Politische

Resultate der letzten zehn Jahre

für

Deutschland.

Von

Gustav Diezel.

Gotha.
Verlag von Hugo Scheube.
1857.

28 = Bg.

Vorwort.

Wir sind vor wenigen Jahren Zeugen und Theilnehmer so verschiedenartiger, ja ihrem Grund und Wesen nach entgegengesetzter Bestrebungen gewesen, die sich doch zu einem unentwirrbaren Knäuel verschlangen, daß man es Niemand verübeln sollte, wenn er vor Allem bemüht ist sich über das Herrschende, Dauernde, Zukunftsberechtigte darin klar zu werden und es von dem Vorübergehenden und Falschen zu sondern.

Verfolgt man nun aber diesen Weg der Ausscheidung, löst man aus einem Chaos von Unklarheit und Widersprüchen den nationalpolitischen Gedanken Deutschlands ab und stellt man unter sorgfältiger Erwägung der geschichtlichen Entwicklung Europas, der Weltverhältnisse der Gegenwart und der Natur des Staats überhaupt die Bedingungen fest, unter denen jener Gedanke verwirklicht werden könnte, so kann es sich leicht treffen, daß man sich immer weiter von denen entfernt, mit denen man während der Bewegung auf einer Seite gestanden und die, ohne

sich mit jener geistigen Arbeit der Aussonderung viel zu plagen, ganz gemüthlich fortfahren wiederzukäuen, was zur Zeit der Gährung sich an Phrasen und politischen Stichwörtern niedergeschlagen hatte. Wenigstens muß ich sagen, daß ich mich mehr und mehr in diesem Falle befinde.

Natürlich tritt dann ein völliger Indifferentismus gegenüber den Richtungen und Parteien ein, ein Indifferentismus, der jede Parteiwirksamkeit in der Gegenwart ausschließt, der in der Gegenwart nur noch auf die objektive Weiterentwicklung der Weltverhältnisse, auf die Kräfte Gewicht legen läßt, die sich hier als wirksam zeigen, und der nur noch das Verhältniß zwischen diesen Kräften und jenem Gedanken mißt. Je mehr ein bewußtes Wirken für diesen Gedanken vermißt wird, um so wichtiger wird die Frage, ob auch ohne ein solches die Weltentwicklung im Großen und Ganzen dem Gedanken günstig sei und auf ihn hinleite oder nicht.

Diese Betrachtungsweise, die sich für mich ganz natürlich und nothwendig ergiebt, weil mir jener Gedanke der politischen Einheit von Haus aus als der höchste, vielmehr der einzige Zweck, alles Andre als Mittel dazu erschien, mußte mich immer mehr von denen scheiden, welchen die Phrase der deutschen Einheit im Grund nur ein Mittel sein sollte um irgend eine, mit dieser Einheit möglicherweise in direktem Widerspruch stehende politische Doktrin zu verwirklichen. Diese Leute halten es nicht bloß für eine Ehrensache an dem festzuhalten, was sie ihre politischen Grundsätze nennen, sondern sie sind auch sehr geneigt jeden als Verräther und Abtrünnigen der Rache ihres Pöbels preiszugeben, von

welchem sie sagen zu können glauben, daß er jene Grundsätze einmal getheilt und sich später von ihnen losgesagt habe.

So deutlich ich sehe, daß Manche auf diesem Standpunkt stehn, so muß ich doch sagen, daß er mir völlig unverständlich ist.

Die Deutschen sollen als solche zu einer politischen Existenz gelangen: diesen Grundsatz erkenne ich durchaus als bindend an. Der weitere Grundsatz, daß die Gestaltung dieser Existenz dem Geist und Wesen der Nation angemessen sein müsse, ergibt sich auf meinem Standpunkt von selbst aus dem ersten. Aus diesen allgemeinen Grundsätzen können noch einige speziellere abgeleitet werden, denen ich mich willig unterwerfen, ja die ich gegen Jedermann vertheidigen werde. Aber ich erkenne schlechterdings keine Verpflichtung für sogenannte Grundsätze an, die sich im Lauf der Zeit als unzulänglich zur Erreichung des Hauptzweckes erwiesen haben.

Es gibt einen Standpunkt, von welchem aus man in den heutigen Zuständen nur eine gewaltsame Unterdrückung der sogenannten Fortschrittsprincipien erblickt und ihre siegreiche Wiederauferstehung in Aussicht stellt. Dieser Standpunkt ist der meinige nicht; die Erkenntniß der Geschichte läßt mich vielmehr immer deutlicher seine Verkehrtheit einsehen. Es gibt keine allgemeinen Fortschrittsprincipien; es gibt nur einen Fortschritt innerhalb einer Nation oder eines Staates. Die politischen Zustände der Gegenwart sind gespannter und zum Theil gewaltsamer Art, aber wahrlich nicht deshalb, weil die sogenannten Fortschrittsprincipien nicht zu ihrem Recht kommen können, sondern

weil die Bedingungen eines gesunden Staatslebens bei der einen Nation zerstört, bei der andern noch nicht zum Bewußtsein gelangt sind. Das Festland Europas leidet unter zwei ganz entgegengesetzten Uebeln: unter der politischen Ueberreife, und der politischen Unreife. Ueberreif ist Frankreich; unreif Deutschland. Die Unreife Deutschlands wird erhalten und — fast muß man es befürchten — verewigt dadurch daß man die politischen Produkte des überreifen Frankreich fortwährend nach Deutschland verpflanzt und dadurch hier jede natürliche Entwicklung im Keim zerstört. Beides, jene Ueberreife und diese Unreife macht die Stärke Rußlands aus und reizt es fortwährend an nach der Herrschaft über Europa zu streben.

Diese politische Auffassung schließt natürlich jedes Zusammengehen mit denen, welche ihre politischen Theorien aus dem überreifen Frankreich holen oder ihre Hoffnungen an dieses knüpfen, aus; überhaupt ein Zusammengehen mit denen, welche sich nicht vollkommen klar der Bedingungen bewußt sind, unter denen allein eine äußere und innere Politik in Deutschland möglich sein würde, einer natürlichen, eigenen, nationalen Entwicklung und einer Fernhaltung aller unberechtigten Einwirkung von außen.

Daß das hier angedeutete Bewußtsein, das Bewußtsein der nationalen Interessen überhaupt in Deutschland noch keine politische Macht ist, hat der Verlauf der orientalischen Händel so deutlich als möglich ans Licht gestellt. Ein russischer Gesandter konnte einen Congreß deutscher Staaten berufen, Rußland bestimmte die Politik des ganzen eigentlichen Deutsch-

land, die öffentliche Meinung, obwohl nicht russisch, zeigte sich völlig unvermögend die Interessen Deutschlands in dieser wichtigen Krisis Europas zur Geltung zu bringen.

Die nothwendige Wirkung dieser traurigen Thatsache auf den nationalen Politiker mußte die sein, daß diejenigen Gewalten im Werthe stiegen, welche, obwohl nicht von einem spezifisch deutschen Standpunkte aus, die deutschen Interessen doch besser und wirksamer zu vertreten wußten, als dieß von Deutschland selbst geschah. Ueberdieß konnte er sich ja nicht verhehlen, daß diese Gewalten aus dem Bewußtsein, die Interessen Deutschlands zu vertreten, einen bedeutenden Zuwachs an Kraft schöpfen mußten, der für ihre ganze Stellung in der Zukunft entscheidend wurde.

Mit andern Worten: vor 1854 konnte man in Deutschland über Oestreich und seine Stellung zu Deutschland anders denken, als man es nach dem Verlauf der orientalischen Krisis kann, weil diese leider den Beweis geliefert hat, daß Deutschland ohne Oestreich gar kein selbständiges Organ für seine großen und wesentlichen nationalen Interessen haben würde.

Dieß wenigstens ist der Eindruck den die Ereignisse der letzten Jahre auf mich hervorgebracht und der sich immer mehr befestigt, je mehr ich mich bemühe über die Weltverhältnisse und die wirkenden Kräfte der europäischen Politik zur Klarheit zu gelangen. Ueber die Richtigkeit des Eindrucks läßt sich ohne Zweifel streiten und es muß der Zukunft vorbehalten bleiben diese Frage zu entscheiden. Nicht gestattet aber, wenigstens unter anständigen Leuten, ist es,

wegen dieses offen ausgesprochenen Eindrucks den Vorwurf bewußter Inconsequenz und wohl berechneter Hingabe an fremde, antinationale Interessen zu erheben.

Ein Vorwurf dieser Art ist, in zugleich pöbelhaftester und albernster Form, in Nr. 22—26 des „Wochenblatts für die Pfalz" vom Jahre 1856 bei Besprechung meiner Schrift über die katholische Kirche*) gegen mich erhoben worden. Aeußere Umstände, Krankheit und andres Mißgeschick haben mich bisher verhindert diesen infamen Angriff auf die Unabhängigkeit meines politischen Charakters zurückzuweisen. Auch jetzt glaube ich übrigens noch nicht, daß es einer solchen Zurückweisung bedürfte bei Solchen, welche politisch denken können und mit dieser Fähigkeit einiges Anstandsgefühl verbinden.

Der Verfasser jener Besprechung ist Herr Jacob Venedey in Heidelberg. Er hat es nicht für gut gefunden sich zu nennen; dagegen bin ich berechtigt ihn hier als Verfasser öffentlich zu bezeichnen, weil er es nicht verschmäht hat seinen Artikel bei einer Anzahl von Redaktionen deutscher Blätter persönlich zu colportiren, nicht gerade überall mit dem besten Erfolg. So nichtswürdig ist doch die Mehrzahl der deutschen Redaktionen noch nicht, um auf die Autorität des Herrn Venedey hin die infamsten persönlichen Angriffe gegen einen Mann abzudrucken, von dem sie wenigstens aus den laufenden Tagesnotizen wußten, daß er unausgesetzt der Gegenstand der heftigsten politischen Verfolgung fast

---

*) „Die katholische Kirche als geschichtliche Macht und die politische Unfähigkeit der protestantischen Richtungen in Deutschland." Leipzig 1856.

in ganz Deutschland war. Nur die Redaktion des „Beobachters“ in Stuttgart, die übrigens am besten in Stand gesetzt war die Grundlosigkeit und Niedrigkeit des Angriffs zu würdigen, hat aus Motiven gemeiner persönlicher Rachsucht Herrn Venedey die Befriedigung gewährt seine Scharteke vollständig ihren Spalten einzuverleiben.

Man kannte Hrn. Venedey in Deutschland ziemlich allgemein als einen Menschen von schwachem Verstande; daß er auch das Handwerk der Ehrabschneiderei treibt, wußte man noch nicht. Es scheint daß die seit Jahrzehnten betriebene jämmerliche Buchmacherei den Mann auch sittlich herabgebracht hat. Uebrigens räume ich gern ein, daß auch in dem Angriff gegen mich die Gemeinheit von der Dummheit weit überwogen wird.

Herr Venedey hat aus meiner allerdings bittern Kritik der erbärmlichen Zustände im protestantischen Deutschland gegenüber der einheitlichen und selbstbewußten Macht der katholischen Kirche herausgelesen, daß ich der letzteren den Sieg über den Protestantismus wünsche, daß ich ihn schon zum voraus verkündige, und er glaubt, daß hierin ein bewußter Widerspruch mit meiner früheren Schrift: „Deutschland und die abendländische Civilisation“ liege, die eine wesentlich antiromanische Richtung habe. Herr Venedey hat dadurch nur den Beweis geliefert, daß er weder die eine noch die andre Schrift verstanden hat. Es wäre eine ganz eigenthümliche Art im Interesse der katholischen Kirche zu schreiben, wenn man, wie ich es in meiner Schrift thue, dieser Kirche gegenüber und in

allerdings schneidendem Contrast zu den trostlosen Verhältnissen des deutschen Protestantismus, mit dem tiefen Gefühl der Bewunderung und Anerkennung das Bild des englischen Protestantismus entwirft. Für eine solche Art der katholischen Kirche Vorschub zu leisten, wird diese schwerlich sich zu großem Dank verpflichtet fühlen. Herr Venedey scheint anzunehmen, daß jede scharfe Kritik des deutschen Protestantismus ein Verrath am Protestantismus überhaupt sei. Hätte der gute Mann bei Gelegenheit seiner zahllosen historischen Schreibereien nur ein klein wenig tiefer in die Geschichte hineingesehen, so hätte er finden müssen, daß die katholische Kirche, seit die Reformation in die Welt getreten ist, aus Nichts soviel Vortheile, eine so stetige Verbesserung ihrer Stellung geschöpft als aus der Haltungslosigkeit und der ganzen Form des Protestantismus in Deutschland, und daß jener Papst, welcher durch Richelieu selbst die Hand dazu bot um den Schwedenkönig zum Schutz der deutschen Fürsten herbeizurufen, ganz im Interesse seiner Kirche gehandelt hat. Die Kraft des Romanismus liegt in der fürstlichen Zersplitterung Deutschlands. Laßt die politische Einheit Deutschlands begründet sein, unter welcher Form es auch sei, und wenn lauter Bischöfe das Reichsministerium führen, so ist es um die Kraft des Romanismus gethan. Herr Venedey sucht mich dem Publikum als einen Jesuitenschüler darzustellen, indem er behauptet nur aus katholischen Schriften könne ich die Ansicht geschöpft haben, der Protestantismus sei in Deutschland von Haus aus der Selbstsucht der Fürsten

überantwortet worden und habe für Deutschland politisch verderblich gewirkt. Ich muß zu meiner Beschämung, in diesem Fall jedoch zugleich zu meiner Rechtfertigung bekennen, daß ich keine der katholischen Geschichten über das Reformationszeitalter, deren es einige treffliche geben soll, gelesen, daß ich auch nicht persönlich mit katholischen Gelehrten verkehrt, daß sich meine Ansichten über die politischen Folgen der Reformation ganz einfach an der Lektüre von — Schlosser und Ranke und andern gut protestantischen Historikern festgestellt haben.

In jedem Fall hätte Herr Venedey in meiner Schrift: „Deutschland und die abendländische Civilisation“ im Wesentlichen dieselben Ansichten über den deutschen Protestantismus finden können, die in meiner im vorigen Jahr erschienenen Schrift nur weiter ausgeführt sind, allerdings unter dem frischen Eindruck des jämmerlichen Schauspiels, welches das vorzugsweise protestantische Deutschland während des russischen Krieges darbot, und mit sehr geflissentlicher Hervorhebung aller Schwächen der protestantischen Welt gegenüber der katholischen, Schwächen, von denen nicht die geringste die ist, daß Glieder protestantischer Fürstenhäuser allzeit bereit sind ihren Glauben und ihre Kirche abzustreifen wie einen Handschuh, um sich die Vortheile einer russischen Heirath zu erkaufen, während kein katholisches Fürstenhaus eine solche Unwürdigkeit zugibt.

Herr Venedey macht mich aber vor seinem Pöbel nicht bloß zum Jesuitenschüler, weil ich bei Beurtheilung der Reformation dem Gedanken der Einheit und Ganzheit Deutsch-

lands noch einiges Recht widerfahren lasse, sondern er schreibt mir auch die Absicht zu mich an die östreich'sche Regierung zu verkaufen und er ist so albern den Namen Fr. Gentz dabei zu nennen. Wenn Herr Venedey nicht ein geschmackloser Schwachkopf wäre, so würde er gefühlt haben, wie unpassend es ist einen Mann von der publicistischen Bedeutung Gentzens in diese Zusammenstellung zu bringen und zu glauben, dieser Mann könne durch die bloße Bezeichnung: „an Oestreich verkauft“ abgethan werden; hätte er nicht in Folge seiner gewissenlosen Buchmacherei alle Scham verloren, so mußte er Anstand nehmen in das Geschrei der Elenden einzustimmen, die zur Zeit des Rheinbundes die geknechtete deutsche Presse zu Schmähungen gegen den Feind des fremden Eroberers misbrauchten. Heute wo Fr. Gentz mit all' seinen Schwächen, aber auch mit all seinem Geist und in seiner eigenthümlichen, unglücklichen aber nicht schuldbeladenen Stellung so vollständig erkannt ist, kann es nur noch Herrn Venedey einfallen den Mann in seinem Grab zu beunruhigen. Aber welchen Anhaltspunkt hat denn Herr Venedey um mir eine Absicht zuzuschreiben, die mit der Unabhängigkeit meiner publicistischen Wirksamkeit und meines politischen Charakters im Widerspruch stände und die Herr Venedey selbst als eine durchaus verächtliche zeichnet? Hätte ich Oestreich wie es ist als die Erfüllung aller politischen Wünsche und Forderungen dargestellt, hätte ich den Ministern Oestreichs ein auffallend reichliches oder übertriebenes Lob gespendet, so wäre noch lang kein Grund vorhanden, mir jene verächtliche

Absicht beizumessen. Aber Nichts von alle dem. Ich habe Oestreichs durch seine orientalische Politik gewonnene Stellung zu Deutschland gezeichnet, die Ueberzeugung ausgesprochen daß die Zukunft Deutschlands sich an Oestreich anlehnen werde, das Concordat in einem von der gewöhnlichen protestantischen Auffassung abweichenden, d. h. nicht cäsaropapistischen Sinn erörtert, übrigens deutlich genug durchblicken lassen, daß die künftige Verschmelzung Oestreichs und Deutschlands nicht bloß dieses, sondern auch jenes umgestalten würde. Und daraus folgert Herr Venedey meine Absicht mich an Oestreich zu verkaufen! Wenn Herr Venedey mich für einen Schurken halten zu können glaubt, was konnte ihn berechtigen mich auch noch für einen Esel zu nehmen? Glaubt er, wenn ich mich verkaufen wollte, würde ich es nicht klüger einzuleiten wissen?

Das Schönste aber ist, daß Venedey, der in der Anlehnung der deutschen Zukunft an Oestreich nur eine verächtliche Absicht erblickt, ganz unumwunden die deutsche Zukunft an Preußen knüpft, ohne zu erwarten, daß ich ihm entgegne, er sei wohl an Preußen verkauft. Während er das edle Geschäft der Ehrabschneiderei treibt, verläugnet er doch seine Naivetät nicht.

Ich habe keine Ursache meine heutigen Gefühle und Stimmungen zu verbergen oder zu beschönigen, die allerdings von denen des Jahres 1848 sehr verschieden sind. Sie sind ganz andrer Art als sie Herr Venedey bei mir voraussetzt. Daß ein Schriftsteller, der jemals mit Antheilnahme seines Herzens geschrieben hat, sich verkaufen könne, glaube ich nicht. Aber daß er müde werden kann, weiß ich;

müde, nicht in Folge der Chikanen und Hetzereien, — diese sind eher geeignet die Elasticität des Geistes frisch anzuregen, — müde in Folge von ganz andern Erlebnissen, vor Allem in Folge des vorhandenen Mangels an politischem Urtheil und politischer Kraft. In dieser Beziehung sind Subjekte wie Herr Venedey glücklich zu preisen. Sie werden nicht müde. So lange sie noch ein Winkelblättchen finden, in dem sie — natürlich unter gehöriger Sicherheit gegen Staatsanwaltschaft und Policei — ihren alten Kohl wiederkäuen können, so ein Wochenblättchen für die Pfalz oder gar ein Frankfurter Journälchen, so lange sich noch sechs Spießbürger zusammentrommeln lassen, die ihren Deklamationen gegen das „Pfaffenthum" Beifall klatschen, so lange ist dieses Volk beruhigt über die eigene Tüchtigkeit wie über die deutsche Zukunft. Solche Genügsamkeit ist freilich nicht Jedermanns Sache. Auch gehört ein gar zu unbilliges Maß von Geistesbeschränktheit dazu, um dem Fortschrittsphilisterium des Frankfurter Journals und seiner würdigen Genossen ein andres Vermögen zuzutrauen als — jeder politischen Bestrebung in Deutschland den Stempel unaussprechlicher Lächerlichkeit aufzudrücken.

Der Angriff des Herrn Venedey hat übrigens Veranlassung gegeben, daß ein grelles Licht auf die geistige Potenz dieser Philistermassen des Fortschritts geworfen wurde. Jedermann weiß, daß dieselben Hrn. Gervinus zu ihrem Götzen erhoben und dessen Buch zur Einleitung in seine Geschichte der neusten Zeit in Tausenden von Exemplaren gekauft haben. Man sollte nun denken, daß sie doch we-

nigstens den Styl des Mannes kennen, daß sie zum mindesten wissen müßten, wie er seine Sätze bildet. Daß sie nicht tiefer in den Geist seiner Schriften eingedrungen, ließ sich erwarten. Aber wie wenig selbst jene äußerliche Kenntniß ihres Götzen unter ihnen verbreitet ist, dafür lieferte ein Correspondent des „Schwäbischen Merkur" — eines Blattes vom reinsten Fortschrittswasser, das zugleich der Moniteur der „liberalen" badischen Bureaukratie ist und bei jeder russisch-deutschen Heirath regelmäßig in Dithyramben ausbricht über „das neue schöne Band, das zwischen dem deutschen Süden und dem russischen Norden geknüpft" wird — einen entsetzlich überzeugenden Beweis, indem er die Dummdreistigkeit hatte Herrn Gervinus als den Verfasser der Venedey'schen Schuljungenarbeit öffentlich zu bezeichnen. Von seinen eigenen Bewunderern mit einem Subjekt wie Venedey verwechselt zu werden, ist für einen Mann von der geistigen Kraft und der wissenschaftlichen Stellung des Herrn Gervinus eine fürchterliche Strafe.

Doch genug und übergenug von solchen Erscheinungen, in denen sich die tiefste Stufe der Armseligkeit ausspricht, zu welcher heute die „öffentliche Meinung" in Deutschland in ihrem Ausdruck herabgesunken ist. Ich glaube, wie gesagt, nicht, daß der infame Angriff des semmelblonden Jünglings auf meinen Charakter irgend Jemanden, an dessen Achtung mir gelegen ist, gegen mich hat einnehmen können. Ich habe die Sache aber hier zur Sprache gebracht, nicht bloß weil Manche ein Schweigen der Verachtung misverstehen, wenigstens misbilligen, sondern weil doch vielleicht

der Eine oder Andre dadurch angeregt wird darüber nachzudenken, was von dem Zustand einer Nation zu halten sei, in welcher eine alberne und pöbelhafte Sekundaner-Arbeit aus der Feder eines lächerlichen Buchmachers in vielgelesenen Blättern nicht nur als verdienstlich gepriesen, sondern sogar mit dem Namen eines der bedeutendsten Geschichtschreiber der Nation in Verbindung gebracht werden kann.

Gotha, 20. Juli 1857.

G. Diezel.

Der politische Gedanke in Deutschland.

„Die deutsche Misère ist ausgeschrieben; das Tintenfaß ist vertrocknet." So schrieb mir vor Kurzem ein Freund, um mich von der undankbaren und gefährlichen Beschäftigung mit deutscher Politik zu solideren Arbeiten hinzuleiten. Ich verkenne weder die gute Absicht, noch die Wahrheit, die in den Worten liegt. Die Täuschung ist vorüber, als wenn durch Pamphlete das Schicksal abgewendet werden könnte, das über Deutschland hereingebrochen ist; als ob das lebhafte Gefühl, lebhaft ausgesprochen, Handlungen hervorrufen könnte, die nur den Wenigen nothwendig scheinen, welche an die Deutschen den Maßstab großer politischer Nationen legen. Man befindet sich wohl und zufrieden in Deutschland; weder die inneren Zustände noch die Stellung zum Ausland drücken uns darnieder. Kein Mensch wird behaupten, daß die Deutschen durch die Erlebnisse der letzten Jahre gebrochen seien; nie hat eine unbefangenere Heiterkeit, eine ungebundenere Lebenslust in allen Schichten der Gesellschaft geherrscht. Reisende nach England und Rußland, nach Dänemark und Schweden erzählen uns, daß man dort mit Verachtung und Mitleid auf uns herabsehe. Uns ist das gleichgiltig; wir kennen unsern Werth. Und da eine deutsche Misère für uns nicht besteht, so wollen wir natürlich auch nichts von einer solchen hören, noch weniger etwas thun, um Dinge abzuwenden, die wir nicht als Uebel empfinden.

Diese befriedigte Oberfläche der Dinge im heutigen Deutschland ist eine Thatsache und der Beachtung werth. Auch wenn sich

weniger befriedigte Zustände dahinter verbergen, für den schwarzblütigen Politiker ist hier kein Feld. Er muß darauf verzichten, in Deutschland Politik zu machen, er kann nur noch darüber nachdenken, was die Politik aus Deutschland machen wird.

Mit einem Wort: die Zeit ist vorbei, da der Einzelne, hingerissen vom fieberhaft erregten Gefühl, getäuscht durch patriotische Wünsche, welche die Wirklichkeit im falschen Lichte sehen ließen, ungläubig gegen die sichern Anzeichen der Erstarrung, hoffen konnte, es sei der Gegenwart durch irgend eine spontane Willensäußerung eine Form zu geben, wie sie jenen Wünschen entspräche; da er einen Punkt annahm, der nicht überschritten werden könne, ein Maß, jenseits dessen das Unerträgliche beginne, und was solche verzeihliche Täuschungen des Gefühls mehr sind. Heute ist die Wirklichkeit in ihr volles Recht eingetreten, man täuscht sich nicht mehr über sie, und indem die haltlosen Hoffnungen auf den Augenblick zerstoben sind, wendet sich der Glaube, geläutert durch die ruhige Erkenntniß der Gegenwart und vielleicht sogar durch manches Resultat derselben gestärkt, der Zukunft zu. Daß die Gegenwart für uns verloren, ist klar; die Zukunft mag noch erobert und errungen werden. Ist sie auch dunkel und zweifelhaft, so erscheint es doch in jeder Beziehung vernünftiger, durch ein besonnenes Verständniß der Gegenwart jene Zukunft aufzuhellen und zugänglich zu machen, als mit leidenschaftlich erregtem Gefühl den Kopf an dieser Gegenwart einzurennen.

In so fern also acceptire ich den freundlichen Rath: der Gegenwart ist nicht zu helfen; arbeiten wir für die Zukunft! Und je unbefangener, je weniger beherrscht von bittern Gefühlen, um so besser!

Zwar auch diesen Trost will man dem, der wenigstens noch an eine politische Zukunft der Deutschen glaubt, rauben, indem man die unläugbaren Thatsachen der Gegenwart zu einer festen, allgemeinen Regel sublimirt. Daß jetzt kein politischer Gedanke

in Deutschland lebendig ist, wer könnte das bestreiten wollen? Die ausschließliche Verfolgung von Privatinteressen und damit verbunden eine fanatische, oft recht komische Flucht vor der Politik drängt sich überall den Augen auf. Komisch ist diese Flucht zumal dann, wenn wir sie an Leuten wahrnehmen, die einst in den ersten Reihen der heißblütigsten Politiker standen. Ist es der in Deutschland vorhandene oder vorausgesetzte Widerstreit der Politik und der gesellschaftlichen Interessen oder die an den Deutschen oft gerügte Sucht zu generalisiren, woraus wir zu erklären haben, daß in unseren Tagen öfter und bestimmter als je die Ansicht ausgesprochen wird, die Deutschen hätten überhaupt auf die Politik, auf politische und nationale Größe zu verzichten, bei der Vertheilung der hierzu erforderlichen Eigenschaften seien nun einmal die Deutschen leer ausgegangen, dafür sei ihnen der Sinn für Wissenschaft und Kunst eingepflanzt worden und daran sollten sie sich genügen lassen. Ist diese Ansicht richtig, so wird uns damit zwar jener Trost geraubt, aber auch alle weitere Mühe erspart. Wir haben uns ein für alle Mal zu resigniren und zur Entschädigung können wir philosophiren oder Opern schreiben, beten oder Moleschottismus treiben, je nach Lust und Laune.

Schwerlich könnte in irgend einem Volk außer dem deutschen eine solche die Selbständigkeit der eigenen Existenz, ja diese Existenz selbst geradezu negirende Ansicht mit solchem, ich möchte sagen cynischem Doctrinarismus ausgesprochen werden. Doch wollen wir nicht läugnen, es liegt im heutigen deutschen Treiben vieles, was diese Ansicht erklärt und entschuldigt. Der Staat ist bis heute dem Deutschen etwas Fremdes. Er erkennt ihn nur als ein Mittel für seine individualistischen Zwecke, nicht als eine Ausprägung seines eignen Wesens an. Das war freilich nicht immer so. Erst der moderne, der französische Staat hat sich in diese Stellung zum deutschen Wesen gesetzt. Er rückte dem Einzelnen so plump und verletzend auf den Leib, daß dieser sich ängstlich vor

ihm zurückzog und sich gegen ihn in seine innere Welt verschanzte. Hier liegt der Quell des Uebels: der Deutsche hätte gegen das Fremde, seiner Natur nicht angemessene Staatswesen kämpfen müssen; im Kampf dagegen hätte er, ebenso wie die Engländer, die Staatsformen ausgeprägt, die seinem Wesen entsprechen und in ihnen die Burg und Schutzwehr seiner Besonderheit, somit seiner politischen Existenz gefunden. Zufällige Umstände, vor Allem der, daß deutsche Fürsten es waren, welche die fremden Staatsformen den deutschen Bevölkerungen auferlegten, und daß diese deutschen Fürsten als die Hauptträger jener geistigen Bewegung erschienen, die im 16. Jahrhundert unser Volk so mächtig ergriff, haben bis heute einen nachhaltigen Kampf verhindert. Dann in Folge des Rückzugs kam die Erschlaffung, das Spiesbürger- und Philisterwesen. Die Deutschen sind keine Philister von Haus aus, sie sind es aber im Lauf ihrer Geschichte geworden. Unter dem übermächtigen Einfluß großer äußerer Thatsachen auf ein zersplittertes Volk hat sich der Glaube an ein Verhängniß ausgebildet, das man nicht abwenden könne, das man ertragen müsse. Dieß ist die Quelle des deutschen Philisterthums. Es hat die Passivität im Verhältniß zu den öffentlichen Angelegenheiten zur Grundlage. Wo der Glaube lebt, daß ein Volk sich selbst sein Schicksal bereiten könne und müsse, kann jene Passivität natürlich nicht Platz greifen. Volk und Staat sind dort eins; der Staat die Form, in welche das Volk seine Selbstthätigkeit gießt. Ob mehr ein männlich besonnenes Zusammenwirken zu den Zwecken des Staates, wie in England, oder eine weiblich leidenschaftliche ungestüme Hingebung an den Staat, wie in Frankreich, immer stehen Volk und Staat in einem innerlichen Verhältniß zu einander. Nur in Deutschland fallen sie auseinander, verhalten sich rein äußerlich zu einander. Der Staat, sonst die Form nationaler Freiheit und Unabhängigkeit, ist in Deutschland selbst nur ein äußerlich auferlegtes Verhängniß, das ertragen werden muß. Gewiß

kann, so lang dieses Verhältniß andauert, von politischer Existenz oder gar Größe nicht die Rede sein. Der Staat ist ein Mittel, um die Nation in der Passivität zu halten und diese Passivität kann ihn natürlich nicht stark machen.

So ist es, das ist nicht zu bestreiten. Aber wird es immer so sein? Das ist die Frage. Sie ohne weiteres und unbedingt zu bejahen, fehlt an sich schon die Berechtigung. Wer mag sich vermessen, über die Zukunft abzusprechen! Ist es jetzt so und war es seit lange so, so folgt daraus noch nicht, daß es immer so sein müsse. Die Geschichte zeigt wunderbare Glückswechsel. Nationen steigen von ihrer Höhe herab, andere erheben sich. Die germanische Welt in allen ihren Zweigen ist sicherlich noch nicht zum Untergang reif. Warum sollte dem Wurzelvolk dieser blühenden Welt die Zukunft abgesprochen werden? Die Vergangenheit rechtfertigt ein solches Urtheil nicht. Weder fehlte den Deutschen in früherer Zeit die Bedeutung nach außen, noch die politische Kraft und Fähigkeit im Innern. Es sind großentheils äußere Ereignisse und eine eigenthümliche Vermischung dieser Ereignisse mit gewissen inneren Strebungen, was die politischen Eigenschaften in den letzten Jahrhunderten zurücktreten ließ. Es ist nur die faule Bärenhäuterei des Philisters, der sich durch Erhebung unserer thatsächlichen politischen Ohnmacht zu einer allgemeinen Regel und Maxime die Angst vor künftigen Unruhen vom Leib zu halten sucht.

Wären wir übrigens wirklich zu ewiger politischer Bedeutungslosigkeit prädestinirt, so gäbe es dafür weder einen Trost noch eine Entschädigung. Unsere ganze Existenz wäre dadurch negirt, weil für werthlos erklärt. Daß ein Volk einen Culturberuf erfüllen könne, ohne politisch etwas zu bedeuten oder auch nur zu bestehen, ist eine Täuschung. Es ist sogar eine contradictio in adjecto; denn wie sollte ein Volk einen speciellen Beruf erfüllen können, ohne ein Staat zu sein? Der Staat allein umfaßt ja eben die Kräfte, durch deren Entfaltung ein Volk sein Wesen bethätigen

kann. Ein Volk hat entweder einen politischen, oder es hat gar keinen Beruf, ist bestimmt in irgend einer andern Nation aufzugehen. Noch größer ist die Täuschung, als ob den Deutschen die specielle Mission zugewiesen sei, das in der Weltgeschichte zur Geltung zu bringen, was man geistige Freiheit des Individuums zu nennen beliebt. Ohne uns in eine Untersuchung über den Werth und die Bedeutung dieses Begriffs einzulassen, bemerken wir bloß, daß nur durch politischen Einfluß etwas in der Weltgeschichte zur Geltung gebracht werden kann, daß also die „Geistesfreiheit", wenn sie wirklich etwas ist und wenn sie wirklich in der Welt besteht, sich unmöglich auf die Deutschen stützen kann, weil diese sie nicht halten könnten.

Die Philister-Weisheit könnte sich noch Gehör bei Denkenden verschaffen, wenn keine politische Zuckung mehr in Deutschland zu verspüren wäre. Es könnte daraus nachgewiesen werden, daß mit dem Erlöschen des Gesammtgefühls der politische Tod der Nation definitiv eingetreten sei. Aber wir haben doch bis in die jüngste Zeit herab politische Zuckungen der stärksten Art gehabt, Zuckungen, die allerdings vorübergingen, die aber in ihrer Heftigkeit hinlänglich bewiesen, daß die deutsche Nation noch kein Leichnam ist. Sie hat eine langsame, schwere, mit mancherlei Krisen verbundene Entwicklung und scheint noch unfertig, aber todt ist sie nicht. Wie reich ist die deutsche Geschichte an Einheitsbestrebungen! Ihr Verlauf beweist, daß das Ziel nicht erreicht wurde, aber daß man immer wieder darnach strebte, beweist, daß eine politische Lebenskraft vorhanden ist. Selbst fremde Geschichtsforscher meinten, ein großes Volk, das nicht aufhöre nach einer politischen Form für seine Einheit zu streben, sei nicht dazu bestimmt, sein Ziel ewig unerreichbar zu finden. Diese politischen Zuckungen haben zudem in den letzten Jahrzehnten an Heftigkeit zugenommen und es hat sich darin ein sehr bemerkenswerther politischer Instinkt ausgesprochen.

Es ist jetzt Mode, an der Bewegung von 1848 nur die tolle Seite herauszuheben, und an Stoff dazu fehlt es, wie von allen Seiten zugestanden wird, keineswegs. Aber die Tollheit kam erst hinzu, das Wirkende war ein tiefer und richtiger politischer Instinkt, und soweit dieser in den äußeren Thatsachen heraustrat, wird die unparteiische Geschichte keine Tollheiten anzumerken finden. Der Einheitsgedanke, gleichzeitig an ein Paar Dutzend afterpolitischen Centralpunkten zur Geltung und zum augenblicklichen Sieg gebracht, das ist eine zu große Erscheinung, als daß sie aus der Tollheit erklärt werden könnte. Es war ein mächtiger und geheimnißvoller Instinkt, der im Lapidarstyl sprach, der nur die rechten Leute zur Ausführung seiner Sentenzen nicht fand. Die Tollheit konnte uns nicht plötzlich in der Achtung der Welt heben; jener Instinkt in seinen geheimnißvollen Aeußerungen that es. Die mächtigsten Staaten der Welt sahen mit Staunen, theils mit Angst, theils mit Wohlwollen auf das ungewohnte Schauspiel, welches Deutschland darbot. In einem Nu hatten wir unsere unglückselige Geschichte ausgewetzt und traten den ersten Nationen der Welt ebenbürtig zur Seite. Das konnte nicht die Tollheit, das konnte nur der Instinkt der politischen Einheit, der mit sicherem Takt alle Hindernisse dieser Einheit zu Boden warf. Das Volk — man verzeihe den heute verpönten Ausdruck, in jenen instinktiven großen Bewegungen wenigstens hat der Begriff des Volkes eine Realität — hatte das seinige gethan, die Ausführung seiner kurzen, gedrängten Sätze blieb Andern überlassen. Diese waren es, welche Alles scheitern machten. Auf die großen Akte des rücksichtslosen Volksinstinkts folgten die Erwägungen der Interessen, die Meinungen, die Bedenken. Diese fanden sich nicht im Einklang mit dem Volksinstinkt und sie machten seine Thaten zu Nichte. Er folgte gleichsam controllirend dem Fortgang der Bewegung, jeden Augenblick bereit die Handelnden zu unterstützen, wenn sie ihn verstanden und in seinem Sinn handelten. Er zog sich zurück in dem Augenblick,

da der Beweis geliefert wurde, daß er nicht verstanden worden war. Und auch in diesem Rückzug und Verschwinden bewährte der politische Instinkt des Volkes seinen richtigen Takt.

Vergegenwärtigen wir uns unbefangen, wie es heute möglich ist, den Eindruck, den die deutsche Bewegung von 1848 mit ihren raschen und großartigen Schlägen und mit ihrer Schöpfung eines deutschen Nationalparlaments auf die mächtigsten Regierungen der Welt machte, so finden wir, daß er überall ein gewaltiger war. Man sagte sich selbst und sprach es offen aus: diese Bewegung kann Großes, sie kann eine Umgestaltung des ganzen europäischen Staatensystems, und somit der Politik zur Folge haben. Ob man diesem Uebergang der Deutschen aus der Zerrissenheit zum nationalen Staate mit wohlwollenden oder mit argwöhnischen Blicken folgte, thut nichts zur Sache. Gelegentlich mag übrigens hier bemerkt werden, daß es eine schlimme Sitte im heutigen Deutschland ist, die Schuld an dem gänzlichen Mißlingen des Versuches fremden Intriguen, namentlich England's und Palmerston's zuzuschieben, anstatt sie in der eigenen Schwäche zu suchen. Gerade in England herrschte in den höchsten und maßgebenden Kreisen eine wohlwollende und freundliche Beurtheilung der deutschen Bewegung vor, denn man fühlte dort sehr gut, daß ihr Gelingen einer entscheidenden Niederlage Rußlands gleichkam. Wer in London über die ersten Ergebnisse und Erfolge der deutschen Bewegung knirschte und gegen sie intriguirte, das war nicht Palmerston, der heute den Sündenbock für alle fremden Thorheiten und Schwächen abgeben zu sollen scheint, sondern die Gesandten der deutschen Staaten, die Vertreter des deutschen Partikularismus. Es wäre sehr zu wünschen, daß diese Thatsache, die kein Sachkundiger bestreiten wird, heute wenigstens nicht von denen so consequent verkannt werden möchte, die kein Interesse haben in dieser Sache der Wahrheit die Lüge unterzuschieben. Und es läßt sich sehr genau der Zeitpunkt angeben, wann dieses Wohlwollen zu

erkalten oder die an die deutsche Bewegung geknüpften Besorgnisse zu schwinden und der Ueberzeugung Platz zu machen anfingen, daß die mit so großen Hoffnungen und Ansprüchen begonnene Bewegung unfruchtbar im Sande verlaufen werde. Es war der Moment, in welchem das deutsche Nationalparlament durch die Genehmigung des Waffenstillstandes von Malmöe sich in Widerspruch mit dem Grundgedanken der Bewegung setzte und damit seine Schwäche und Unfähigkeit beurkundete. Was die Staatsmänner der mächtigsten Staaten der Welt klar erkannten, das fühlte nicht minder richtig der politische Instinkt des deutschen Volkes. Wer die deutsche Bewegung mit durchlebt hat, der erinnert sich, welche fieberhafte Erregung durch alle Theile Deutschlands ging, als jene Frage an das Parlament kam. Was man bis dahin mit Halbheiten vertuscht hatte, die Frage, ob die Nation über den Partikularitäten stehe, ob sie überhaupt eine politische Existenz gewinnen werde, sie mußte jetzt entschieden werden. Und sie wurde entschieden — zum Nachtheile der Nation. Damit war der Wendepunkt eingetreten, die Bewegung war gescheitert. Wie in London das Wohlwollen, so schwand in Deutschland das Interesse. Durch ganz Deutschland ging das Gefühl, daß das Mandat in der Hand der Mandatare verloren gegangen, daß man ihm ein anderes Mandat untergeschoben, die durch die Märzbewegung niedergeworfenen Gewalten wieder aufzurichten. Ohne Zweifel handelten die Mandatare ihrer Ueberzeugung gemäß, aber sie handelten gegen den Sinn und folglich gegen den Zweck der Bewegung. Der Volksgeist zog sich von ihnen zurück. Alles was später noch im Sinn der Bewegung geschah, war gemacht und erkünstelt. Mit den Bewegungen von 1849 hat der ursprüngliche Volksinstinkt nichts mehr zu schaffen. Es fehlte ihnen die überwältigende Spontaneität und Allgemeinheit. Wer nach der Gutheißung des Malmöer Waffenstillstandes nur seinem Verstande folgte, der mußte sich zurückziehen von einer Sache, die der Volksgeist aufgegeben hatte. Nur die

Herrschaft des Gefühls über den Verstand führte die Einen in eine künstlich erzeugte Bewegung, auf's Schaffot, in's Gefängniß oder Exil, die Anderen — nach Erfurt. Welches von beiden Schicksalen das grausamere, darüber ließe sich vielleicht streiten.

Sowohl jenes Aufflammen als dieser Rückzug sollte uns zunächst nur zum Beweise dienen, daß überhaupt ein politischer Instinkt auch im deutschen Volke lebt, daß somit die Aufgabe und der Beruf der Deutschen nicht außerhalb, sondern innerhalb des Staates liegt. Nur der Philister sucht sich vor der Politik zu flüchten, der protestantische wie der katholische, der hochgebildete wie der unwissende, und die „gemüthliche Anarchie" ist auch nichts anderes als ein recht abgeschmackter Philister-Traum und Philisterwunsch. Nun ist zwar allerdings im heutigen Deutschland die Philistermasse überwiegend, aber die Behauptung, daß Deutschland nur Philister erzeugen könne, wäre doch kaum einer Widerlegung werth. Philister werden nicht geboren, sondern erzogen.

Der Instinkt ist an sich etwas dunkles, unklares. Ihn zum Gedanken zu entwickeln, für diesen zu arbeiten, ihn in's Leben einzuführen ist die Aufgabe der durch Bildung und Interesse dazu berufenen. In Deutschland erschien theils die Auffassung der Interessen im Widerstreit mit dem politischen Gedanken, theils fehlte den dafür erwärmten Interessen die Kraft, theils endlich war man über den Gedanken selbst und die Mittel zu seiner Verwirklichung nicht klar. An diesen Klippen scheiterte die Bewegung. Von einer Verwirklichung des Gedankens kann erst dann die Rede sein, wenn er in seiner vollen Klarheit die gebildeten und vermögenden Kreise durchdrungen hat und mit den Interessen dergestalt in Einklang gebracht ist, daß sie seine Verwirklichung nicht hindern, sondern fordern. Dieser Proceß kann selbstverständlich durch außerordentliche Ereignisse beschleunigt werden; aber diese sind inkalkulabel, auf sie zu zählen oder die politische Zukunft Deutschlands von ihnen abhängig zu machen ist ebenfalls nur ein Philister-Kriterium.

Der politische Gedanke, den jedes Volk als Instinkt in sich trägt, ist im Wesentlichen überall der gleiche: es ist die Unabhängigkeit und Selbständigkeit nach außen und, was das Innere betrifft, eine solche Verfassung und Verwaltung, wie sie der Natur und der Geschichte des Volkes und seiner materiellen und geistigen Entwickelung entsprechen.

Die Unabhängigkeit und Sicherheit nach außen ist ohne Frage das Erste; denn sie ist die Vorbedingung und zwar die unerläßliche Vorbedingung für die Gesundheit der inneren Zustände. Ohne die volle Sicherheit nach außen kann der Natur und Geschichte des Volkes jeden Augenblick Gewalt angethan, seine Entwickelung gestört und unterbrochen werden. Ohne Freiheit nach außen ist der Staat außer Stand seinen Begriff zu realisiren: er ist nicht Selbstzweck, sondern dient fremden Zwecken. Ein nach außen unfreier Staat ist nur ein unächter Staat. Ueberall und unter allen Umständen ist jede Regung des politischen Instinkts in einer Nationalität auf die Unabhängigkeit und Sicherheit nach außen gerichtet.

Ueber die inneren Verhältnisse spricht der politische Instinkt weit nicht so klar und so gleichmäßig, sondern nach Verschiedenheit der Zeiten, der Anlage, der Entwicklung sehr verschieden. Die Ordnung der inneren Angelegenheiten eines Volkes ist nicht Sache des Instinkts, sondern der Reflexion, die sich übrigens an die Sitte und die Geschichte anschließen wird. Vorhandene Bedürfnisse werden einzeln laut und einzeln befriedigt. Eine bloß auf die innern Angelegenheiten gerichtete massenhafte Unzufriedenheit setzt ganz außerordentliche Ereignisse oder eine ganz außerordentliche Mißverwaltung voraus. Die Freiheit nach außen wird der Regel nach eine befriedigende Ausgleichung aller innern Differenzen in hohem Grade erleichtern. Doch kann die Behauptung jener Freiheit, beziehungsweise einer herrschenden Stellung nach außen Opfer und Lasten nöthig machen, welche die inneren Verhältnisse vergiften und in weiteren Kreisen Unzufriedenheit hervorbringen.

Der Zusammenhang zwischen der Stellung nach außen und den Verhältnissen im Innern tritt nirgends deutlicher an's Licht als in Deutschland und läßt keinen Zweifel übrig, daß die Sicherheit und Unabhängigkeit nach außen auch hier, wie überall, die Vorbedingung sein muß für eine befriedigende und der Entwickelung fähige Ordnung der inneren Verhältnisse. Obwohl die Zersplitterung, welche die Folge der politischen Abhängigkeit ist, es mit sich bringt, daß diejenigen, welche sich in Deutschland mit Politik beschäftigen, meist die inneren Verhältnisse vorzugsweise oder ausschließlich in's Auge fassen, — natürlich ohne sie irgend befriedigend ordnen zu können.

Die gebietende Stellung Deutschlands nach außen in der frühesten Zeit war mit jener chaotischen Verwirrung der inneren Zustände verbunden, wie sie dem Mangel an Gesittung anklebt. Diese inneren Zustände ordneten sich im Lauf der Zeit weit weniger im Zusammenhang mit dem Ganzen, mit der Reichsgewalt, als unter dem Einfluß auswärtiger Mächte, die einen höheren Grad von Gesittung repräsentirten. Ohne daß das Bewußtsein des Ganzen unterging, wurden doch die Theile unter diesem Einfluß aus ihrer Unterordnung unter das Ganze abgelöst und dieses zertheilt und geschwächt. Die gewaltige und folgenreiche Bewegung des 16. Jahrhunderts, die für Deutschland politisch segensreich nur dann werden konnte, wenn sie einigend wirkte, hat den Einfluß des Auslandes in eine Herrschaft des Auslandes verwandelt und Deutschland zum bloßen Werkzeug fremder Politik herabgesetzt. Die Politik wurde in Deutschland verdrängt durch die Theologie, das Vaterland durch die Confession. Das mit dem Auslande verbündete Fürstenthum zerstörte das deutsche Staatswesen, die nationalen Einrichtungen, und löste Deutschland in eine Reihe unächter (Vasallen-) Staaten auf. Die Verwüstungen der Religionskriege unterbrachen die geistige und materielle Entwicklung der Nation, und der religiöse Zwiespalt prägte sich, immer unter der leitenden

Hand des Auslandes, zu einem politischen Dualismus aus, welcher uns nach außen schwach und abhängig, nach innen unfrei macht und als einzige Bürgschaft gegen den völligen politischen Untergang die Uneinigkeit des Auslandes übrig läßt, welches sich über unsere förmliche Eroberung und Vertheilung nicht leicht einigen zu können schien. Die äußere Abhängigkeit zeigt sich durchweg in unserer Geschichte mit der inneren Unfreiheit und der Zerstörung aller Entwickelungskeime verbunden.

Die französische Revolution und der daraus hervorgegangene und mit ihrer Kraft ausgerüstete Bonapartismus zerstörte jene von Haus aus unsichere Bürgschaft. Wir wurden erobert und an den Triumphwagen eines fremden Herrschers gespannt. Und wenn es auch vorzugsweise das Aufflammen nationaler Energie war, wodurch jenes Joch gebrochen wurde, so sind wir doch dadurch weder nach außen noch im Innern frei geworden, sondern nur unter einen andern ausländischen Einfluß gerathen, der nicht hastig zugreift, nicht schnelle äußere Resultate sehen will, aber mit planvoller Langsamkeit und mit geschickter Benützung unserer inneren Schwächen uns für künftige Eroberung zubereitet.

Das war und ist unsre Lage: eingekeilt zwischen mächtigen Staaten, die eine bestimmte Politik zu verfolgen vermögen, im Innern zertheilt durch dynastische Interessen, die sich an die Stelle der nationalen gesetzt, durch afterpolitische Differenzen und kleinliche Gesinnung; aller nationalen Organe, die eine Erhebung vermitteln könnten, beraubt; leben wir ein jämmerliches, weil gefesseltes Dasein, gefristet durch die Schwäche und Uneinigkeit des Auslandes, ohne in uns selbst die Bürgschaft, die Kraft für die Gestaltung unsrer Zukunft zu fühlen.

Daß unter solchen Umständen der Philister in Deutschland sich resignirt und die Politik für etwas dem deutschen Charakter Fremdartiges und Unangemessenes erklärt, ist ebenso natürlich, als daß diejenigen, welche sich mit dem Geist der bestehenden Gewalten

Eins wissen, sich dem politischen Gedanken in Deutschland überall widersetzen, ihn sogar für verbrecherisch erklären müssen.

Denn der politische Gedanke kann auch in Deutschland nur sein: nach außen volle Unabhängigkeit und Sicherheit herzustellen und ihr ein innerlich-freies, den Anlagen und dem Bildungsgrad der deutschen Nation angemessenes Staatswesen zur Unterlage zu geben. Da indeß unsre Unfreiheit nach außen mit unsrer Unfreiheit im Innern auf's genaueste zusammenhängt und wir unsre Abhängigkeit vom Ausland vor Allem in unsrem eigenen Innern zu überwinden haben, so bestimmt sich der politische Gedanke näher dahin, daß *wir über den unächten und unfreien, mehr oder weniger patrimonialen Staat zum äußerlich unabhängigen, innerlich freien und in sich selbst starken nationalen Staate durchzudringen haben.*

Dieser Gedanke wird in Deutschland im Wesentlichen derselbe bleiben, so lang überhaupt noch Jemand eines politischen Gedankens fähig ist — bis er eine Form gewonnen. Wenn diejenigen, welche Deutschland nur als einen geographischen Begriff anerkennen, berechtigt sind, jenen Gedanken zurückzuweisen, so kann doch unsres Erachtens sich Niemand gegen ihn erklären, der sich als Deutscher fühlt und in Deutschland sein Vaterland erblickt.

Auch wird sich nicht läugnen lassen, daß dieser Gedanke der Sinn aller Regungen des politischen Instinkts in Deutschland war. Er lag der nationalen Erhebung gegen den fremden Eroberer zu Grunde, er war die Seele der Märzbewegung. Freiheit und Unabhängigkeit nach außen und eine ihrer Natur und ihrer Bildung angemessene Constitution der Nation im Innern: das waren in beiden Fällen die zwei großen und deutlichen Züge, in denen die Bewegung ihren Charakter kundgab.

Es ist bereits zugestanden worden, daß der jetzige Augenblick denen, die von der Nothwendigkeit dieses Gedankens durchdrungen sind, keine Gelegenheit darbietet, um für seine unmittelbare Ver-

wirklichung Etwas zu thun. Die Gegenwart scheint ein Hohn auf den Gedanken: unsre Stellung nach außen ist die kläglichste, unsre Einrichtungen im Innern bringen die berechtigtsten Interessen und Ansprüche der Nation so vollständig und unbedingt den dynastischen Prätentionen, dem was man seit 1849 das „monarchische Princip“ nennt — als ob dieses Princip nicht gerade durch die jämmerliche Kleinlichkeit der Verhältnisse zum Spott gemacht würde — zum Opfer, daß man Mühe hat, einen Pfad aufzufinden, der aus der Gegenwart zur Verwirklichung jenes Gedankens führen kann. Das Ziel, das uns vorschwebt, erscheint jetzt als ein sehr fernes; zwischen ihm und uns mag noch manches Schicksal liegen.

Möglich aber ist, auch in der Gegenwart und ihren Widersprüchen zum Trotz, den Gedanken festzuhalten und der allgemeinen Zerfahrenheit des rein individuellen Lebens gegenüber, deren Gefühl doch drückend genug auf den Meisten lastet, als den einzig rettenden Mittelpunkt hinzustellen.

Möglich ist es noch immer, der undeutschen Gesinnung, dem Knechtsinn, der Philisterhaftigkeit und jenem Kleinlichkeitsgeiste entgegenzutreten, der das Unbedeutende als hochwichtig behandelt und das Große übersieht, und alle jene Eigenschaften zu bekämpfen, welche der Verwirklichung des politischen Gedankens feindlich sind.

Möglich ist es endlich, die Entwicklung der Dinge in und außer Deutschland an diesem Gedanken zu messen und auf ihn zu beziehen, anstatt daß man in Deutschland gewöhnt ist, bei Betrachtung des Fremden in diesem aufzugehen und es mitunter sogar für deutsch hält, keinen eigenen Standpunkt zu haben. Es wäre schon sehr viel gewonnen, wenn sich die Deutschen nur einmal gewöhnen könnten, dem Fremden gegenüber sich als eine Volksindividualität zu fühlen und mit diesem Bewußtsein sich die Welt anzusehen. Erst muß man sich als Ganzes fühlen und dieses Gefühl in der allgemeinen Betrachtung der Welt und der Dinge geltend machen, bevor sich politische Formen für das Ganze bilden können.

Es scheint wenig, was gethan werden kann, aber dieses Wenige wäre Viel, wenn es nur gethan würde, wenn der individualistischen, kosmopolitischen, confessionellen, partikularistischen Betrachtungsweise gegenüber endlich einmal ein gesunder nationalpolitischer Standpunkt zur Geltung gebracht und in das allgemeine Bewußtsein eingeführt werden könnte.

So erscheint es uns denn auch nicht als ganz nutzlos, die Fragen zu untersuchen: Wie verhält sich die Gegenwart zu dem politischen Gedanken, dessen Unvertilgbarkeit und Nothwendigkeit wir in Deutschland anerkennen mußten? Welche Resultate ergeben sich insbesondere für jenen Gedanken aus der mit dem verrufenen Jahr 1848 beginnenden Epoche?

Es liegt in der Gegenwart nichts, was zu begeistern vermöchte, vielmehr ist gerade dieß der eigenste Charakter dieser Epoche, daß sie alle Ideale zertrümmert und den nüchternen, egoistischen Verstand, der nur das Nützliche in's Auge faßt, zur herrschenden Eigenschaft gemacht hat. So weit die Bewegung von 1848 ihre Kreise gezogen, somit auch ihre Täuschungen verbreitet hat, ist das Interesse an den öffentlichen und allgemeinen Angelegenheiten aus der Gesellschaft verschwunden und die Einzelnen beschäftigen sich ausschließlich mit ihren Einzelinteressen. Die Sorge für das Allgemeine ist der Alleinthätigkeit der Regierungen überlassen. Dieß ist der betrübende, erkältende und vielbeklagte Charakterzug der Zeit, aus welcher Mancher das Verderben weissagt. Das Letztere wäre gewiß genug, wenn solche Epochen sehr lang dauern würden. Dieß anzunehmen liegt in unsern Tagen und bei der vorhandenen starken Wechselwirkung der Nationen kein Grund vor. Unsere Epoche erscheint nur theilweise als eine abschließende, im Ganzen und insbesondere was Deutschland betrifft als eine solche, in welcher der politische Geist, nachdem er die Unzulänglichkeit seiner bisherigen Mittel erkannt, sich sammelt und concentrirt und zu einer großartigen Lebensäußerung sich vorbereitet.

Gleichwohl wird der Charakter dieser Epoche nicht erschöpfend bezeichnet, wenn man sie eine Reaktions- und Restaurationsepoche nennt. Die Unumschränktheit und Alleinthätigkeit der Regierungen wird keineswegs überall zum Restauriren verwendet. Die Wirkungen der Bewegung von 1848 sind überhaupt in den verschiedenen Staaten zu verschieden, als daß die durch diese Bewegung begründete Epoche durch einen vagen und unklaren Ausdruck bezeichnet werden könnte.

Diese Bewegung hat zunächst die inneren Zustände, die Stärke und die Schwäche der continentalen Staaten blosgelegt und durch die Vergleichung der von der Bewegung ergriffenen Staaten mit den von ihr unberührt gebliebenen die tiefer gehenden Geister auf die nothwendigen Bedingungen eines gesunden staatlichen Lebens hingeleitet. Es haben sich dadurch allmählig gewisse geistige Resultate herausgearbeitet, die insbesondere für den deutschen Ideenkreis und dadurch für die deutsche Zukunft überhaupt eine große Bedeutung zu gewinnen versprechen.

Die Bewegung mit ihren Folgen hat aber auch das wirkliche Verhältniß der Staaten wesentlich geändert.

Sie hat die gegenseitige Stellung der europäischen Großstaaten geändert, und dadurch die europäische Politik.

Sie hat insbesondere die deutschen Staaten aus ihrer Bahn geworfen, zum Theil gebrochen und in ein andres Verhältniß zu einander und zum Ausland gesetzt.

Sie hat endlich, indem sie die politischen Ideale zertrümmerte um der Gesellschaft willen und zu ihrem Besten, die Interessen der Gesellschaft zum alleinherrschenden Gesichtspunkt gemacht und die Regierungen fast überall in die Lage versetzt, daß sie die Entwicklung dieser Interessen als ihre Hauptaufgabe betrachten.

Alle diese Resultate, indem sie für den Augenblick den Tod der Politik, d. h. den Rückzug der Gesellschaft von ihr constatiren, lassen zugleich auf die Politik der Zukunft schließen und

stehen in der eingreifendsten Beziehung zu dem politischen Gedanken in Deutschland.

Als Heerd und Ausgangspunkt der Bewegung ist vor Allem Frankreich für die Beurtheilung der durch die Bewegung von 1848 begründeten Epoche wichtig. Es ist in seinen inneren Zuständen und in seinem Verhältniß zu Europa und zu Deutschland insbesondere in's Auge zu fassen. Näher ist sodann als Folge der neuen Ordnung der Dinge in Frankreich die englisch-französische Allianz gegen Rußland in ihrem Einfluß auf Europa und Deutschland zu untersuchen. Wir werden ferner die deutschen Staaten, die constitutionellen Mittelstaaten wie die zwei Großstaaten in ihren durch die Bewegung und ihren Ausgang herbeigeführten Zuständen zu betrachten haben. Endlich bleibt uns noch übrig, den Charakter und die politischen Consequenzen der heutigen Gesellschaftsthätigkeit uns klar zu machen.

Alle diese Untersuchungen, von einem deutschen Standpunkt aus geführt, müssen Resultate liefern, die für die Zukunft des politischen Gedankens in Deutschland von Bedeutung sind.

Frankreich in der Cäsarenära.

Die Franzosen behaupten, die Aera der Cäsaren habe begonnen; wir sagen: sie ist abgeschlossen und vollendet, nachdem sie vor drei Jahrhunderten angefangen. Der Zauber, durch den Frankreich seine lange Herrschaft über Deutschland aufrecht hielt und unser nationales Staatswesen zerrüttete und zerstörte, hatte einen wesentlich cäsarischen Charakter. Dieser Zauber ist jetzt — ich will nicht sagen — gebrochen, aber im Begriff gebrochen zu werden und der Cäsarismus, der einst von einem einigen ruhmbegierigen Volk zur Weltherrschaft getragen wurde, hat jetzt alle seine großen und kleinen Mittel zusammenzunehmen, um das Volk in Einigkeit und einem geordneten staatlichen Verband zusammenzuhalten, und er muß mitunter selbst daran arbeiten, daß jene Hingebung der Ruhmbegierde, die dem Cäsarismus so oft zu Statten kam, immer mehr verschwinde vor der Selbstsucht des Besitzes. Ist dieser politische Rückgang Frankreichs eine Wahrheit, so ist es eine für Deutschlands Zukunft vielverheißende Wahrheit. Schlimm genug, daß erst die sichtbaren Anzeichen des Verfalls uns emancipiren können von der geistigen und politischen Herrschaft, die eine so oberflächliche, so unfreie, so wenig unsrem Wesen sympathische Nation allzulang über uns ausgeübt hat.

Der Satz, daß ein Staat aus der Schwäche des andern keinen Vortheil ziehe, und daß das Wohlbefinden des einen sich mit demjenigen des andern vollkommen gut vertrage, ist im besten Fall nur halbwahr und wird durch die Geschichte Frankreichs und

Deutschlands widerlegt. Natürlich folgt daraus noch lange nicht, daß eine Politik der Eroberung und Vergewaltigung dem Staate, der sie ausübt, nothwendig Vortheil bringen müsse.

Die Geschichte zeigt, daß die einheitliche Staatsmacht Frankreichs das deutsche Staatswesen, wie es sich nach dem ersten Innewerden der deutschen Besonderheit gegenüber dem gallo-romanischen Wesen in rohen, der Ausbildung bedürftigen Anfängen begründete, allmälig, aber systematisch zerstört hat. Es schien nicht im Interesse Frankreichs zu liegen, einen starken Nachbar zu haben. Dieß begreift sich. Es liegt auch nicht im Interesse Deutschlands, ein starkes Rußland oder ein starkes Frankreich zu Nachbarn zu haben. Richtiger gesagt, wenn Deutschland selbst ein starker Staat wäre, würde es dieser Stärke eine Richtung gegen Rußland und Frankreich geben und diese Staaten zu schwächen suchen. So suchte Frankreich, ursprünglich in dem berechtigten Streben der Selbsterhaltung und der Sicherheit nach außen, das deutsche Staatswesen zu schwächen. Wer vermag zu sagen, wie weit in jedem einzelnen Fall der Trieb nach Sicherheit ein berechtigter ist, wo er anfängt in unberechtigte und verderbliche Eroberungssucht überzugehen? Gewiß ist daß der Kampf Frankreichs gegen England im 14. und 15. Jahrhundert ein Kampf um die Existenz war, daß aber der Kampf gegen Deutschland zu einem Kampf um die Herrschaft über Europa wurde. Wer vermöchte den Punkt anzugeben, wo Frankreich hätte still halten sollen, bis zu welchem sein Kampf bloß ein Kampf um die Sicherheit der eigenen Existenz, nicht ein Kampf zur Vergewaltigung berechtigter fremder Existenzen gewesen? Der Gedanke der Weltherrschaft ist älter als die Bildung des nationalen Staates. Frankreich hatte sich gegen fremde Weltherrschaftsversuche zu vertheidigen und im Kampf gegen sie begründete es selbst eine Herrschaft über Europa, wenigstens über das europäische Festland. Im Anfang des 16. Jahrhunderts war von dieser Herrschaft noch keine Rede. Frankreich war damals

schon ein starker, auch einheitlicher Staat, aber er wurde noch nicht cäsarisch regiert. Es war ein schön gegliedertes, organisch verbundenes Ganze mit Freiheit und Autonomie der Theile, mit natürlich erwachsenen, starken und lebenskräftigen Organen der Verwaltung und Rechtspflege. Es war ein von germanischen Ordnungen durchzogenes Frankreich. Diese Ordnungen bildeten seine Stärke, sein inneres Leben. Wir haben, wie gesagt, nicht das Recht, Frankreich anzuklagen, daß es im Kampf gegen die Universalmonarchie des spanisch-östreich'schen Hauses selbst eine Herrschaft über Europa begründete. Wir wollen nur die Aufmerksamkeit auf die viel zu wenig beachtete Thatsache lenken, daß diese Herrschaft nur um den Preis des Cäsarismus, der Zerstörung jener germanischen Ordnungen im Innern begründet werden konnte, daß wie Deutschland, um frei nach außen und nach innen zu werden, gegen ein inneres und gegen ein äußeres Ausland zu kämpfen hat, so Frankreich gegen die germanische Welt einen doppelten Kampf führen mußte, in seinem Innern und nach außen.

Für beide Völker ein bedeutungsvoller geschichtlicher Punkt, von welchem Frankreich, indem es seine inneren Freiheiten preisgab und sich unbedingt seinen Machthabern zur Verfügung stellte, ausging zur Herrschaft über Europa, während der Deutsche von seinem nationalen Mittelpunkt abgelöst und gewöhnt wurde, in einem nach fremden Principien regierten und um eine fremde Sonne sich drehenden Bruchtheile seinen Mittelpunkt zu finden. So wurden die Franzosen die äußerliche, oberflächliche, unfreie Nation, die Deutschen das zersplitterte, philisterhafte, im großen Leben nur auf geistige Arbeit und Beschäftigung beschränkte Volk, das wir heute sind. Die Stellungen der beiden Völker stehen in so engem Zusammenhang, bedingen sich gegenseitig so sehr, daß man nicht begreift, wie die eine sich ändern könnte, ohne daß die andere dadurch berührt würde. Es begreift sich nicht gut, wie die Deutschen aus ihrer Zertheiltheit und Kleinstaaterei und aus ihrem der großen

Wirklichkeit abgewandten Geistesleben zu nationaler Größe und zur Verfolgung großer praktischer Zwecke sich sollten erheben können, ohne daß Frankreich seine überragende Stellung nach außen einbüßte, oder wie der französische Cäsarismus, der die innere Unfreiheit und die äußere Herrschaft bedingt, in sich absterben könnte, ohne daß Deutschland aus seiner Schwäche sich emporzuringen anfinge. Das Eine besteht ja nur durch das Andere.

Freilich könnte man immer noch fragen: hat nicht Frankreich, indem es Deutschland nur durch den Cäsarismus beherrschen konnte, im Inneren mehr verloren als nach außen gewonnen? Und wäre es nicht möglich gewesen, daß die beiden Nationen in ihren berechtigten Grenzen neben einander frei und glücklich bestanden, ohne daß die eine der andern Gewalt anthat? Diese Fragen können aufgeworfen werden, aber sie sind unnütz. Gerade im Streben die legitimen Grenzen klar zu machen, ist die eine Nation über die andere Herr geworden und hat um diesen Preis ihre eigenen Freiheiten hingegeben. Nur die natürlich nicht minder berechtigte kräftige Reaktion der in ihrer Selbständigkeit bedrohten Nation hätte die andre in ihre Grenzen zurückweisen und dadurch die Entwicklung des Cäsarismus hindern können. Mit andern Worten: die Zerrüttung und der Untergang des nationalen Staatswesens in Deutschland einerseits und der Untergang der germanischen Ordnungen und der inneren Freiheiten in Frankreich andrerseits haben eine und dieselbe Wurzel; nur die Wiederherstellung jenes Staatswesens könnte einen innerlich regenerirenden Einfluß auf das alte Frankreich ausüben.

Im Anfang des 16. Jahrhunderts war, wie gesagt, von einer Herrschaft Frankreichs über Deutschland noch keine Rede, ebenso wenig von einer cäsarischen Regierung im Innern, obwohl bereits Vorbereitungen auf eine solche vorangegangen waren. Um die Mitte des Jahrhunderts war das Verhältniß schon ein andres. Der Protestantismus, eine wesentlich germanische Lebensäußerung,

wurde ein Hauptanlaß zur Entwicklung des Cäsarismus, indem man ihn in Frankreich unterdrückte und bei Gelegenheit dieser Unterdrückung die ganze Gesellschaft ihrer politischen Freiheit beraubte, in Deutschland aber ihn zur Zerreißung des Ganzen benutzte. Der Protestantismus, der sich in ganz Deutschland hätte durchkämpfen und damit zugleich eine Form politischer Einigung hätte erzeugen sollen, wurde durch das Bündniß Frankreichs mit den protestantischen Fürsten von der Bahn, auf welcher allein er hätte politisch segensreich wirken können, abgelenkt und zu einem bloßen Mittel der Opposition gegen die Reichseinheit corrumpirt. Anstatt innerhalb des Reichs sich Geltung zu verschaffen und allmälig das Ganze zu durchdringen, zog er sich vom Ganzen und hinter das Fürstenthum zurück, dem er ein bloßes Mittel zur Befriedigung der Selbstsucht war. Das Bündniß zwischen Frankreich und dem deutsch-protestantischen Fürstenthum spaltete nicht bloß das Reich, sondern corrumpirte den Protestantismus selbst, dem seit seinem Rückzug und seiner Knechtschaft unter dem Fürstenthum in Deutschland eine klägliche Unfruchtbarkeit anhaftet und jede Fähigkeit zu positiven Leistungen fehlt. So ist also wieder der Protestantismus, eine rein germanische Wesensoffenbarung, aufs engste verflochten mit dem Cäsarismus, indem dieser im Innern aus seiner Unterdrückung, im Ausland aus seiner Scheinbeförderung und Corrumpirung den größten Nutzen zog. Wie groß dieser Nutzen war, geht schon daraus hervor, daß im Anfang des 17. Jahrhunderts Heinrich IV. bereits eine Eintheilung Europas entwirft, durch deren Ausführung Frankreich als Lehnsherr an die Spitze des in Vasallenstaaten zersplitterten Europa getreten wäre. Jetzt blieb es noch beim Entwurf, wie auch im Innern der Cäsarismus noch keine systematische Ausprägung fand. Unmittelbar darauf gaben der Kreuzzug Roms gegen den zersplitterten, auf die bloße Defensive beschränkten Protestantismus und dessen Anstrengungen zur Abwehr der Gefahr der französischen

Staatsgewalt Anlaß, den Entwurf in's Werk zu setzen. Zunächst ging wieder die Besiegung des Protestantismus im Innern Frankreichs und damit verbunden die Unterdrückung der politischen Freiheiten der französischen Gesellschaft vorauf. Mit Richelieu, kann man sagen, beginnt die systematische Ausprägung des Cäsarismus im Innern und nach außen. So lang eine Gesellschaft politische Freiheiten hat, ihre Interessen im Staate und der Staatsgewalt gegenüber selbst wahren kann, wird es der letzteren kaum möglich sein, die Grenzen zu überschreiten, welche die Politik der bloßen Sicherung nach außen von der förmlichen Eroberungspolitik trennen. Die freie Gesellschaft wird die zur Inswerksetzung der letzteren nöthigen Mittel nicht gewähren und nicht leicht geneigt sein, kriegerischen Ruhm um den Preis schwerer ökonomischer Opfer oder gar Zerrüttung zu erkaufen. Sie wird sogar nicht immer sich bereit finden lassen, das zu bewilligen, was die Staatsgewalt im wohlverstandenen Interesse des Ganzen für nöthig erachten muß. Für die französische Staatsgewalt lag auch in Folge der wieder lebendig gewordenen römischen Traditionen die Veranlassung nahe, die controllirende und rügende Stimme der freien und sich selbst verwaltenden Gesellschaft zum Schweigen zu bringen. Von Richelieu an verstummte sie. Und die starke, omnipotente Staatsgewalt, die sich jetzt entwickelte, fand ihre Lobredner und ihre Unterstützer nicht in den Elementen, die einen Sinn für die Freiheit bewahrt hatten, wohl aber in jenen meist eigennützigen Bewunderern der Gewalt, die sich überall finden, und in der Masse, die keinen Freiheitssinn hat, der die Macht imponirt und die durch lange Machtübung nur noch knechtischer wird, bis nationale Noth oder eine ungestüme Bewegung der Geister sie zu wildem Aufruhr reizt. Wie diese omnipotente Staatsgewalt nach außen gewirthschaftet, wie sie planmäßig die gegenseitige Zerfleischung der deutschen Volksstämme befördert, wie sie Deutschland verwüstet hat und auf seinem materiellen und politischen Ruin ihre Herrschaft über Europa auf-

bauen wollte, ist jedem Deutschen aus der Geschichte bekannt. Der Cäsarismus im Innern ermöglichte den Cäsarismus nach außen. Die Geschichte sollte indessen auch die Kehrseite zeigen. Der nach außen glückliche vorrevolutionäre Cäsarismus füllt mehr als ein Jahrhundert aus. Da zeigten sich im Innern die Fäulniß und die Erschöpfung, welche der politischen Unfreiheit der Gesellschaft stets auf dem Fuße folgen werden und die Geister wurden sich dieses Zustandes bewußt, als auch der Ruhm nach außen verloren ging und somit der Preis verschwand, um den man die innere Freiheit hingegeben hatte. Die Unhaltbarkeit des äußeren Cäsarismus zog den Sturz des inneren nach sich. Seine Unhaltbarkeit aber erwies sich in zwei von einander sehr verschiedenen Thatsachen. Wohl war die französische Staatsgewalt von einem richtigen Gefühl geleitet, als sie nach dem Grundsatz handelte, daß nur die äußerste politische Zersplitterung Deutschlands Frankreich Sicherheit gewähren könne, da ein auch nur halbwegs politisch constituirtes Deutschland Frankreich ebenso überlegen ist, wie die Deutschen individuell, was eigentliche menschliche Tüchtigkeit betrifft, sich getrost den Franzosen überlegen fühlen dürfen. Die Schlacht von Roßbach zeigte, daß auch ein kleiner Theil Deutsche, unter der Führung eines großen Mannes, im Stande ist, die Franzosen in schmähliche Flucht zu jagen und der cäsarischen Herrschaft ein Ende zu machen. Das war Preußens wahrhaft nationale That und es ist nur zu beklagen, daß der Beendigung des Krieges auf dem Fuße jenes unselige Verhältniß zu Rußland folgte, das sich bis auf die neueste Zeit herab fortsetzte und den nationalen Interessen Deutschlands nicht minder gefährlich ist, als die Herrschaft Frankreichs. Gegen den französischen Cäsarismus freilich wurde das cäsarische Verhältniß, in welches Rußland zu einem Theil Europa's zu treten anfing, kaum minder entscheidend als die Schlacht von Roßbach. Beide Thatsachen zusammen constatirten die Unhaltbarkeit des äußeren Cäsarismus Frankreichs und das Gefühl dieser

Unhaltbarkeit, welches wieder das Gefühl und das Bewußtsein aller inneren Wunden und Geschwüre weckte, bereitete den Untergang des vorrevolutionären Cäsarismus, d. h. die Revolution vor, aus der freilich nur eine neue, noch reinere Form des Cäsarismus hervorging.

Es scheint nothwendig, die Gestalt dieses ersten Cäsarismus näher zu betrachten, zum Verständniß des späteren, zugleich zur Rechtfertigung dessen, daß wir diesen Ausdruck schon auf das Königthum vor der Revolution anwenden. Dieser Cäsarismus, der in alle Staaten eingedrungen, ist die Quelle aller Unfreiheit und aller Leiden des Continents geworden. Das alte deutsche Königthum kannte keine unterdrückende Beherrschung der Gesellschaft, konnte sie nach dem Stand der Gesittung gar nicht kennen. Es stand an der Spitze der Gesellschaft freier Männer, freier Grundeigenthümer, es hatte gewisse Vorrechte und Befugnisse zur Wahrung der allgemeinen Interessen, der Gedanke, die Gesellschaft von der Theilnahme am Staate auszuschließen, war seinem Wesen fremd. Das Lehnssystem war nichts als eine Organisation der Gesellschaft für die Zwecke des Staates, es verknüpfte das Königthum mit der so organisirten Gesellschaft durch gegenseitige Rechte und Pflichten, und das Königthum, obgleich die kirchliche Anschauung der Zeit es mit einem höheren Glanze umgab und zur Quelle alles Eigenthums und alles Rechtes machte, ist, so lange dieses System dauerte, thätsächlich nirgends unumschränkt, an sehr vielen Orten schwach und machtlos geworden. Aber die Berührung mit den alten römischen Bevölkerungen bewirkte, daß den germanischen Herrschern, die auf den Trümmern des römischen Reichs die Gründung größerer Staaten als ihre Aufgabe vor sich sahen, fortwährend die unumschränkte römische Kaisergewalt als ein Ideal vorschwebte, das zu verwirklichen sie vor Begierde brannten. Diese unumschränkte Staatsgewalt lebte in den Traditionen der alten Bevölkerungen fort, sie war in den römischen Gesetzen, die den

Untergang des Staates überdauert hatten, vorausgesetzt, sie sagte der Herrschsucht zu und empfahl sich als das einzige Mittel, um, zumal in einer rauhen und wilden Zeit, auf einem größeren Gebiete Ordnung zu handhaben. Und doch war sie eine Form, die in den Zeiten wilder Freiheitslust und kräftig widerstrebender Eigensucht gar nicht realisirt werden konnte, wie sie auch unter den eigenthümlichen Verhältnissen des alten Rom auf dem Boden einer höher entwickelten Gesittung entstanden war. Die römische Cäsarengewalt hatte den vorzüglich durch die größere Ausdehnung des Reichs verschuldeten Untergang der alten Selbstregierung zur Voraussetzung, und neben der Erhaltung der Ruhe im Innern den Schutz und die Förderung der Gesammtinteressen der gebildeten Welt gegenüber dem Barbarenthum zum Hauptzweck. Dieser Gegensatz gegen das Barbarenthum, nach dem Erlöschen des Interesses für innere Freiheit noch das Einzige, was die Römer moralisch heben konnte, rechtfertigte die Unumschränktheit der Gewalt und ließ sie trotz ihres rein mechanischen Apparats als eine volksthümliche erscheinen. Abgesehen von jener unbedingten Hingabe an den Staat, die dem Alterthum eigen ist, beruhte für die römische Gesellschaft die Sicherheit des Besitzes und die Möglichkeit der Bereicherung fast einzig auf der Unumschränktheit der Kaisergewalt, auf der Abhängigkeit Aller von ihr. Dieses Verhältniß fand in den Gesetzen des römischen Kaiserreichs seinen Ausdruck, es lebte fort in den Erinnerungen der Bevölkerungen und reizte als Ideal die Herrschsucht der germanischen Gewalthaber. Ueberall hat das Königthum nach der Verwirklichung dieses Ideals gestrebt und nur in England ist es dabei unterlegen. Hier, wo es im Anfang stark war, ist es im Lauf der Zeit durch die Gesellschaft, welche die Ordnung mit der Freiheit zu verbinden wußte, zu einem bloßen Schatten verflüchtigt worden. Es blieb nur die Wahl, entweder ein unumschränktes Königthum sich gefallen zu lassen, oder es aller Macht zu entleeren und es nur als eine ehrwürdige

Fiktion stehen zu lassen. Während die Freiheit sich in England eine Burg baute, wurde der Continent zur Domäne des Cäsarismus, der nach manchen vergeblichen Versuchen seine Principien in Frankreich systematisch ins Werk setzte und sie von hier aus über das Festland verbreitete. Es wurde dieß wesentlich dadurch befördert, daß in Frankreich die geistige Entwicklung und der Fortschritt der Wissenschaften die germanische Bluterneuerung lediglich unter dem Gesichtspunkt eines augenblicklich siegreichen Barbareneinbruchs betrachten und die Wiederherstellung der hinter diesem Einbruch liegenden Zustände als einen Fortschritt erscheinen ließ. Diese Anschauung hatte nur in den altrömischen Ländern einige Begründung und konnte nur hier auf dem Standpunkt der romanischen und vom Gegensatz gegen das Germanenthum bewegten Bevölkerungen sich bilden. Die Deutschen werden zwar gern zugeben, daß sie zur Zeit der Völkerwanderung auf einer niedern Stufe der Bildung und Gesittung standen, sie werden aber auch das Bewußtsein haben dürfen, daß sie in ihrer Jugendkraft den zusammenregierten Bevölkerungen des römischen Reichs weit überlegen waren und sie haben nicht die geringste Veranlassung, die Wiederherstellung der Zustände, denen sie durch ihre Eroberung ein Ende gemacht, als einen Fortschritt oder überhaupt als wünschenswerth zu betrachten. Der Cäsarismus kann daher den Deutschen nur antinational erscheinen, und nur indem man den nationalen und geschichtlichen Boden völlig verleugnete, hat man ihn hier einführen können. In Frankreich, wie gesagt, war es in manchem Betracht anders. Als die Nacht des Mittelalters zu weichen begann, erschien hier die germanische Eroberung wie eine barbarische aber vorübergehende Unterbrechung des römischen Cäsarenthums, und jede Freiheitsregung, die sich dem Streben nach Unumschränktheit widersetzte, konnte von der Staatsgewalt als barbarisch und antinational denuncirt und unter dem Beifall der großen Masse unterdrückt werden. So ist mit Hülfe des roma=

nischen, antigermanischen Volksgeistes die französische Staatsgewalt der Aristokratie als einer selbständigen Macht im Staate und des Protestantismus Herr geworden. Beide erschienen als barbarisch und antinational. Nachdem dieß vollbracht war, begann die systematische Ausprägung des Cäsarismus nach seiner inneren Seite. Wie dieß vor sich ging, hat uns vor Kurzem Tocqueville in einer trefflichen Studie über die Zustände vor der Revolution gezeigt. Ganz Frankreich scheint vor der Revolution noch seinen germanischen, durch die Eroberung begründeten Charakter zu haben; überall sieht man unabhängige Organe, eine Manichfaltigkeit von Beamten, die unter sich noch keine Hierarchie bilden, sondern von denen jeder Einzelne selbständig ist. Gerichtshöfe greifen in die gesetzgebende Gewalt, in die Verwaltung und Polizei ein; die städtischen Magistrate sind von manichfaltigster Art, bald vom König bald von einem Großen gesetzt, bald gewählt, bald haben sie ihre Stelle erkauft. Aber allmählig hat sich um den Thron her ein administrativer Körper angesetzt, der alle Gewalten in sich zu vereinigen sucht, der königliche Rath. Er hat nach und nach Alles an sich gerissen, er kassirt die Erkenntnisse der ordentlichen Gerichte, er gibt Gesetze, bestimmt die Abgaben und vertheilt sie, er überwacht und leitet alle Verwaltungsbeamten; dieß Alles geschieht im Namen des Königs und die Mitglieder dieser Behörde sind nur „Rathgeber“. So tritt an die Stelle der Selbstregierung der Gesellschaft ein von der Staatsgewalt durchaus abhängiges Beamtenthum. Noch besteht aber die aristokratische Gesellschaft und das Bewußtsein ihres politisch-socialen Berufs ist noch nicht ganz aus ihr entschwunden. Der Cäsarismus hat daher vorerst noch immer gegen diese Gesellschaft und ihre Unabhängigkeitsgelüste zu kämpfen. Er bedient sich dazu des Bürgerthums, das sich willig zu diesem Zwecke brauchen läßt. Es sind nicht große Herren, sondern Menschen von niederer Geburt, die die neue Macht im Staate bilden. Diese Leute fühlen sich glücklich vom König geadelt zu werden,

und sie üben ihre Macht anfangs geräuschlos aus, um nicht zu sehr die Aufmerksamkeit der noch immer gewaltigen Aristokratie zu erregen. Diese verachtet den Beamten, welcher arbeiten und mit dem Volke verkehren muß, und sie bemerkt zu spät, daß sie durch ihn aus allen ihren Positionen verdrängt ist und in der Luft schwebt. Für das ganze Land besteht der Generalcontroleur als oberster Leiter aller inneren Angelegenheiten, für die Provinz der Intendant. Der ehemalige Provinzialgouverneur war ein Edelmann der Provinz; man läßt diesen anfangs dem Namen nach fortbestehen, aber alle wirkliche Gewalt hat der Intendant. Er ist der Provinz fremd und vom König aus den jüngeren Mitgliedern des Rathes widerruflich gewählt. Alle diese Bestimmungen sind direkt gegen die Selbstregierung der Gesellschaft gerichtet, somit charakteristisch für den Cäsarismus. Der Intendant ist das Werkzeug der Regierung und zwar das einzige in der Provinz. Er ist Verwaltungsbeamter und Richter zugleich. Seine Steuerbeamten sind von ihm ernannt und durchaus abhängig. Es wäre ihm wohl schwer gewesen, seine Gewalt in der Provinz zu üben, wenn dort noch eine vom Geist der Freiheit beseelte Aristokratie gelebt hätte. Aber die Aristokratie war schon Hofadel geworden, an den Hof gezogen und für die äußeren Zwecke des Cäsarismus zum Commando von Heeren und Flotten verwendet, wozu ihre kriegerischen Neigungen Anlaß boten. So konnte das neue Beamtenthum sich ungestört festsetzen. Das Kriterium einer freien Gesellschaft ist die Selbstbesteuerung, wenigstens die selbständige Mitwirkung zur Festsetzung der Steuern. Sobald der Cäsarismus sich in Frankreich entwickelte, wurden die Steuern vom königlichen Rath festgesetzt und von dem Intendanten erhoben; die früheren unabhängigen Steuerbeamten bestanden dem Namen nach fort, waren aber nur noch Werkzeuge des Intendanten. Dieser Geist eines von der Staatsgewalt abhängigen Beamtenthums durchdrang Alles und löste das ganze öffentliche Leben in Frankreich in einen Ver-

waltungsmechanismus auf. Nirgends mehr leistet die Gesellschaft einen wirksamen Widerstand, die Staatsgewalt hat alle öffentlichen Rechte in sich aufgesaugt. Was ist das anderes als Cäsarismus? Nur daß es dem Königthum, das selbst aus der Eroberung hervorgegangen, nicht möglich war, alle Spuren dieser Eroberung zu beseitigen, daß es sich nicht entschließen konnte, die Aristokratie, die es unterwarf, auch geradezu zu vernichten und dadurch jener Gleichheit volle Rechnung zu tragen, die der Cäsarismus in der Ebenmäßigkeit der Unfreiheit übt und deren Gefühl er in den Bevölkerungen hervorruft, wenn er es nicht schon vorfindet. Auch diese Trümmer der germanischen Welt, die ihres Geistes längst entleert waren, vollends zu beseitigen, und dadurch eine neue reinere Form des Cäsarismus zu gewinnen, das war schließlich das Ergebniß der Revolution.

Wir haben bereits bemerkt, daß zunächst die erwiesene Unhaltbarkeit des äußeren Cäsarismus das Bewußtsein seiner inneren Gebrechen und der schweren Opfer weckte, mit denen er verknüpft war. Die Revolution hatte unstreitig das Bedürfniß innerer Reformen zum Ausgangspunkt, nur daß dieses Bedürfniß erst in Folge der äußeren Schwäche fühlbar wurde. Wir haben hier eine so regelmäßig wiederkehrende Thatsache vor uns, daß wir berechtigt sind ein förmliches Gesetz der französischen Geschichte daraus abzuleiten. So oft der Cäsarismus nach seiner äußeren Seite auf unübersteigliche Hindernisse stößt, in seinem Ansehen und in seinem Vordringen in Europa Niederlagen erleidet, erwacht der Geist der Freiheit im Innern, erinnert man sich der Opfer und Leiden, unter denen das Volk seufzt, und findet den inneren Cäsarismus unerträglich. Da nun Deutschlands politische Zersplitterung und Schwäche allein einen nach außen kraftvollen und siegreichen französischen Cäsarismus ermöglicht, da die französische Herrschaft auf dem Festlande nur unter der Voraussetzung jener Schwäche, unter der Bedingung der politischen Nullität Deutschlands behauptet werden

kann, so folgt daraus der für jeden deutschen Staatsmann hochwichtige Schluß, daß eine dauernde und kräftige politische Constituirung Deutschlands nothwendig den Untergang des Cäsarismus und ganz neue innere Ordnungen in Frankreich zur Folge haben muß.

Das ist nun aber eben die That und die Bedeutung des vorrevolutionären Cäsarismus, daß er alle die Organe, durch welche dem Bedürfniß innerer Freiheit und Selbstregierung hätte Genüge geschehen können, gründlich zerstört hatte. Alles Organische und Gegliederte war vernichtet, alle politische Geltung der Gesellschaft von der Staatsgewalt aufgesaugt, das Volk in eine chaotische Masse verwandelt, die nur durch das Beamtenthum geordnet und zusammengehalten wurde. Mochte daher die innere Bewegung Frankreichs auch von jenem Freiheitsbedürfniß seinen Ausgang nehmen, ihr Verlauf entsprach dem Anfang nicht. Der entfesselte Volksgeist verfolgte und vollendete nur die Richtung, die das Königthum begonnen und nicht hatte zu Ende führen können; er suchte die Gleichheit, die das Königthum schon angebahnt, reiner herauszuarbeiten, vergaß darüber völlig der Freiheit, gab die Staatsgewalt, ohne ihren absoluten Charakter zu ändern, dem Wettbewerb der Faktionen preis und gewann die innere Einheit nur zurück durch die Entgegensetzung gegen die Welt, d. h. durch einen neuen Cäsarismus. Für die der Selbstregierung entwöhnte und dazu unfähige, auf das Aeußerliche gerichtete Nation zeigte sich dieß als die angemessenste Staatsform und sie scheute kein Opfer, um diesen neuen Cäsarismus aufrecht zu halten, wenn es auch an einzelnen Widersachern im Innern nicht fehlte. Als Sieger fremde Länder zu durchziehen, Provinzen auszusaugen und mit fremdem Gut zwar weniger den Staat, aber die einzelnen Begünstigten zu bereichern, das hat den Franzosen von jeher zugesagt und wahrscheinlich würde es ihnen auch heute noch zusagen. Unserem wesentlich germanischen Europa gegenüber die ganz antike Eroberung und Ausbeutung und die Weltherrschaft des römischen

Kaiserthums noch einmal zur Geltung zu bringen, und vorübergehende glänzende Erfolge mit der Hingabe aller inneren Freiheiten zu bezahlen, das hat nun einmal dieses Volk als seine weltgeschichtliche Aufgabe betrachtet. Es kam, nach allen Unterbrechungen, stets wieder auf den nach innen nivellirenden, nach außen herrschenden Cäsarismus zurück.

Wir haben gesehen, daß die Bedingung für die Lösung dieser Aufgabe, die sich das französische Volk gesetzt, die politische Nullität Deutschlands war. Die Deutschen konnten aber nicht erobert und in ihrer nationalen Existenz vernichtet werden, wie die italischen und gallischen Völkerschaften es durch das weltherrschende Rom wurden. Die Franzosen hatten den Deutschen gegenüber nicht die moralische und politische Ueberlegenheit der Römer. Sie konnten Deutschland nur lahm legen durch politische Zerstückelung und diese war nur möglich durch das Bündniß der französischen Staatsgewalt mit dem deutschen Fürstenthum. Nur die Großen in Deutschland waren dem französischen Wesen ergeben, von seinem Zauber beherrscht; in der Tiefe des deutschen Volkes herrschte stets die gründlichste Abneigung gegen das Franzosenthum und diese Abneigung konnte durch die Macht, die das Beispiel der Großen stets ausübt, nie überwunden werden. Wer ihr den kräftigsten Ausdruck gab, konnte stets des lebhaftesten Beifalls in Deutschland gewiß sein und eine moralische und geistige Erhebung der Deutschen, das ist eine wohl zu beachtende Thatsache, hat stets in der Geltendmachung des deutschen Gegensatzes gegen das Franzosenthum ihren Ausdruck gefunden. Nicht einmal die politische Propaganda, welche das revolutionäre Frankreich unter der Fahne der Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit machte und durch die es die Völker an sein Interesse fesseln wollte, ist in Deutschland sehr tief eingedrungen, obgleich die öffentlichen Zustände in Deutschland durch die Mitschuld des Fürstenthums dergestalt zerrüttet worden waren, daß man leicht verführt werden konnte, jede Hilfe willkommen

zu heißen, von wo sie auch angeboten werden mochte. Wohl aber hat die französische Revolution durch ihre nivellirende Richtung, durch das Dogma der Volkssouveränetät, welches sie aufstellte, durch die Vernichtung des alten Königthums insbesondere die Gewalthaber in Deutschland mit Schauder und Schrecken erfüllt. Niemals drang hier die Erkenntniß durch, daß das einzig sichere Präservativ gegen das Verderbliche jener revolutionären Theorien, deren Keime der vorrevolutionäre Cäsarismus selbst gepflanzt und entwickelt hatte, in der Herstellung eines gesunden deutschen Staatslebens liege, an welchem sowohl die Propaganda jener Theorien als die Wiederherstellung einer cäsarischen Weltherrschaft hätte scheitern müssen. Man hieß vielmehr den Cäsarismus in seiner neuen Form willkommen, weil er dem Streit der politischen Theorien und der Faktionen ein Ende machte, welche doch Frankreich schwächten, und man bedachte nicht, daß dieses unter einer einheitlichen Leitung Deutschland gefährlich werden mußte. Man verzieh die Usurpation um der Bändigung der Revolution willen.

Es ist bekannt, welche Sündfluth der neue, nachrevolutionäre Cäsarismus über Deutschland und Europa hereinführte und wie diese zuletzt nach Frankreich zurückströmte. Ganz Europa mußte die Waffen ergreifen, um ihm ein Ende zu machen. Wohl scheint die Absicht gewesen zu sein, ihn für alle Zeiten unmöglich zu machen und indem man den Wünschen einer Minorität des französischen Volkes nachgebend gewisse innere Freiheiten in Frankreich begründete, geschah wenigstens Etwas, um seine innere Wurzel zu zerstören. Aber dieses Etwas hätte, um wirksam sein zu können, eine Ergänzung finden müssen in der politischen Constituirung der deutschen Nation, deren Bedürfniß durch die vorangegangene nationale Erhebung lebhafter als je gefühlt wurde. Diese Ergänzung trat nicht ein; weder sagte sie dem eigensüchtigen Fürstenthum noch dem Ausland, insbesondere Rußland zu, welches auf den Ruinen des französischen seinen eignen Cäsarismus aufrichten wollte.

Auf diese Weise wurde der Zweck der nationalen Erhebung der Deutschen gänzlich verfehlt und der Wunsch der deutschen Gewalthaber, dem Fortschritt der französischen Revolution und der Wiederbegründung eines französischen Cäsarismus vorzubeugen, blieb unerfüllt. In Frankreich arbeitete der nationale Geist sogleich gegen alle diejenigen Institutionen, welche ihren Ursprung an die Besiegung Napoleons durch das Ausland knüpften, und da diese Richtung im parlamentarischen Kampfe, im Kampf zwischen Kammern und Regierung ihren Ausdruck fand und in einzelnen deutschen Staaten ähnliche Organe geschaffen worden waren, so begann erst jetzt ein tieferer politischer Einfluß Frankreichs auf das deutsche Volk. War die äußere Politik Frankreichs nach der Restauration eine bescheidene, vom früheren Cäsarismus sehr verschiedene, so war der moralische Einfluß, der von seinen politischen Institutionen und dem Gebrauche, der davon gemacht wurde, auf Deutschland ausging, um so bedeutender. Die deutschen Staaten blieben Frankreich tributär, wenn auch in andrem Sinn als früher. Man knüpfte ohne weiteres an die Entwicklung des Constitutionalismus, die man in dem Treiben der französischen Kammeropposition zu erblicken glaubte, die Hoffnung auf eine freiheitliche Entwicklung in Deutschland. Erst in Folge der Februarrevolution ging das Verständniß des treibenden politischen Geistes in Frankreich den Deutschen auf und zwang sie dadurch auf den nationalen Boden zurück, von dem sie sich durch den Sirenengesang des französischen Kammerwesens hatten ablocken lassen.

Das herrschende Streben in Frankreich ist im Großen Geltung und Herrschaft nach außen und Gleichheit im Innern, im Einzelnen Benutzung der Staatsgewalt für die Interessen bestimmter gesellschaftlicher Classen oder Gruppen. Das Streben nach äußerer Herrschaft mußte sowohl unter dem Julikönigthum als unter der Restauration unerfüllt bleiben, da die Staatsgewalt nicht in der Lage war, den napoleonischen Weltkampf, der eben erst

ein tragisches Ende gefunden hatte, wieder aufzunehmen. Im Innern hatten die durch die Revolution und durch die Napoleonische Handelspolitik emporgehobenen industriellen Classen unausgesetzt darnach gestrebt, die Staatsgewalt ihren Interessen dienstbar zu machen und es war ihnen dieß durch die Revolution fast vollständig gelungen. Die Ausschließlichkeit, mit der sie diesen Zweck verfolgten, rief einen Gegensatz der Classen hervor und stellte der faktisch bevorrechteten Bourgeoisie das von allen politischen Rechten ausgeschlossene Proletariat entgegen. In einem Staat, in welchem alle Unterlagen für ein freiheitliches öffentliches Leben zerstört sind und die absolute Staatsgewalt fast durchweg als eine Macht betrachtet wird, der selbst das Unmögliche möglich wird, hat eine solche Classen-Trennung begreiflicherweise eine ganz andere Bedeutung als da, wo mehr oder weniger harmlose Vorschläge zu socialen Verbesserungen auf dem Weg der Ueberzeugung sich Bahn zu brechen suchen. Dort braucht man sich ja nur der Staatsgewalt zu bemächtigen, um auch die abenteuerlichsten Theorien ins Werk zu setzen und was bedarf es, um sich der Staatsgewalt zu bemächtigen, mehr als eines siegreichen Pariser Straßenkampfes? Hätte man in Frankreich die ganze Bedeutung des Kampfes geahnt, so wäre der Sieg im Februar vielleicht nicht so leicht geworden; allein es galt ja zunächst nur eine Regierung zu beseitigen, die niemals eigentlich populär gewesen, die weder dem Ruhm noch der Gleichheit, diesen herrschenden Leidenschaften der Nation, Rechnung getragen hatte. Erst nachdem der Thron umgestürzt war, trat die tiefere Bedeutung des großen Aktes hervor. Die Form der Republik befriedigte die Urheber der Februarrevolution nicht; sie wollten einen Inhalt für diese Form. Und dieser Inhalt war: die Staatsgewalt, statt im Interesse einer Classe, im Interesse Aller und insbesondere der großen arbeitenden Masse zu benutzen. Es ist dieß ein der germanischen Welt ganz fremder, wesentlich antiker Gedanke. Ausführbar wäre er nur etwa, wo ein kleiner

Staat die Schätze einer Welt sich aneignen und seinen Angehörigen zu Gut kommen lassen könnte. In unsrem Staatensystem ist er unsinnig, weil er es im Ganzen und im Einzelnen auf den Kopf stellen würde. Unsre christlich-germanische Welt ruht wie überhaupt auf der Freiheit, so insbesondere auf der ökonomischen Selbstthätigkeit und Selbstverantwortlichkeit des Einzelnen, und wenn sich aus diesem Princip noch so schwere sociale Mißstände ergeben würden — was nicht der Fall ist —, so wäre es dennoch unmöglich es aufzugeben. Wie eng aber dieses Gleichheitsstreben mit dem Streben nach äußerer Herrschaft zusammenhängt, zeigt sich darin, daß die Führer des Pariser Proletariats ihre Aera mit einem Kampfe gegen Europa eröffnen wollten. Die bedrohten Classen rafften sich gegen die doppelte Gefahr der Beraubung und der Verwicklung in einen unsinnigen Krieg auf und erkämpften jenen blutigen Sieg, der eine schwer auszufüllende Kluft zwischen den zwei Classen befestigte und die neueste und eigenthümlichste Form des Cäsarismus in's Leben rief.

Wenn eine Nation, durch Bürgerzwist und dessen unheilbarste Form, den Klassenkampf der Besitzlosen und der Besitzenden, im Innern zerklüftet, nur durch ein entsetzliches Blutbad vor der allgemeinen Vermögensconfiscation sich retten konnte, so scheint sie nicht eben in der Lage zu sein, ein hohes Ansehen unter den übrigen Nationen zu behaupten, noch ist es wahrscheinlich, daß ihr gerade von der Nation eine hilfreiche, aufrichtende Hand geboten werde, auf deren Kosten sie gutentheils in früheren Zeiten ihr Ansehen behauptet hat und überhaupt behaupten kann. Dennoch sehen wir diesen Doppelfall in Frankreich eingetreten. Der französische Staat ging offenbar mit starken Schritten der politischen Auflösung entgegen, und heute sehen wir ihn vermittelst des wiederhergestellten Cäsarismus durch einen Mann von großem Namen und gutem Kopf zu hoher Bedeutung und weitreichendem Einfluß aufgerichtet. Und gerade von Deutschland aus, das die französische

Größe stets mit seiner eigenen politischen Nullität zu bezahlen hatte, ist am wirksamsten an dieser Wiederaufrichtung des Cäsarismus gearbeitet worden, zunächst und unmittelbar allerdings nur durch das Fürstenthum, mittelbar aber durch die ganze Haltung der höheren und Mittel-Klassen.

Zwar daran ist nichts Wunderbares, daß aus dem Bürgerzwist, aus dem Kampf der Klassen und Faktionen ein Despotismus hervorgeht, der wenigstens die Staatseinheit sichert. Dafür weist die Geschichte viele Beispiele auf und es ist darin sogar noch ein gesunder politischer Instinkt der Nation anzuerkennen. In Frankreich zumal trägt der Verlauf der Entwicklung aus den Stürmen einer socialen Revolution zur Einsetzung einer despotischen Gewalt so sehr den Charakter der Regelmäßigkeit und logischen Nothwendigkeit, daß die Klagen über Unredlichkeit und Verletzung eingegangener Verpflichtungen geradezu einen komischen Eindruck machen, da jede der um die Herrschaft kämpfenden Faktionen unbedenklich die gleichen Mittel für den gleichen Zweck angewendet haben würde und die Klage nur den Schmerz der Uebertölpelung ausspricht. Daß aber dieser Despotismus, der sich in die Nothwendigkeit versetzt sieht, alle unabhängigen Lebensäußerungen in der Nation mit rücksichtsloser Energie zu unterdrücken, in so kurzer Zeit so bedeutende Erfolge errungen und Frankreich aus seinem tiefen Verfall zur herrschenden Macht, wenigstens auf dem Festland wieder aufgerichtet hat, das wird allerdings ein merkwürdiges Blatt der Geschichte bleiben. Dieser Erfolg aber ist nächst der großen Begabung des Mannes — an die wohl jetzt auch seine Gegner glauben — doch vor Allem dem Interesse zu verdanken, welches das gesammte politische Europa an der Befestigung einer monarchischen Gewalt in Frankreich genommen hat. Und dieses Interesse — in welchem sich, soweit Deutschland dabei betheiligt ist, nur die trostlose Schwäche seines politischen Zustandes spiegelt — begründet den ganz spezifischen Charakter des gegenwärtigen französischen Cäsarismus.

Im Innern gleicht derselbe ganz den früheren Formen; er scheint nur noch durchgebildeter und raffinirter. Es ist dieselbe Unumschränktheit der Gewalt, dieselbe mechanische Beherrschung und vollständige Abhängigkeit der Gesellschaft, dieselbe Bureaukratisirung des ganzen Volkskörpers, ohne daß irgend ein freies, naturwüchsiges Organ sich dieser Bevormundung entzogen hätte. Hier wie dort ist der Staat nicht mehr der Alles umfassende Kreis, in welchem eine gegliederte Gesellschaft mit ihren festbegründeten Rechten und ihren freien Organen sich bewegt, sondern die das Ganze wie das Einzelne beherrschende Macht, welche alle Freiheiten, das ganze Leben der Gesellschaft in sich aufgesaugt hat, in welcher und durch welche allein die Gesellschaft noch besteht, in welche sie aufgegangen ist. Bei näherer Betrachtung werden tiefgreifende Unterschiede bemerklich. Der vorrevolutionäre, noch uneigentliche Cäsarismus, d. h. das absolute französische Königthum wurde getragen und in manchem Betracht geschoben und getrieben von einem spezifisch nationalen Geiste, der im Innern auf die Gleichheit gegen die Aristokraten und die Vorrechte, nach außen auf Weltherrschaft und Ruhm gerichtet war. Die Staatsgewalt fand sich im Bunde mit und unterstützt durch den Geist der nationalen Bewegung und des Fortschrittes, der jedem Volk innewohnt, der in Frankreich diese eigenthümliche Richtung auf Gleichheit im Innern und Herrschaft nach außen nahm. Der erste nachrevolutionäre Cäsarismus zog seine Kraft aus demselben Geiste, der sich nur durch die Revolution reiner herausgearbeitet und zu einem fieberhaften Ungestüm gesteigert hatte. Er organisirte und disciplinirte die von diesem Geist beseelte revolutionäre Volkskraft, schützte sie im Innern gegen die Anhänger des Alten und führte sie hinaus zum Sieg über Europa und zur Herrschaft über die Welt. Auch er also war getragen von einem einheitlichen, mächtigen, spezifisch nationalen Geiste und er bestand nur durch diesen Geist. Ganz anders verhält es sich mit dem heutigen Cäsarismus.

Er hat die Unmöglichkeit der Begründung einer dauernden Weltherrschaft selbst für die revolutionär erregte und von dem größten Feldherrn geführte Volkskraft als eine unumstößliche Thatsache der jüngsten Vergangenheit vorgefunden, als eine Thatsache, der sich die besitzenden Klassen des Volks freudig gefügt, weil sie ihnen eine Bürgschaft des Friedens und die Möglichkeit der Bereicherung bot, sofern es nur gelang, die starke Staatsgewalt — denn stark sollte sie auch nach dem Willen dieser Klassen bleiben — für die Beförderung ihrer materiellen und industriellen Interessen zu benutzen, anstatt daß diese bei Fortsetzung des Strebens nach äußerer Herrschaft zum Opfer hätten gebracht werden müssen. Mit anderen Worten: das besitzende und industrielle Frankreich hatte sich von dem spezifisch-nationalen, auf äußere Herrschaft gerichteten Geiste thatsächlich losgesagt, diese Klassen hatten nicht, wie der vom Königthum unterworfene Feudaladel, den Ehrgeiz, die Größe Frankreichs nach außen zu fördern und zu heben, die Staatsgewalt sollte ihnen Reichthum und Genuß vermitteln. Jener spezifisch-nationale Geist in seiner Doppelrichtung nach Innen und nach Außen hatte sich in die besitzlosen Klassen zurückgezogen, nahm auf diese Weise einen das Eigenthum mit Beraubung bedrohenden Charakter an, mußte mit blutiger Energie niedergehalten werden und stand mit der Wiederherstellung des Cäsarismus nur insofern in Zusammenhang, als dieser jenen Klassenkampf zur Voraussetzung hat und es als seine spezielle Aufgabe betrachten muß, jenen gemeingefährlich gewordenen Geist zu bändigen und niederzuhalten. Wir haben hier somit einen ganz wesentlichen Unterschied: der frühere Cäsarismus wurde von einem spezifisch-nationalen Geist *getragen*, der heutige Cäsarismus muß diesen Geist *bekämpfen*. Während die Staatsmaschine dem früheren Cäsarismus dazu diente, die Nation in ihrer ganzen einheitlichen Kraft dem Ausland gegenüberzustellen, muß sie dem heutigen dazu dienen, um die verschiedenen Klassen durch gemeinsame Niederhaltung vor

gegenseitiger Zerfleischung zu schützen. Der moderne Cäsarismus bezeichnet den Punkt, wo eine Nation, Jahrhunderte hindurch in einer Richtung fortgetrieben, sich an einem Abgrund erblickt, in den sie sich, dem gewaltigen Zug ihrer Vergangenheit folgend, stürzen müßte, wenn nicht eine kräftige Hand, sie vor sich selbst schützend, gewaltsam sie zur Umkehr zwänge. Die Staatsgewalt, sonst das gewaltigste Organ des nationalen Geistes, hat im heutigen Cäsarismus einen merkwürdigen Kampf begonnen gegen die Leidenschaften, die Vorurtheile, die ganze Geschichte der französischen Nation. Alles an diesem Cäsarismus ist antinational. Antinational ist es, die Größe und Bedeutung Frankreichs auf Arbeit und Produktion gründen zu wollen, antinational ist es, sich einem höheren Ganzen, den Gesammtinteressen Europa's unterzuordnen, antinational ist es, mit England im Bündniß zu leben, die Rheingrenze unbehelligt zu lassen und die Italiener nicht durch ein geschicktes Eingehen auf ihre thörichten Leidenschaften zu betrügen, antinational endlich im höchsten Grade ist es, sogar an dem Dogma zu rütteln, in welchem sich in Frankreich alle Klassen und alle Meinungen begegnen, daß die Staatsmacht die Aufgabe und die Verpflichtung habe, dem Einzelnen Reichthum und Erwerb zu vermitteln. Kurz es ist ein antinationaler, antifranzösischer, anticäsarischer Cäsarismus, die merkwürdigste politische Erscheinung, welche die Geschichte bis jetzt hervorgebracht hat.

Die innere Lage Frankreichs erklärt diese Erscheinung nur zur Hälfte. Es ist freilich klar, daß ein communistischer Staat ein Unding ist, und daß in der heutigen Welt der Versuch einer französischen Weltherrschaft nothwendig mißlingen muß. Es ist nicht zu bezweifeln, daß die Interessen des Besitzes sich überall mächtiger erweisen als die nationalen Leidenschaften, und daß sie, wenn sie sich bedroht finden, eine despotische Gewalt aufrichten, um sie gegen jeden Angriff zu schützen. Es ist vollkommen begreiflich, daß diese Gewalt, von beiden Seiten als ein Uebel, wenn

auch als das kleinere betrachtet, nicht von Sympathien getragen wird, sondern eben nur durch die Entgegensetzung der Klassen, durch die innere Zerklüftung ihr Dasein fristet, daher auch keine Veranlassung hat, dem Geiste der Nation, der gebrochen ist, Huldigungen darzubringen, die vielleicht nur lächerlich wären. Aber aus dem Allen ergibt sich doch nur die Nothwendigkeit eines Despotismus, welcher eben stark genug ist, sich selbst und damit die Staatseinheit nothdürftig zu erhalten, nicht mehr noch weniger, eines Despotismus, welcher mit der Nation selbst hinsiecht. Aber es erklärt sich daraus, selbst mit Hinzunahme einer außerordentlichen Persönlichkeit, noch nicht der mächtige, zukunftsgewisse, die allgemeinen Weltverhältnisse mit maßgebender Gewalt ordnende Cäsarismus, den wir sehen; dieser erklärt sich nur aus der politischen Lage Europa's, welche es möglich macht, selbst die Schwäche in eine Quelle der Stärke zu verwandeln. Der französische Cäsarismus der Gegenwart ist das, was er ist, nicht durch Frankreich, sondern durch Europa. Einerseits das Bedürfniß Englands, eine festländische Allianz gegen eine Macht zu schließen, welche schleichend und allmälig eine Herrschaft über den Continent gründete, andrerseits die Furcht der festländischen Gewalthaber vor der Revolution, die in drei Menschenaltern drei Ausbrüche bewirkte, welche ihre Ströme über Europa verbreiteten, haben dem neuen Cäsarismus seine Stellung bereitet, haben in der „Solidarität der Interessen Europa's", in der „Wahrung der Interessen der europäischen Civilisation" ihm ein Machtmittel dargeboten, welches, mit großem Geschick benutzt, sich als weit zuverlässiger bis jetzt bewährt hat, als die Wiederaufnahme der traditionellen cäsarischen Politik gewesen wäre. Durch die Dankbarkeit, mit welcher die continentalen Fürsten die Unterdrückung aller Lebensäußerungen der Revolution anerkannten — obgleich die eigentliche Besiegung der Revolution der Wiedereinführung des Bonapartismus vorangegangen war, und obgleich diese Revolution für ein wohlgeordnetes

nationales Staatswesen ohne Gefahr war und nur die innere Auflösung des französischen Staates hätte vollenden können — und durch den hohen Preis, welchen England auf die Allianz mit einer continentalen Militärmacht setzte, wurde es dem neuen Cäsarismus möglich, mit Anwendung fast ausschließlich moralischer Mittel eine Stellung zu erlangen, die zwar einen wesentlich persönlichen Charakter trägt, aber darum nicht minder bedeutungsvoll ist, und für die nächste Zukunft alle europäischen Verhältnisse dergestalt beherrschen zu sollen scheint, daß man Gefahr läuft, für einen Träumer gehalten oder mißverstanden zu werden, wenn man von diesen mehr oder weniger zufälligen Momenten auf die realen und objektiven Verhältnisse hinweist.

Es hat Leute, auch in Deutschland, gegeben, die von tiefer Verachtung gegen den Präsidenten der französischen Republik als einen „imbécile" erfüllt, das wiederhergestellte Kaiserthum nur als ein rasch vorübergehendes Phänomen, als ein fast nur komisches und Mitleid erregendes Intermezzo in dem stolzen Siegeslauf der Revolution betrachteten. Daß sie die Persönlichkeit unterschätzten, war verzeihlich und gleichgiltig, oberflächlich aber war es, die Revolution als eine in's Unendliche fort wirkende unwiderstehliche Macht zu betrachten und die Grenze zu übersehen, die ihr durch die menschliche Natur selbst und den ihr wesentlichen Sinn für Privateigenthum und Familie gesteckt sind. Aber es ist kaum weniger oberflächlich, über dem großartigen Eindruck augenblicklicher Größe und Machtentfaltung das persönlich Begrenzte, das Prekäre, den Mangel aller Bürgschaften der Dauer zu übersehen. Obgleich wir uns überzeugt und obgleich sich nicht wohl leugnen läßt, daß nur Schwächen und Bedürftigkeiten im Innern und im Ausland, mithin bloße Negationen die Grundlage des neuesten Cäsarismus bilden, ertönt doch nicht bloß die französische, sondern auch nicht selten die deutsche Presse von Bewunderung für die Macht und Größe Frankreichs, als hätte dieselbe den Charakter

der Natürlichkeit und Dauerbarkeit, ja man ist lächerlich genug, aus einigen Kriegserfolgen, die eben nur durch die Allianz mit England ermöglicht wurden, zu folgern, daß Frankreich dadurch seine überlegene Stärke England gegenüber bethätigt habe. Die Stärke eines Staates aber beruht auf der inneren Gesundheit. Wir wollen nicht leugnen, daß ein kriegstüchtiges Heer in Europa einen nothwendigen Bestandtheil eines gesunden Staates bilde, noch wollen wir bestreiten, daß die französische Armee noch der gesundeste Theil des Staatskörpers sei. Wenn aber, wie wir dieß in Frankreich sehen, die Staatsgewalt nur noch als eine Quelle der Reichthümer und Genüsse betrachtet und der Besitz oder Mitbesitz derselben nur um dieser Reichthümer und Genüsse willen erstrebt wird, wenn in der Verfolgung dieses Ziels die Nation, nach Vernichtung aller übrigen Unterschiede, sich in die zwei Klassen der Besitzenden und der Besitzlosen getheilt hat und der Schutz der Ersteren, die keinen andern Zweck haben, als eben ihren Besitz zu erhalten und zu vermehren, nur möglich ist um den Preis der völligen Niederhaltung aller sittlich-nationalen, aller nicht auf die individuelle Bereicherung und den individuellen Genuß abzielenden Bestrebungen, so haben wir hier eine politische Krankheit vor uns, die wohl auf einen Augenblick verdeckt und vertuscht, aber selbst durch das kriegstüchtigste Heer nicht geheilt werden kann. Denn wenn dieses Heer auch durch den Geist der Auflösung, der in der Gesellschaft um sich gefressen und seine Zerstörungen angerichtet hat, nicht berührt würde, so ist es doch völlig unfähig, die gesellschaftlichen Schäden auszubessern; es kann immer nur eine Zeit lang verhindern, daß sie politisch-tödtlich wirken. Wir haben also auch hier eine rein negative Wirksamkeit, die darum nicht gering geschätzt wird, weil man sie charakterisirt und begrenzt. Noch weniger soll die individuelle Bedeutung und Größe des neuen Cäsar bemängelt werden, die hauptsächlich in der Erkenntniß der für Frankreich vorliegenden Nothwendigkeit einer Umkehr, vielleicht

sogar in dem guten Willen, manches, was den bonapartischen Traditionen widerspricht, zuzugestehen, sofern es zur Genesung Frankreichs dienlich wäre, jedenfalls aber im richtigen Gefühl der seiner Kraft gesteckten Grenzen und in dem unausgesetzten Bemühen liegt, diese Grenzen weiter hinauszurücken. Allein es liegt nicht das geringste Zeugniß eines wirklich heilenden Einflusses vor, noch läßt sich von einer despotischen Gewalt — deren Nothwendigkeit wir übrigens nicht im mindesten bezweifeln — erwarten, daß sie irgend etwas Organisches hervorzubringen vermöchte; ihre Wirkung wird stets eine rein äußerliche sein. Sie wird daher ihre rein negativen Unterlagen geschickt benutzen zu ihrer Erhaltung, aber sie wird sie niemals in eine Quelle positiver Macht verwandeln können. Sie wird mit allen ihren Repressionen nicht verhindern, daß das Gift des Socialismus und des Communismus sich immer tiefer in den französischen Volkskörper einfrißt — obgleich alles, was denken kann, die Ungeheuerlichkeit und Unausführbarkeit dieser Theorien erkennt. Sie wird — selbst wenn sie das ernstlich wollen könnte — nicht zu bewirken vermögen, daß die Gesellschaft zum Bewußtsein der Selbständigkeit und Selbstthätigkeit zurückkehre und in eine gewisse freie Stellung dem Staat gegenüber trete. Es wird immer der Zustand bleiben, den die letzte kaiserliche Eröffnungsrede treffend bezeichnet hat: die Gesellschaft wird in Frankreich immer Alles von der Regierung erwarten, und diese wird Tag und Nacht zu sorgen haben, daß diese Erwartung nicht unerfüllt bleibe. Vielleicht wird sie versuchen, sich positive Unterlagen zu schaffen, Wurzeln in dem Körper der Nation zu schlagen, aber das werden Versuche bleiben. Es fehlt also diesem neuesten Cäsarismus die wahrhaft nationale Stärke, die keinem der früheren gemangelt hat. Folgt aber daraus, daß Louis Napoleon morgen oder längstens in zwei Jahren durch die Entrüstung eines freien Volkes in die Verbannung getrieben sein werde? Nicht im geringsten, es ist diese stereotype Weissagung

nur eine Albernheit des demokratischen Philisters in Deutschland. Louis Napoleon reicht mit den Mitteln, die er zur Verfügung hat, im Innern vollständig aus, um sich zu erhalten. Die Klassentrennung, die ihn nie wird stark werden lassen, wird doch in seiner Hand ein sichres Mittel sein, sein Dasein zu fristen. Es gibt kein Opfer, welches ihm die Besitzenden zu versagen im Stand wären, denn er allein bewirkt, daß sie überhaupt noch besitzen. Eine politische Opposition aber, die nicht von den Besitzenden angeführt und getragen wird, ist ohne alle Aussicht auf Erfolg. Der Besitzenden ist also der neue Cäsar sicher und damit ist er überhaupt sicher. Selbst wenn der merkwürdige materielle Aufschwung, den Frankreich in den letzten Jahren genommen hat, unterbrochen, wenn Unglücksfälle, Geld- und Handelskrisen den Verkehr und das ökonomische Leben lähmen würden, selbst dann wäre er sicher und diejenigen, die aus der Wahrscheinlichkeit solcher Katastrophen immerfort auf ein Ende des gegenwärtigen Regiments in Frankreich schließen, übersehen völlig, daß voraussichtlich kein Unglück groß genug ist, um die getrennten Klassen in Frankreich zu einer gemeinsamen Opposition zu vereinigen, und daß schlechterdings keine Regierung denkbar ist, welche solchen Krisen und Unglücksfällen besser, als die napoleonische, zu begegnen vermöchte. Man kann daher in der Zukunft Frankreichs wohl Emeuten, aber keine siegreiche Revolution voraussehen, und so sehr wir zugeben, daß dem neuen Cäsarismus die nationale Stärke fehlt, so sehr wir anerkennen, daß er rein persönlicher Art und auf die Lebensdauer dieses Einzelnen voraussichtlich begrenzt ist, so halten wir doch diejenigen für thöricht, welche der Meinung sind, es werde derselbe durch irgend eine That der französischen Nation gewaltsam gestürzt werden. Nationale Erhebungen, nationale Thaten gibt es nur da, wo die höheren Stände an der Spitze der mittleren und niederen stehen und mit der so hergestellten Volkseinheit gemeinsame Ziele erstreben. Diese Zeit ist für Frankreich für immer

vorbei, die Zeit der siegreichen Revolutionen ist in diesem Land zu Ende. Zu Prätorianeraufständen, von denen eine Aenderung der Regierung ausgehen könnte, ist die französische Armee noch nicht fähig; sie ist noch zu gut, zu gesund dazu. Also aus dem Innern Frankreichs droht dem Cäsarismus keine nahe Gefahr. Diese Gefahr liegt außerhalb Frankreichs, sie liegt da, wo die äußere Basis, wo der Gegenstand der cäsarischen Machtentfaltung, wo schon heute die Grenze derselben liegt. So wesentlich sich der heutige Cäsarismus von dem früheren unterscheidet: darin gleichen sie sich, daß die Gefahr von außen kommt, daß selbst die innere Gefahr nur durch äußere Einwirkung einen ernsteren und drohenden Charakter empfangen kann.

Es ist unmittelbar nach dem Staatsstreich von 1851 von dem Verfasser als das Chrakteristische des wiederhergestellten Cäsarismus herausgehoben worden, daß dessen auswärtige Politik keine selbständige sein könne, wie die des früheren Cäsarismus, daß er auf ein Bündniß mit England oder mit Rußland angewiesen sei, und daß er in beiden Fällen in die zweite Linie treten müsse. Seitdem haben die Ereignisse diese Ansicht durchaus bestätigt, obwohl die enge Allianz mit England damals unmöglich vorhergesehen werden konnte. Louis Napoleon hat die für jeden französischen Cäsarismus unerläßliche Geltung nach außen nur dadurch zu erlangen vermocht, daß er sich zum Champion der westlichen Civilisation aufwarf, in das engste Bündniß mit England trat und die Bedingungen der Erhaltung dieser Allianz als die Grenze der spezifisch französischen Politik anerkennt. Diese Politik wird dadurch, wie Jedermann einsieht, eine ziemlich eingeengte. Zwar die politische Weisheit unserer Tage, die es zuweilen liebt, das Paradoxeste zu behaupten, hat die Entdeckung gemacht, daß England am Schlepptau Frankreichs gehe, daß Louis Napoleon die englische Regierung zum Kampf gegen Rußland habe zwingen müssen, daß England neben Frankreich eine jämmerliche Rolle

gespielt, daß ein Bündniß Frankreichs mit Rußland, welches bevorstehe, diese Rolle noch trauriger machen werde, daß überhaupt England's Stern im Sinken, Frankreich's im Aufsteigen sei. Diese Weisheit, in so geistreichen Phrasen sie ausgekramt wird, ist, wenn man sie an den offenkundigen Thatsachen mißt, vollkommen unverständlich. Wir leugnen nicht, daß auch England in manchem Betracht von Frankreich abhängig geworden sei. Eine Allianz, in welcher der eine Theil völlig unfrei nur den Zwecken des andern dient, ist keine Allianz mehr. England hat gewiß alle Ursache, einen großen Werth auf die französische Allianz zu legen. Seine inneren wie seine äußeren Verhältnisse sind von der Art, daß ihm das Bündniß mit einer festländischen Militärmacht nothwendig und seit lange wünschenswerth erschien. Daß es wirklich einen sehr hohen Werth auf diese Allianz legt, geht am deutlichsten daraus hervor, daß es alle die französischen Rodomontaden über den Krimfeldzug und die untergeordnete Rolle Englands in demselben aus Rücksicht auf den „getreuen Alliirten" unerwidert ließ, obgleich die Mittel zu ihrer vollständigen Widerlegung in den Händen der englischen Regierung sind. England brachte dieses und vielleicht noch manches andere geringfügige Opfer willig dem so werthvollen Bündniß, und es konnte sie bringen, eben weil es durch dasselbe seine großen Zwecke und Interessen außerordentlich gefördert sah. Was Frankreich in der Türkei, in China, überhaupt gegen Rußland zu gewinnen oder zu behaupten hat, ist ungemein wenig, und wo es seine eigenen Zwecke hervorkehrt, stoßen sie auf Widerstand und werden vereitelt. Das Gespenst einer russisch-französischen Allianz geht fortwährend in Europa um, und jede russische Prinzessinnenreise muß dafür herhalten. Daß Rußland um ein solches Bündniß wirbt, liegt ziemlich klar auf der Hand, und man kann es dem französischen Kaiser schwerlich verübeln, daß er daraus den besten Vortheil für sich zieht. Das Bündniß mit ihm steigt in England im Werthe, wenn es von entgegengesetzter

Seite so emsig gesucht wird. Man möge sich daher nicht wundern und noch weniger erschrecken, wenn die französisch-russische Intimität die Zeitungen noch ferner beschäftigt. Sie wird immer doch nur soweit gehen, als das englische Bündniß es zuläßt. Man kann das gerade unter den jetzigen französischen Verhältnissen mit der größten Bestimmtheit voraussagen, weil die Politik in Frankreich schlechterdings von keiner nationalen Strömung, von dem was man öffentliche Meinung nennt, gemacht wird, sondern ganz ausschließlich von einer Persönlichkeit, welche ihrer eigenen Erhaltung, ihrem eigenen Interesse Alles andre unterordnet — und sowie die Dinge in Frankreich sind, darf ihr das Niemand zum Vorwurf machen — und das was von diesem Interesse gefordert wird, mit dem ruhigsten, kältesten Verstande abmißt. Um eines Bündnisses mit dem Zarenthum und seiner zweifelhaften und chimärischen Vortheile willen das unschätzbare und unentbehrliche Bündniß mit England aufgeben, wäre die That eines Unsinnigen, nicht eines Mannes, wie wir Louis Napoleon kennen, der überdieß so genau studirt hat, welche Fehler seines Oheims er vermeiden muß. Nehmen wir daher nur ganz getrost an, daß die englisch-französische Allianz auch heute noch feststeht, und finden wir einen neuen Beweis dafür in der französischen Unterstützung des englischen Kriegs gegen China, wo Frankreich kaum nennenswerthe Interessen zu vertheidigen hat. Die ewigen Schwarzseher haben diese Unterstützung von Haus aus bezweifelt und sie ist doch zu einer Wahrheit geworden. Und diese Wahrheit ist wichtiger als die Complimente an den Großfürsten Constantin. Diesen Satz, daß das englisch-französische Bündniß von dem Kaiser nicht aufgegeben werden kann, daß er an dasselbe gebunden ist, dürfen wir festhalten, auch wenn Manches mit unterläuft, was noch nicht erklärt ist. In der französischen Agitation in den Donaufürstenthümern müssen wir wohl nur einen verunglückten Versuch erblicken, innerhalb der durch das Bündniß mit England gezogenen Grenzen eigene, spezifisch französische Politik zu machen.

Durch diese Allianz ist der französische Cäsarismus gefesselt, allerdings zunächst zu seinem eigenen Heile, denn da ihm eine gewisse kriegerische Machtentfaltung und Befriedigung der Ruhmbegierde wenigstens um der Armee willen unentbehrlich ist, so findet er in dieser Allianz und nur in ihr die Möglichkeit, diese Nothwendigkeit mit Sicherheit zu erfüllen. Aber gefesselt ist er. Es ist ihm eine gewisse völkerrechtliche Moralität aufgenöthigt, die seiner Natur eigentlich fremd ist, in der er sich aber, nach Art eines guten Schauspielers, mit vieler Sicherheit bewegt. England's europäische Politik ist weder großartig, noch besonders klar, aber sie ist wenigstens stets darauf gerichtet, die großen Continentalstaaten in gewissen Schranken zu halten. Deutschland, sowie seine politischen Verhältnisse einmal sind, darf ihm dafür immerhin Dank wissen. Das Bündniß zwingt Frankreich, sich dieser Politik zu fügen. Vor offenen Angriffen wenigstens ist Deutschland dadurch gesichert.

Wir sind durchaus nicht der Meinung, daß das heutige Deutschland im Stande wäre, sich selbst zu beschützen, daß es durch etwas Andres als das Interesse des Auslandes in seinem äußeren Bestand, in seiner Integrität erhalten wird. Wenn man auch zugibt, daß es sich in manchem Betracht geistig und moralisch seit dem Ende des letzten großen Krieges im Beginn dieses Jahrhunderts gehoben hat, so würden, bei der Abwesenheit der nationalen Organe, die besseren Elemente, die wir jetzt vielleicht mehr haben, im Fall eines äußeren Angriffs heute, der Selbstsucht und Feigheit gegenüber, noch weit weniger zur Geltung kommen können, als zur Zeit der letzten französischen Kriege. Ja man kann sagen, es gab damals noch ein Deutschland und es verlohnte sich noch der Mühe, dagegen Krieg zu führen und es vollends zu Boden zu treten; heute, da dieses Deutschland in lauter einzelne Fürstenthümer aufgelöst ist, kann von einer eigenthümlichen Widerstandskraft gar nicht mehr die Rede sein, es handelt sich da nur noch

um Preußen und Oestreich, die bekanntlich nicht leicht zu vereinigen sind. Das heutige Deutschland hat für sich durchaus dem Cäsarismus keine große Idee entgegenzustellen, es fehlt ihm alle Kraft, von sich aus die Entwicklung eines Cäsarismus, er komme von Westen oder von Osten, abzuwehren. Ueber diese Thatsache, so beschämend sie für den Deutschen sein muß, kann unseres Erachtens durchaus kein Zweifel obwalten. Für den neuen Cäsar in Frankreich ergibt sich nun die Aufgabe, dieses in lauter Atome aufgelöste Deutschland, das ihm anzugreifen nicht gestattet ist, und das auch dem Angriff keine Handhabe darbietet, weil es eine politische Existenz gar nicht mehr hat, bruchstückweise von sich abhängig zu machen, seinen Einfluß lediglich durch „moralische Mittel" an den einzelnen Centralpunkten zum maßgebenden zu machen und dadurch sich allmälig zum wirklichen Cäsar zu erheben und auf diesem Weg das Reich Karl's des Großen herzustellen. Dieser Aufgabe kann sich der Kaiser der Franzosen nicht entziehen. Es ist ihm durchaus nicht möglich auf innere Aufgaben sich zu beschränken; diese sind, so wie die Stellung eines Cäsar in Frankreich ist, stets untergeordneter Art. Es ist für ihn schlechterdings eine Existenzfrage, an der Begründung einer Herrschaft über Deutschland und dadurch über Europa zu arbeiten; er hat dieses Bestreben auch nie einen Augenblick aus dem Gesicht verloren. Es war da nicht nöthig sich um die Kleinen viel zu bewerben; die kommen ja von selbst und haben ein förmliches Bedürfniß ihren Vasallentribut zu entrichten. Es handelt sich um Oestreich und Preußen. Diese einzeln an sich zu ketten, nachdem ihre Verbindung unter der höheren russischen Einheit gesprengt ist, muß den Inhalt der jetzigen cäsarischen Politik ausmachen. Was persönliches Geschick und glänzende Begabung für sich allein erreichen können, wird gewiß erreicht werden; aber die Beschränkung auf die „moralischen Mittel" kann doch schwerlich einen Erfolg in Aussicht stellen, wie er nothwendig wäre. Die „Beförderung der Civilisation?" Die Phrase

wird doch nachgerade verbraucht und fast etwas lächerlich. Die „conservativen Interessen?“ Im Augenblick einer großen europäischen Bewegung kann freilich der Schein erzeugt werden, als wäre die Auffassung dessen, was man conservativ nennen mag, überall die gleiche, aber das geht rasch vorüber und die Verschiedenheit in der Auffassung tritt heraus. Die Solidarität der conservativen Interessen ist ebenso in sich nichtig, wie die Solidarität der Revolution ein Unding ist; und die äußerliche Art, wie man in Frankreich in cäsarischer Weise die Revolution niederhält, kann wohl für den Augenblick erwünscht sein und als ein Verdienst anerkannt werden, auf die Dauer aber wird sie in Deutschland den Kreisen, welche die Revolution fürchten oder hassen, keine Befriedigung noch Sicherheit versprechen, vielmehr das Bedürfniß einer tieferen, innerlichen Heilung nur lebhafter fühlbar machen. Wenn nun aber die moralischen Mittel, die man zur Verfügung hat, nicht anschlagen und die Anwendung andrer Mittel schon durch die Allianz mit England ausgeschlossen ist, was dann? Bis jetzt allerdings wurde die innere Hohlheit und die rein negative Grundlage des Cäsarismus geschickt verdeckt durch die äußeren Erfolge, die man dem Bündniß mit England verdankt. Aber dieses Capital wird bald verbraucht sein, und wenn sich nun im Lauf der Zeit dem in Bewußtsein und Erkenntniß doch immer mehr fortschreitenden Europa deutlicher herausstellt, daß der französische Cäsarismus nur die Wahl hat der englischen oder der russischen Politik zu dienen, wenn selbst die Emsigkeit, mit welcher Rußland das französische Bündniß sucht, eine Geringschätzung des französischen Cäsarismus involvirt, insofern Rußland dieses Bündniß nicht wohl suchen könnte, wenn es nicht die Ueberzeugung hätte, daß der heutige Cäsarismus keine selbständigen Zwecke mehr zu erreichen vermag, so kann die Zukunft kaum etwas andres als die Enthüllung des inneren Widerspruchs bringen, den eine auf einer erschöpften und ausgelebten Volkskraft aufgerichtete absolute Gewalt

birgt, die doch gezwungen ist nach der Herrschaft über ein zwar theilweise zersplittertes, aber noch keineswegs verbrauchtes Europa zu streben. Dieser Widerspruch aber, in klaren Thatsachen herausgestellt, kann dem Cäsarismus nicht anders als verhängnißvoll werden.

Wenn es daher einerseits feststeht, daß der Cäsarismus, den die französische Revolution als ihr schließliches Resultat hervorgebracht hat, dem politischen Gedanken in Deutschland principiell feindlich ist, wenn sogar bekannt werden muß, daß jener Cäsarismus seine heutige Stellung nicht hätte erlangen können, wenn der politische Gedanke in Deutschland Körper und Leben gehabt hätte, so liegt doch ein gewisser Trost in dem Gedanken, daß er unsere innere Entwicklung nicht ernstlich zu hindern und zu gefährden vermag, ein Trost, der um so höher anzuschlagen ist, wenn man weiß, wie störend französische Einflüsse stets in diese Entwicklung eingegriffen haben. Der heutige Cäsarismus in Frankreich hat keine Macht über uns. Er hat sie nicht materiell; denn so wenig wir selbst noch politisch etwas bedeuten oder vermögen, so werden wir doch durch die allgemeine politische Lage Europa's in unserem äußern Bestand geschützt und es läßt sich zunächst schlechterdings keine politische Combination denken, welche Deutschland zum Schauplatz eines europäischen Krieges, in der früheren Weise, machen könnte. Dieß ist ein unbestreitbarer großer Vortheil, denn es wird uns dadurch, trotz manches schwer empfundenen Druckes, eine ununterbrochene geistige und materielle Entwicklung vielleicht auf Jahrzehnte gesichert. Der moderne Cäsarismus hat aber, und das ist weit wichtiger, auch keine moralische Macht über uns. Indem die französische Revolution, die einen so überwältigenden Einfluß auf die Geister Europa's ausübte, in dieser kläglichen Weise auf Klassenkampf und Despotismus auslief, ist wohl für immer der Zauber gebrochen worden, den Frankreich so lange auf Deutschland geäußert hat und der die nothwendige

Bedingung für seine äußere Beherrschung war. Wir sind uns lebhaft des Gegensatzes bewußt worden, in welchem deutsches und französisches Wesen, folglich auch deutsche und französische Politik stehen, und indem sich in dieser Erkenntniß zum ersten Male alle Richtungen und Klassen, mit wohl nur wenigen, allmälig verschwindenden Ausnahmen, in Deutschland vereinigen, haben wir die unerläßliche Grundlage für eine nationale Politik gewonnen. So weit wir auch sicherlich noch entfernt sein mögen von einer selbständigen Ausprägung dieser Politik, von einer Erschaffung der für sie nothwendigen Organe, so bedeutungsvoll ist doch die Einsicht: wir haben bei der Gestaltung unseres öffentlichen Lebens nur unsre eignen Bedürfnisse und unser eignes Wesen zu Rathe zu ziehen und von der Jagd nach fremden Formen auf uns selbst und unsre Nationalität zurückzugehen. Und diese Einsicht, diese Befreiung von einem fremden Zauber, diese Abgrenzung unsrer Nationalität gegen Westen, verdanken wir zu einem guten Theil dem neuesten französischen Cäsarismus, der uns das Wesen der französischen Revolution erst erkennen lehrte.

Der Krieg gegen Russland.

Der Krieg, den die verbündeten Westmächte von 1854 bis 1856 gegen Rußland führten, hat unstreitig zwar zunächst den jämmerlichen politischen Zustand Deutschlands bloß gelegt, er ist aber gleichwohl als eine auch für die künftige Entwicklung des politischen Gedankens in Deutschland sehr bedeutsame Folge der Februarrevolution zu betrachten.

Der bis zur förmlichen Beherrschung gesteigerte Einfluß, den Rußland seit dem Ende des siebenjährigen Krieges und namentlich seit der französischen Revolution und der Bezwingung des ersten Napoleon auf Deutschland ausgeübt hat, ist eine jener Thatsachen, die man als Deutscher nur mit der tiefsten Beschämung sich eingestehen kann. Zwischen Frankreich und Deutschland bestanden Bande, die das Ansehen und den Einfluß des ersteren erklären; eine Stammverwandtschaft, sofern die fränkischen Eroberer aus Deutschland kamen, eine historisch feststehende Abhängigkeit des Culturlebens. Was haben wir Deutschen aber mit dieser slavisch-mongolischen Rasse gemein, die den ekelhaften Knechtsinn wie einen Cultus pflegt und die Ertödtung der Persönlichkeit als ihr eigentliches Wesen heraus arbeitete, während die Germanen gerade in der freien Persönlichkeit der abendländischen Welt die Wurzel einer neuen Gesittung gaben; die in der Unterjochung durch die goldne Horde eine Schule der Sklaverei durchmachte, während das Ritterthum dem ganzen Abendlande das Gesetz der persönlichen Ehre und Freiheit eindrückte? Von einer solchen Nation, selbst unter

den slavischen Nationen der schmutzigsten und depravirtesten, beherrscht zu werden oder auch nur beherrscht worden zu sein, ist ein entsetzlicher Gedanke für Jedermann, mag er sich nun als Angehöriger einer bestimmten abendländischen Nation, oder kosmopolitisch als Bürger der ganzen occidentalen Welt fühlen. Es hat wahrlich noch viel zu geschehen, um diese Schande auszutilgen und ihre Rückkehr unmöglich zu machen.

Aus Anlaß der Besprechung eines Buches, in welchem der unselige und unaussprechlich schmachvolle Einfluß Rußlands auf Deutschland, wenn auch in etwas geschmackloser Form, in's Licht gestellt wird, hat eine viel gelesene deutsche Zeitung vor Kurzem heftigen Tadel über den Verfasser, Herrn Sugenheim, ausgegossen und dessen jüdische Abstammung herangezogen, um den Mangel an Patriotismus zu erklären, der darin liegen soll, daß er deutsche Fürsten, als die Vermittler jenes beklagenswerthen Einflusses, nicht immer in der glimpflichsten Art charakterisirt hat. Wir möchten das angegriffene Buch nicht unbedingt in Schutz nehmen oder behaupten, daß es seine Aufgabe, die Deutschen die Tiefe und den Umfang des russischen Einflusses erkennen und seine Schmach empfinden zu lehren, irgend befriedigend gelöst habe. Aber der Versuch, jeden Tadel eines deutschen Fürsten, der fremden Einfluß nach Deutschland geleitet, als Mangel an Patriotismus zu erklären, den Patriotismus also in den Knechtsinn gegen das Fürstenthum, welche Stellung dieses auch der Nation gegenüber einnehmen mag, zu setzen, dieser Versuch ist glücklicherweise heutzutage zu lächerlich, als daß er eine Widerlegung verdiente. Das enge Bündniß, in welches Friedrich II. von Preußen nach dem Schluß des siebenjährigen Krieges zu Rußland trat, beweist, wenn wir von den natürlichen und menschlichen Erklärungsgründen absehen, welche Herr Sugenheim für diese Politik aufgefunden haben will, jedenfalls, wie fern dem großen König ein deutsch-nationaler Standpunkt lag und wie völlig unabhängig von seinen Intentionen der Nutzen

war, den die deutsche Nationalität in manchem Betracht aus seiner kraftvollen und männlichen Staatsleitung und Kriegführung zog. Will man aber einer nationalen Politik zustreben, so muß auch, bei gebührender Rücksicht auf Zeit und Umstände, überall der nationale Maßstab angelegt werden, und mit diesem gemessen wird Friedrich II. nur eine bedingte Größe zugestanden werden können. Daß mit dieser Entfernung von den nationalen Wurzeln, mit dieser Annäherung an Rußland auch für Preußen selbst nicht allzugut gesorgt worden ist, zeigt die Vergangenheit wie die Gegenwart, und es nimmt sehr den Anschein, als ob die Zukunft es noch deutlicher an's Licht stellen sollte.

Die Erklärung des gewaltigen Einflusses, den Rußland in den letzten Jahrhunderten auf Deutschland und durch Deutschland auf Europa gewonnen hat, setzt heute Niemanden mehr in Verlegenheit. Sie liegt in dem tiefen und schneidenden Gegensatz, in den die abendländische Welt durch die Reformation auseinander ging, in der schweren Bedrängung des germanischen Elementes durch das romanische. Das Ringen der beiden Elemente, aus deren Vermischung die abendländische Gesittung hervorgegangen ist und von denen ein jedes, insbesondere aber das germanische sich zeitweise an ein beiden fremdes, an Rußland anlehnte, um sich des unmittelbaren Gegners zu erwehren oder seiner Herr zu werden — dieses Ringen um Herrschaft drohte Rußland zum Herrn beider, des ganzen Abendlandes zu machen. In Deutschland war es, außer der furchtbaren Zerspaltung, in welcher das Bewußtsein der Nationaleinheit unterging, noch die entsetzliche Verwilderung, in die wir durch die langen Religionskämpfe gestürzt wurden, welche die Hingabe an den Staat herbeiführte, dessen rein barbarischer Charakter wenigstens in jener Zeit nicht geläugnet werden kann. Dann kam die Revolution, diese letzte gewaltige Aufwallung und Kraftanstrengung des romanischen Wesens zur Beherrschung der Welt, nachdem Kirche und Königthum

ihren Zauber erschöpft hatten. Jeder Fußbreit Terrain, den die Revolution eroberte, kam mittelbar Rußland zu gut, auf welches alle die durch Zahl, Besitz, Intelligenz und politischen Einfluß mächtigen Klassen, welche sich durch die Revolution bedroht sahen, ihre Hoffnung bauten, als könnte und wollte sie dieses wieder in ihre bedrohten und verlornen Rechte einsetzen. Dieß gilt ganz vorzugsweise von Deutschland. Die Bruchstücke des zerrissenen Deutschland, das selbst keinen politischen Centralpunkt mehr bildete, gravitirten nach fremden Mittelpunkten; die Revolution mit ihrer Richtung gegen Aristokratie und Herrschaft der Geburt trieb Alles, was in Deutschland hochstand, Rußland in die Arme. Dieses war die Schutzwehr, das Bollwerk des Rechts gegen die Revolution. Es war eine seltsame Täuschung, die Frucht Jahrhunderte langen nationalen Unheils, aber sie wirkte darum nicht minder verderblich. Während die französische Revolution in den verschiedenen Auffassungen, die sich ihr abgewinnen lassen, die Geister in Deutschland entzündete und — wir dürfen es uns wohl sagen — mit thörichten Hoffnungen erfüllte, ging die wirkliche Herrschaft über Deutschland in einem stillen, sichern Gang auf Rußland über. Es gab gleichsam nur noch zwei Mächte in Europa, die Revolution und Rußland, und indem man unermüdlich beflissen war, den Umfang der ersteren zu erweitern und selbst die legitimsten Forderungen nationaler Entwicklung in ihren Kreis zu werfen, steigerte man natürlich die Ansprüche des letzteren in's Maßlose. Die in ihren wirklichen oder vermeintlichen Rechten bedrohten Gesellschaftsklassen sind vollständig blind gegen die Wahrheit, taub gegen die Vernunft. Die Geschichte zeigt dieß auf jedem ihrer Blätter. Der Wahnsinn der Angst vor der Revolution, die in der Hingebung an Rußland Schutz sucht, wird einen interessanten Gegenstand pathologischer Studien für künftige Generationen bilden.

Die gerühmte deutsche Tiefsinnigkeit, auf Beurtheilung politischer Verhältnisse angewendet, wird oft zur äußersten Oberfläch-

lichkeit. Man kann es nur höchst oberflächlich nennen, wenn man die Gefahr unterschätzt, die der Selbständigkeit der occidentalen Nationen von Rußland wirklich drohte. Der individualistische Deutsche hat keinen Respekt vor wirklicher Macht, weil auf seinem Standpunkt der subjektiven Kritik es ein Leichtes ist, jede Macht theoretisch zu analysiren. Was kann von Rußland zu fürchten sein, es ist ja noch so weit zurück in seiner geistigen Entwicklung! Wie oft muß man in Deutschland dieses thörichte Wort hören! Allein wie viel fehlte denn, so wäre Rußland an der Spitze sämmtlicher deutscher Staaten ausgezogen, um die Revolution in Frankreich zu bändigen? Eine Eventualität, auf die man so lange voraus spekulirt, die man so planvoll vorbereitet hatte! Wir können jetzt, da ruhige Betrachtung uns über die Ohnmacht gewisser in Rechnung genommener Faktoren aufgeklärt hat, beurtheilen, daß der Plan, wenn er hätte zur Ausführung gelangen können, ohne Zweifel gelungen wäre. Ohne den Staatsstreich hätte Rußland die Revolution in Frankreich unterdrückt. Keine Macht hätte es daran verhindert. Die in ihrem Besitz bedrohten Klassen hätten ihm zugejauchzt und das französische Heer hätte die Fahne des Unsinns und der Utopien nur schlecht und unglücklich vertheidigt. Davor hat uns der Staatsstreich bewahrt, und das ist sein bleibendes, unbestreitbares Verdienst. Bestreiten ließe es sich nur auf dem Standpunkt der revolutionären Sanguiniker, die immer von einer Wiederholung von 1792 träumen. Aber das heutige Frankreich ist ein so ganz andres. Damals eine junge, freigewordene Gesellschaft, die zu Besitz und Geltung emporstrebt, heute zwei große Lager: in dem einen die, welche ihren Besitz behalten und mehren wollen, im andern die ihn bedrohen. Bei solchen Zuständen darf man nicht allzustarke Rechnung auf die Kraft des Patriotismus machen. England hätte den Einzug der Russen in Paris mit Schmerz gesehen, aber es hätte ihn nicht verhindern können. Ein solcher Einzug aber an der Spitze des

antirevolutionären Europa hätte Rußland definitiv zum Herrn von Europa gemacht. Es wäre mindestens eine Arbeit vieler Jahrzehnte nöthig gewesen, um es von dieser Herrschaft wieder zu verdrängen.

Der Staatsstreich und, tiefer gefaßt, vielleicht die Ungewißheit und Zögerung Rußlands selbst wandten dieses Schicksal ab. Zuverlässig hatte man an den maßgebenden Stellen keine rechte Vorstellung von der Schwäche, welche der französischen Revolution in ihren letzten Phasen anhaftete. Man hatte nicht den Muth, viel auf's Spiel zu setzen. So wurde denn dieses Spiel zunächst vom französischen Cäsarismus gewonnen, und wir müssen ihm, wie gesagt, noch dankbar dafür sein, obwohl er begreiflicherweise nur sein eignes Interesse verfolgte. Dieses fiel vorerst ganz mit dem Interesse Englands zusammen. England mit seiner negativen Politik Europa gegenüber, mit seiner positiven, soweit seine Handels- und Industriezwecke im Spiel sind, mußte lange den Wunsch hegen, der Herrschaft und dem Einfluß Rußlands Grenzen zu setzen. Der französische Cäsarismus war eine contradictio in adjecto, wenn er keinen Einfluß in Deutschland besaß. Um diesen zu gewinnen, mußte man Deutschland erst aus den Klauen Rußlands reißen. Der alte Napoleon hatte dieß mit seinen brutalen Mitteln der Eroberung versucht und der Erfolg hatte sich schließlich gegen ihn gekehrt. Dieser Ausgang und die englische Allianz schloß die Anwendung dieser Mittel diesmal aus. Man erklärte Rußland den Krieg und suchte Deutschland durch moralische Mittel von Rußland abzulösen und für den Beitritt zur Coalition zu gewinnen. Die Schwierigkeiten eines Kriegs in weiter Ferne, Schwierigkeiten die durch diesen Beitritt weggefallen wären, ließen die verbündeten Mächte, wenn auch nur für einen Augenblick, ganz ernstlich eine Ermannung Deutschlands wünschen. Es trat hier ein Augenblick für Deutschland ein, wie er wahrscheinlich nie mehr wiederkehrt: wo seine politische Einheit vom Ausland, das dersel-

den sonst entweder feindselig oder wenigstens nicht günstig war, gewünscht wurde und gewünscht werden mußte, und dieser Augenblick wurde versäumt.

Wenn man wohl überlegt, wie mächtig der Einfluß des Auslandes stets in Deutschland war und wie consequent dieser Einfluß in einem der politischen Macht und Einheit Deutschlands feindlichem Sinn geübt wurde, wenn man erwägt, daß die geographische Lage Deutschlands die Einwirkungen dieses Einflusses stets begünstigen muß, so ist es nicht wohl möglich, die Wichtigkeit jenes Augenblicks zu überschätzen. Es ist klar, daß ein solcher Augenblick schnell vorübergehen mußte. Nur die Noth konnte den westmächtlichen Verbündeten diese Aufforderung an Deutschland — einig zu sein — abpressen. Folgte man ihr, so war die Uebermacht Rußlands in Europa für immer gebrochen, nicht durch die etwaigen Niederlagen, welche die deutschen Heere Rußland beigebracht hätten, sondern durch die moralischen und politischen Folgen einer solchen nationalen Erhebung Deutschlands. Es wäre da mit einem Ruck ein nationaler Vorschritt gemacht worden, wie er im Lauf vieler Jahrzehnte auf gewöhnlichem Weg nicht zu erreichen ist, und wenn die Leipziger Meßkataloge an Dickleibigkeit alljährlich zunehmen. Daß er versäumt wurde, kläglich, erbarmungswürdig versäumt wurde, ist eine weit wichtigere Thatsache, als das Scheitern der Bewegung von 1848. Diese hatte nun einmal jenen verhängnißvollen Zusammenhang mit der französischen Februarrevolution, und es war, ohne eine allzuschlimme Consequenz für unsere politische Entwicklung überhaupt, erklärlich, daß die besitzenden Klassen, erschreckt durch die Vorgänge jenseits des Rheins, sich von der Bewegung zurückzogen und dadurch ihren Schiffbruch herbeiführten. Aber der Krieg gegen Rußland gab von Haus aus alle vernünftigen conservativen Bürgschaften. Es war nicht ein Krieg der Revolution gegen Rußland, es war ein Krieg gegen Rußland und folglich auch gegen die Revolution.

Dieser Charakter des Kriegs konnte sich nicht deutlicher aussprechen, als in der Aufforderung an Deutschland, eine Realität zu sein, sich über den bloßen geographischen Begriff zu einer politischen Wirklichkeit zu erheben. Die politische Constituirung Deutschlands, das ist die wahrhafte Ueberwindung der Revolution. Sobald Deutschland ein in seinen eigenen Bahnen sich bewegender Körper geworden ist, hat die Revolution ihre Bedeutung in Europa verloren, sie kann nur noch lokales Interesse haben, sie ist zu einem einzelnen, zufälligen, kaum bemerkenswerthen Moment herabgesetzt. An Sicherheit für die conservativen Interessen fehlte es somit wahrlich nicht. Es fehlte ganz einfach an den ersten Vorbedingungen des politischen Könnens. Das ist die große Bedeutung der elenden Rolle, welche Deutschland in dem letzten Kriege gespielt hat: daß damit die letzte Illusion über unser politisches Können geschwunden ist. Das Kind, welches sich zum erstenmal und vergeblich an der Form der Buchstaben abmüht, kann nicht weiter von der Erkenntniß der Tiefen der Wissenschaft entfernt sein, als Deutschland, wie es sich in den Jahren 1854 und 1855 bewiesen, von politischem Leben und politischer Bedeutung. Hier ist einmal der Beweis gründlich erbracht worden, daß wir für uns selbst politisch noch gar nichts sind, daß nur das Ausland in Deutschland herrscht, und daß der sogenannte deutsche Liberalismus eine lächerliche Farce ist, ohne Verstand wie ohne Macht. Ein von einem russischen Diplomaten berufener deutscher Staatencongreß, Erklärungen deutscher Duodezstaaten, daß sie „ihr Schwert niemals gegen Rußland ziehen" würden, im liberalen Lager die wunderbar interessante Entdeckung, daß es sich um einen bloßen Cabinetskrieg handle, daß man nicht die Absicht habe, Rußland ernstlichen Schaden zuzufügen (der Liberalismus natürlich hätte den Slavenstaat mit Haut und Haaren zum Frühstück verschlungen), in Preußen, „wo mit Ausnahme der Kreuzzeitung Alles antirussisch ist", nicht einmal der Muth bei den Kammerwahlen

die auswärtige Frage zu berühren, endlich von Seite des noch am wenigsten unverständigen Theils der Demokratie tägliche Schmähungen gegen England, das sich stets noch am wenigsten übelwollend gegen unsere Nation gezeigt und gegen dessen commerzielle Selbstsucht wir uns auf die leichteste Weise selbst schützen können und müssen — das ist das Bild des politischen Zustandes von Deutschland, ein in seiner Lächerlichkeit so sprechendes Bild, daß von jetzt ab wenigstens derjenige, welcher den nothwendigen politischen Gedanken Deutschlands festzuhalten im Stande ist und politische Phrasen zu unterscheiden versteht von politischem Wissen und politischem Können, ganz genau weiß, wie er mit Deutschland daran ist. Er erkennt in jenen sogenannten politischen Bestrebungen in den deutschen Staaten seit 1815, welche an der „inneren Entwicklung" arbeiteten, ohne sich im geringsten um das Verhältniß nach außen zu bekümmern, das doch fortwährend auf jene Bestrebungen zurückwirkte und sie vereitelte, welche ganz gemüthlich die „Freiheit" begründen wollten innerhalb von Rußland garantirter Verfassungen — in diesen Bestrebungen erkennt er seit jenem Augenblick eine naive Parodie auf die Politik, eine kindische Spielerei der Cliqueneitelkeit, und er ist überzeugt, daß wir uns erst in der Vorhalle der Politik befinden, daß uns die ersten Rudimente derselben noch nicht sehr geläufig sind, und daß wir von dem, was bis jetzt angeblich politisch erarbeitet worden ist, für die Zukunft nur sehr wenig brauchen können. Denn das A und das O aller Politik ist das Festhalten und Geltendmachen des eignen Wesens gegen außen, aus dem so in seiner Eigenthümlichkeit festgehaltenen Wesen muß der innere politische Bau herauswachsen. Der Zustand Deutschlands in den Kriegsjahren 1854 und 1855 hat gezeigt, daß die maßgebenden Kräfte in den deutschen Staaten in der Hand des Auslandes sind, und daß den Bewegungsparteien ebenso die politische Erkenntniß wie die politische Macht abgeht. Oestreich allein entwickelte eine großartige,

den nationalen Interessen Deutschlands zugewandte Politik, und diese Thatsache ist ein weiteres wichtiges Resultat des Krieges. Es ist jetzt schwerlich noch zu bestreiten, daß Oestreich viel weiter und viel entschiedener gegen Rußland vorgegangen ist, als das exclusiv=östreich'sche Interesse nöthig machte, es hat sich einen mächtigen und erbitterten Feind geschaffen, ohne irgend welche genügende Sicherheit, daß es in künftigen Zeiten an Deutschland oder an Europa einen Rückhalt gegen die Angriffe und Intriken dieses Feindes haben werde. Diese Thatsache, daß Deutschland in seinen wichtigsten Beziehungen nach außen nur in Oestreich eine Vertretung findet, wird allerdings für die politische Betrachtung und für die Politik der Zukunft maßgebend sein.

Wie man überhaupt in Deutschland vorzugsweise die Sophistik ausgebildet hat und die wirkliche Schwäche sehr geschickt in tiefe Weisheit und hohe Kraft umzudeuten versteht, so hat man natürlich die wesentlich russische Haltung Deutschlands während des Krieges als einen Beweis der Selbständigkeit und der Widerstandskraft gegen den Westen dargestellt. Gerade hier aber ist diese Sophistik jämmerlich zu Schanden geworden. Denn eben ein geeintes Vorgehen Deutschlands gegen Rußland hätte uns allein in den Stand gesetzt, unsere Unabhängigkeit auch gegen den Westen hin geltend zu machen; kraftvoll nach Osten hin wären wir es natürlich auch nach Westen gewesen, während der im Wesentlichen doch nur ohnmächtige Versuch, ein Bollwerk für Rußland zu bilden, eine Einladung für den französischen Cäsarismus sein mußte, nach Besiegung Rußlands einen Vorposten für Frankreich daraus zu machen. Es wäre nicht bloß für Rußland, sondern auch für den französischen Cäsarismus eine Niederlage gewesen, wenn Deutschland sich in geeinter Kraft zu einem Krieg gegen Rußland erhoben hätte. Nur die Noth des Augenblicks konnte das mit England verbündete Frankreich bewegen, die Aufforderung zu geeintem Handeln an Deutschland ergehen zu lassen.

Es lag durchaus im Interesse des französischen Cäsarismus, daß die Aufforderung unerfüllt blieb; gerade die Haltung Deutschlands im orientalischen Kriege hat dem französischen Cäsarismus seine hohe Machtstellung verschafft, die nur noch durch das englische Bündniß beschränkt wird. Frankreich kann mit gutem Grund annehmen, daß, nachdem Rußland besiegt worden, die deutschen Staaten, die sich zu einem nationalen Ganzen nicht zu vereinigen vermocht, von dem einen Protektorat zum andern übergehen werden. Es ist daher eine lächerliche Rodomontade, wenn man es den Deutschen zum Verdienst anrechnen will, daß sie dem Drängen der Westmächte widerstanden; vernünftige Leute sollten sich schämen, diesen Unsinn auszusprechen, und es steht erbarmungswürdig um den deutschen Verstand, wenn jener Unsinn geglaubt wird.

Davon also läßt sich kein Jota abmäkeln, daß in der Haltung Deutschlands während des orientalischen Krieges sich die vollständigste politische Impotenz der deutschen Nation beurkundete, und daß mit einer solchen Nation, wenn je politisch etwas aus ihr werden soll, der politische Cursus ganz von unten an durchgemacht werden muß. Das ändert aber nichts an der Bedeutung der Thatsache, daß Rußland gleichwohl besiegt worden ist, nicht durch Deutschland, sondern trotz Deutschland, nicht so besiegt, daß es den Kampf nicht in Zukunft wieder aufzunehmen vermöchte, aber doch so, daß es dafür erst eine andre politische Situation zu schaffen suchen muß. Rußland hat unstreitig unter den europäischen Staaten noch am meisten Jugendkraft und einen unwiderstehlichen Trieb sie nach außen zu werfen. Während die Periode der Eroberungen für die übrigen Nationen in Folge höherer wirthschaftlicher Entwicklung vorüber und an ihre Stelle die Politik des commerziellen und industriellen Einflusses getreten ist, kann man von Rußland sagen, daß nur ein energischer Widerstand es verhindern kann, die Bahn der Eroberung zu betreten, die zum Umsturz unsrer ganzen bisherigen Gesittung führen müßte. Peter der Große hat Rußland

eine Politik der Eroberung vorgezeichnet, und es wird sicherlich nicht von derselben abweichen, so lang es nicht in die Unmöglichkeit versetzt ist sie zu verfolgen. Der Krieg, den die Westmächte gegen Rußland führten, hat nur eine augenblickliche Unmöglichkeit geschaffen, die Eroberungspolitik fortzusetzen. Rußland wird sich jetzt sammeln und für einen neuen Angriff vorbereiten. Aber der Angriff, den es, auf seinen Einfluß in Deutschland gestützt, gewagt hat, ist vollständig gescheitert, seine Schwäche ist bloß gelegt und dadurch auch sein Verhältniß zu Deutschland wesentlich verändert worden. Seine Stärke bestand vor Allem darin, daß es in den deutschen Großstaaten ebenso wie in den mittleren und kleineren einen fast unbeschränkten Einfluß ausübte, daß es ganz Deutschland zu seiner Verfügung zu haben schien. Die „heilige Allianz" war das große Bollwerk Rußlands; sie machte zugleich seine starke Angriffsstellung aus. Diese Allianz ist zertrümmert. Oestreich hat die erste Gelegenheit benutzt, nicht nur sich davon frei zu machen, sondern Rußlands Machtstellung, so gut es ging, zu schwächen. Es hat bewiesen, daß es sich seiner selbständigen Interessen vollkommen klar bewußt ist. Die übrigen deutschen Staaten haben allerdings ein Bewußtsein der nationalen Interessen durchaus nicht bewiesen. Aber sie haben doch gesehen, daß sie sich in der Stärke Rußlands verrechnet haben. Sie haben, indem sie zu Rußlands Gunsten, so gut es ging, eintraten, durch Rußlands Niederlage selbst eine Schlappe erlitten. Der Einfluß Rußlands in den deutschen Staaten ist dadurch nicht gebrochen, aber erschüttert. Diese sind dadurch nicht auf den Boden der deutschen Nationalität zurückgeführt, aber sie haben das fremde Centrum, um welches sie sich bewegten, verloren und noch kein anderes dafür gefunden. In diesem Zustand der Unentschiedenheit sind sie leichter faßbar, um in den Kreis der nationalen Entwicklung gezogen zu werden. Es ist gewiß, daß der Schwerpunkt der europäischen Politik heute nicht mehr in Petersburg liegt; aber indem er nicht

nach einem andern einzelnen Großstaate, sondern nach London und Paris verlegt wurde, ist es für die deutschen Staaten unthunlich, den Protektor einfach zu wechseln, und jeder Fortschritt der nationalen Entwicklung muß diese Unmöglichkeit verstärken und dauernder machen. Dazu kommt, daß ein Wiederaufleben des Kampfes gegen Rußland wenigstens von einzelnen Theilnehmern am ersten Kampfe vorausgesehen wird, und daß somit eine gespannte Situation bleibt, welche unter allen Umständen die Folge hat, daß der russische Einfluß bei seinem Versuch vollständiger Wiederherstellung und neuer Befestigung jedenfalls stets auf Gegner stößt. Der Einfluß eines Besiegten ist aber leichter und sicherer zu bekämpfen als der eines Starken, der noch unbesiegt ist und fast unbesiegbar scheint. Es ist somit nicht wahrscheinlich, daß die russische Diplomatie ebenso ungehindert und mit demselben Erfolg in Deutschland thätig sein kann, als vor dem Kriege.

Alles dieß bedingt eine möglicherweise sehr lange, jedenfalls für den nationalen Politiker sehr langweilige und wenig erfreuliche Uebergangsperiode, in welcher die deutschen Staaten, überhaupt die politischen Elemente in Deutschland aus ihrer Verknüpfung mit der Politik ausländischer Großmächte abgelöst und theils durch die allgemeine europäische Politik, theils durch die Entwicklung des materiellen und geistigen Lebens der Nation auf den nationalen Boden und somit zur Möglichkeit eines Anfangs nationaler Politik zurückgeführt werden. Es kann nicht stark genug das Resultat betont werden: Wir haben bisher nur den Zwecken ausländischer Politik gedient, auch wo wir für unsre eigenen Zwecke zu kämpfen glaubten, und erst die Ablösung von jenen fremden Zwecken führt uns zur Möglichkeit einer wirklichen inneren und auswärtigen Politik, zur Möglichkeit eines nationalen öffentlichen Lebens, zur Möglichkeit einer politischen Parteibildung. Fast Alles, was wir davon bis jetzt besessen, sind Afterbildungen, ohne nationale Wurzel. Zu jener Ablösung aber ist durch den Gang der euro-

päischen Politik seit der Februarrevolution allerdings ein bedeutsamer Schritt geschehen; die französischen Zustände, welche die politische Ausgelebtheit der Nation bezeugen, der Charakter des französischen Cäsarismus, der ohne positive nationale Grundlage, rein persönlicher Art, mit einem inneren Widerspruch behaftet und durch das Bedürfniß einer ausländischen Allianz gefesselt ist, haben uns bis zu einem gewissen Grad geistig und politisch von der Abhängigkeit von Frankreich emancipirt. Der Krieg gegen Rußland, so sehr er unsre Schwäche bloß gelegt hat, hat doch dem russischen Einfluß in den deutschen Staaten einen guten Theil seiner Macht entzogen, und es ist wahrscheinlicher, daß derselbe noch mehr abnehmen, als daß er sich wieder neu befestigen werde. So sind wir gewissermaßen isolirt, mit Gewalt auf uns selbst zurückgetrieben worden. Es ist dadurch allerdings nicht eine insulare Lage geschaffen, wie sie England von der Natur empfangen hat, gegen Einflüsse von außen liegt Deutschland immer noch offen, aber diese sind fortan nicht wohl mehr von der Art, daß sie uns politisch überwältigen, sondern sie müssen uns vielmehr die Nothwendigkeit, aus uns selbst zur Politik hindurchzudringen, noch näher legen. Sehen wir nun in wie fern uns die deutschen Zustände, und insbesondere die Verhältnisse, wie sie sich seit der Märzbewegung gestaltet haben, Anhaltspunkte darbieten, an die sich die Aussicht auf eine wirkliche deutsche Politik anknüpfen läßt!

Das nachmärzliche Deutschland.

Niemand wird sich wohl mehr darüber täuschen, daß der deutsche Einzelstaat seine Blüthezeit hinter sich hat und in einem Umwandlungsproceß begriffen ist. Er theilt das Loos aller irdischen Dinge, deren Verfall in dem Augenblick beginnt, in welchem sie ihren Höhepunkt erreicht haben. Der deutsche Einzelstaat erstieg seinen Höhepunkt in der Einsetzung des deutschen Bundes nach der Beendigung der napoleonischen Kriege, die das lose Band der Vasallenschaft zum Reiche vollends zerschnitten hatten. Unmittelbar nach dieser Vollendung des Einzelstaates wurden die Anzeichen des beginnenden Verfalles sichtbar. Die Märzbewegung constatirte diesen Verfall in äußeren unverkennbaren Thatsachen. Das Unerfreuliche unserer Zeit liegt darin, daß wir zwar die untrüglichen Symptome des Verfalls, aber von politischer Neubildung kaum eine Spur erkennen.

Die Blüthezeit des deutschen Einzelstaates reicht somit bis in die französische Revolutionsperiode hinein. Sie beginnt mit dem westphälischen Frieden. Der dreißigjährige Krieg hatte mit dem Wohlstand auch alle politischen Bildungen in Deutschland zerstört — bis auf das Fürstenthum. Das Fürstenthum fand sich allein auf der ungeheuren Brandstätte. Es hatte gesiegt. Deutschland war zu Grunde gerichtet, aber das Fürstenthum hatte gesiegt. Wer konnte ihm jetzt noch seine politische Allgewalt bestreiten? Die kaiserliche Macht war durch das Ausland zu einem Schatten herabgeschwunden, die Städte, diese Heimath freier bürgerlicher

Selbstverwaltung, waren verödet, der Adel verarmt und in Rohheit versunken, der Bauer in Noth und Verzweiflung. Das war ein doppelter Sieg für das Fürstenthum: nicht bloß war die landesherrliche Gewalt gegenüber dem Kaiser und gegenüber den Unterthanen durch das Ausland festbegründet, sondern nach den Verwüstungen und der Verwirrung eines langen Krieges bedurfte es, herabgekommenen Bevölkerungen gegenüber, die sich nicht selbst zu helfen wußten, einer kräftigen Hand, die zu schützen, zu erheben, zu ordnen verstand. Das Fürstenthum und seine Gewalt wurde so zu einer Nothwendigkeit und zu einer Wohlthat. Jedermann weiß, wie in den meisten größeren Territorien nach den Gräueln des dreißigjährigen Krieges Fürsten auftraten, denen man Verdienst und selbst eine gewisse Größe nicht absprechen kann. Natürlich erscheinen sie um so größer, je kleiner, unfreier, hilfloser die Bevölkerung war, ihre Verdienste um so bedeutender, je mehr sie zu thun fanden.

Der Charakter, den der deutsche Einzelstaat durch diese Umstände empfing, ist nicht schwer zu bezeichnen. Es ist, nach Innen, der Charakter einer durch Beamte vermittelten fürstlichen Alleinthätigkeit, theils zum Zweck einer Wiederherstellung der Ordnung und eines Rechtszustandes, theils zum Zweck der Erziehung und Anleitung eines verwilderten Volkes zur Arbeit. Es ist nach Außen der Charakter einer solchen Abhängigkeit, welche den Gesichtspunkt der Abrundung und äußeren Vergrößerung des Einzelstaates vermittelst des Auslandes nicht ausschließt. Beide Momente vereinigen sich in dem Bestreben sich einen Schatz und ein Heer zu bilden. Daß sie beide zusammen nur in den etwas größeren landesfürstlichen Territorien zur Geltung kommen, liegt in der Natur der Sache.

Wenn in andern Ländern eine erobernde Classe sich über frühere Einwohner hinlagert und sie in politische und gesellschaftliche Abhängigkeit versetzt, so fand das Fürstenthum nach dem

30jährigen Kriege eine abhängige, durch ihre Armuth und Hilflosigkeit abhängige Gesellschaft schon vor und war bemüht durch ein Alles überwachendes und bevormundendes Beamtenthum sie in dieser Abhängigkeit zu erhalten. Auf dieser Abhängigkeit und Unfreiheit der Gesellschaft, auf dem überragenden Ansehen des Beamtenthums beruht die Kraft des fürstlichen Einzelstaates. Erhob sich die Gesellschaft zum Bewußtsein ihrer Freiheit und ihrer Rechte, zu dem Bewußtsein, daß die staatlichen Einrichtungen den Interessen der Gesellschaft dienen, nicht umgekehrt die Gesellschaft für die Zwecke des Staates d. h. des Fürsten beherrscht werden soll, konnte ferner das Beamtenthum seine hervorragende Stellung der Gesellschaft gegenüber sowohl in Beziehung auf Intelligenz als auf äußere Mittel nicht mehr behaupten, so war der fürstliche Einzelstaat in Deutschland offenbar bedroht. Er mußte ebenso gegen eine freie, unabhängige Aristokratie, wie gegen ein selbständiges und reiches Bürgerthum gerichtet sein. Der normale deutsche Einzelstaat hat eine Gesellschaft von Bauern und Kleinbürgern zur Unterlage. Auf dieser Grundlage erhebt sich dann der Hof mit einem abhängigen Adel und einem im Alleinbesitz der Bildung und Gelehrsamkeit befindlichen weltlichen und geistlichen Beamtenthum. Der Fürst ist und bleibt der einzige freie d. h. politisch berechtigte Mensch im Staate, wie er es nach dem westphälischen Frieden fast allenthalben thatsächlich war.

Ein solcher Staat mußte nothwendig eine vorzugsweise äußerliche Richtung nehmen. Der Fürst, dessen Beruf nach Innen sich darauf beschränkte die Hilfsquellen des Landes in fiskalischem Interesse und soweit dieses es zu gestatten schien, zu entwickeln, war im Gefühl seiner thatsächlichen Schwäche um so mehr darauf bedacht den kleinen Staat nach außen zu vergrößern. Dieses Bestreben war bei der Vereinzelung, welche die Folge der Ertödtung der Nationaleinheit war, nur allzu natürlich. Es kennzeichnet den deutschen Einzelstaat bis in unsere Zeiten herab und bildete zum

Theil die Brücke, auf welcher der fremde Eroberer triumphirend in Deutschland einzog.

Diese Charakterzeichnung findet ihre Anwendung auf alle deutschen Staaten, kaum einige der kleinsten ausgenommen; vor Allem auch auf Preußen. Preußen unterscheidet sich von den übrigen deutschen Einzelstaaten durch seine räumliche Ausdehnung und durch seine bedeutendere Geschichte, welche durch einige große fürstliche Persönlichkeiten bedingt ist. Es unterscheidet sich aber durchaus nicht durch das Wesen des Staates. Preußen hat denselben rein dynastischen Charakter wie alle übrigen deutschen Staaten, ja dieser rein dynastische Charakter ist in Preußen noch schärfer ausgeprägt als in irgend einem anderen Staate. Preußen erscheint fast geradezu als das Geschöpf einiger großen Fürsten. Der preußische Staat ist ebenso wie die übrigen Staaten auf die Abhängigkeit und Unfreiheit der Gesellschaft begründet; er hat mehr als jeder andere die äußerliche Richtung auf Vergrößerung genommen und ebenso diese Richtung vermittelst des Auslandes verfolgt. Wenn Preußen einmal dem gesammten festländischen Europa widerstanden hat, so konnte es doch nur durch den alten Feind der deutschen Nationalunabhängigkeit jene Stellung erlangen, die es in Stand setzte dem späteren Angriff zu widerstehen. Preußen ist durchaus nicht frei von dem Zufälligen und Persönlichen, welches jedem deutschen Einzelstaate anklebt.

Ganz anders ist es mit Oestreich. Oestreich ist ein Reich, kein Einzelstaat. Es hat als Großstaat das Moment der Nothwendigkeit in sich, während der Einzelstaat etwas zufälliges, vorübergehendes ist. Oestreich ist durch das gemeinsame Bedürfniß einer starken Macht gegen Osten entstanden, nachdem die deutsche Nationalmacht zertrümmert, die deutsche Nationaleinheit nur noch durch ein schwaches Band repräsentirt war. Der deutsche Einzelstaat ist das Produkt einer Dynastie, Oestreich entstand durch die freie Vereinigung mehrerer durch eine gemeinsame Cultur ver-

bundener, der Nationalität nach verschiedener Völker. Der Einzelstaat hat eine abhängige, ärmliche, hilflose, bevormundete Gesellschaft zur nothwendigen Unterlage, Oestreich ist durch freie Föderation politisch berechtigter Länder entstanden und konnte niemals daran denken eine reiche grundbesitzende Gesellschaft in der Weise zu beherrschen, wie es in jedem deutschen Einzelstaate geschah. Auch hatte der Herrscher eines großen Reiches nicht zu befürchten, daß er durch den Glanz einer reichen Aristokratie in Schatten gestellt werden könnte. Der deutsche Einzelstaat ist im Bund mit dem Ausland und abhängig von ihm. Oestreich, aus dem deutschen Reich herausgewachsen und mit seinen Traditionen ausgestattet, hat Schritt für Schritt die deutsche Nationalunabhängigkeit gegen die andringende Macht Frankreichs und der deutschen Vasallenfürsten vertheidigt, es ist eine zurückgedrängte Großmacht, aber so lang es überhaupt besteht wird es nie aufhören eine Großmacht zu sein, während der deutsche Einzelstaat, selbst wenn er einen bedeutenden räumlichen Umfang erreicht, doch nie eine wirkliche Großmacht wird, weil er das Moment des Zufälligen nie abstreifen kann.

Diesen Charakterunterschied zwischen Oestreich und dem deutschen Einzelstaate müssen wir festhalten; er macht sich da besonders geltend, wo der Verfall des deutschen Einzelstaates in äußeren Thatsachen heraustritt.

Die deutschen Einzelstaaten, Preußen als der glücklichste an ihrer Spitze, bewahren ihren Charakter, wie wir ihn gezeichnet, rein bis zur französischen Revolution. Die Revolution gibt dem deutschen Einzelstaat seine Vollendung und leitet zugleich seinen Verfall ein. Während Oestreich, als Großmacht, den Kampf gegen die Revolution, welche Frankreich eine noch größere Macht in Europa zu geben droht, ohne Ermatten fortsetzt, zieht sich Preußen aus demselben zurück und sucht sich einen Antheil an der Beute zu sichern, welche die gänzliche Auflösung des deutschen

Reichs verfügbar macht. Der Einzelstaat hatte nun einmal seinem Wesen nach die Richtung gegen den deutschen Reichsverband, und so lange noch irgend Etwas diesem Verband angehöriges bestand was zerstört und vertheilt werden konnte, war auch seine Aufgabe nicht erfüllt. Die Mediatisirungen und Säkularisationen Napoleons führten endlich zur Erfüllung derselben. Nachdem das deutsche Reich völlig zertrümmert, Oestreich auf sich selbst zurückgeworfen, Deutschland in eine Reihe von Vasallenstaaten aufgelöst war, blieb dem Einzelstaate nichts mehr zu erreichen übrig. Es gab nichts mehr zu theilen, keine geistlichen Herrschaften, keine Reichsstädte mehr einzuziehen, und die Furcht vor der Revolution vereinigte nach der Abwerfung des fremden Joches und der Wiederherstellung des Friedens die noch übrig gebliebenen Landesfürsten zu einem Bunde, welcher gegenseitige Gewaltthaten ausschloß, damit aber auch der Bethätigung der fürstlichen Persönlichkeit den Hauptgegenstand entzog.

Mittlerweile war aber der alte Charakter des deutschen Einzelstaats noch auf andere Weise alterirt worden.

Vor Allem war die Zeit für Deutschland eine andere geworden, sofern es, in den gewaltigen Kampf zweier großen Nationen hineingezogen, zum ersten Mal wieder ein großes weltgeschichtliches Leben wenn auch nicht in nationaler Selbstthätigkeit lebte, doch über sich hinziehen sah, das zu seinen eigenen jämmerlichen Verhältnissen einen scharfen Contrast bildete. Die englische Nation groß durch ihre Freiheit, die französische groß durch eine Gewalt, die zwar uneingeschränkt und despotisch, doch auf der vollen Kraft des Volkes ruhend und auf Gründung von Macht und Reichthum gerichtet schlechterdings innerlich nichts gemein hatte mit dem kleinen, ärmlichen Patriarchalismus der deutschen Einzelstaaten, wirkten Jahrzehnte hindurch auf Deutschland ein und zwangen ihm einen gewissen Vorschmack nationaler Größe auf. Die Continentalsperre entwickelte Industrien, die dem früheren Einzelstaate fremd gewesen.

Die Verbindung des Fürstenthums mit dem revolutionären Cäsarismus Frankreichs trug viel dazu bei den Staatsbegriff in Deutschland von der Dynastie abzulösen, den Staat als ein Wesen für sich hinzustellen, eine große Ketzerei gegenüber dem alten politisch-patriarchalischen Glauben. Endlich die nationale Erhebung, der Napoleon erlag, so sehr sie als eine plötzliche Aufwallung an Unklarheit litt und mit ihren Wünschen den thatsächlichen Verhältnissen vorauseilte, bildete doch eine große geschichtliche Thatsache, die in der Erinnerung nothwendig immer mehr gegen die einzelstaatliche Zerfahrenheit wirken mußte, welche sich im deutschen Bunde einen Ausdruck gab, so daß man ohne Wagniß behaupten kann: der Geist der Nation nahm gerade in dem Augenblick, in welchem der deutsche Einzelstaat die letzte Stufe seiner Selbständigkeit erstieg, eine den Grundlagen des Einzelstaates durchaus feindliche Richtung. Der alte patriarchalische Glaube, das Gefühl der Abhängigkeit den Dynastien gegenüber war dahin, die Gesellschaft begann ein gewisses Gefühl von Freiheit, sogar das Bedürfniß nationaler Geltung und Größe zu hegen, und doch setzte die politische Bildung des deutschen Bundes nur den fürstlichen Einzelstaat in seiner spröden Isolirung. Dieser Widerspruch zwischen der Richtung des nationalen Geistes und den bestehenden Formen beherrscht fortan die deutsche Geschichte. Ohne die erforderlichen Organe, um sich nach oben und unten friedlich auszubreiten und seine Schöpfungen herauszugestalten, konnte jener Geist nur negativ und zerstörend wirken und eine Reihe von Täuschungen herbeiführen, von denen Niemand sagen kann, ob sie heute zu Ende sind.

Eine Nation die sich nach Jahrhundertelanger Zersplitterung zum ersten Mal wieder als ein Ganzes fühlt, ist noch weit davon entfernt auch die politischen Formen für diese Einheit und Gemeinschaft gefunden zu haben. Wenn sie nur die Möglichkeit hat sie nach und nach zu erschaffen. Diese Möglichkeit fehlte in Deutschland. Der deutsche Einzelstaat ist seiner Natur nach der National-

Einheit feindlich. Es führt keine Brücke von jenem zu dieser. Es war nur das lebhafte Gefühl dieses Wesens, was noch im zweiten und dritten Jahrzehnt unsres Jahrhunderts süddeutsche Staaten zu einer selbständigen Sonderstellung gegenüber dem übrigen Deutschland antrieb, zu dem was man eine Rheinbunds-Politik nannte. Das war eine ganz konsequente Politik. Nur war sie nicht mehr durchzuführen, wegen des Mangels an Stabilität in den französischen Staatsverhältnissen, nicht wegen der Unpopularität im eignen Lande. Da der nationale Geist keine Organe fand, so warf er sich in die Einzelstaaten zurück und wirkte hier als Geist der Opposition auf einzelstaatlichem Boden, nach französischer Weise. Ein einziger Mann, Friedrich List, wollte dem nationalen Geiste Bahn brechen durch Organisation eines deutschen Güterlebens und durch Vernichtung der einzelstaatlichen Bureaukratie d. h. durch wirkliche Befreiung der Gesellschaft. Er fand nicht nur in der Bureaukratie einen Gegner, der ihn mit leichter Mühe vernichtete; auch der Liberalismus ließ ihn fallen. Der Liberalismus hatte weder ein Verständniß des nationalen Geistes, noch kannte er die wirklichen Bedürfnisse des Volkes, noch begriff er eine wirklich freie d. h. politisch gegliederte Gesellschaft. Seine Opposition bewegte sich in lauter Formalitäten und wirkte rein negativ. Die Wirkung war unstreitig eine sehr bedeutende. Es ist aber heute nur noch beschämend dieß anzuerkennen. Der Eindruck von der Opposition der Liberalen auf die gläubige Menge war der, als ob alle die Männer, gegen welche sie kämpften, Spitzbuben und Schurken wären. Man war entrüstet von solchen Menschen regiert zu sein. Allerdings zogen sie viele unverantwortliche Dinge an's Licht, aber über jener Entrüstung übersah man, daß sie völlig unklar waren über die Mittel, um solche Dinge dauernd unmöglich zu machen. Der Eindruck war stets nur: wenn wir regierten, wir würden es besser machen. Nun, das Schicksal führte sie wirklich zum Regiment und sie zeigten sich allerdings nicht als Schurken, aber fast

ohne Ausnahme als Schwachköpfe. Der Liberalismus hat unstreitig Manches dazu beigetragen die Katastrophe von 1848 herbeizuführen; obgleich ohne einen eigentlich nationalen Gedanken hat er doch dadurch eine allgemein deutsche Bedeutung erlangt, daß er von den Mittelstaaten aus in die größeren eindrang und dort dieselbe negative Wirkung hervorbrachte. Aber in seinen unfähigen Händen mußte die Bewegung nothwendig unfruchtbar im Sande verlaufen, und wenn die Zukunft wieder einmal eine populäre Politik auf die Bühne führen sollte, so würde dieselbe jedenfalls in dem Maße mehr auf Erfolg rechnen dürfen, je mehr sie den Formalismus der liberalen Politik bei Seite liegen läßt.

Es ist merkwürdig und bedeutsam, daß der erste Schritt um den Einzelstaat in seinem alten Wesen zu brechen, und ihn aus der Entfremdung von der Nation auf den nationalen Boden zurückzuführen, keineswegs liberalen Ursprungs ist, sondern von den Regierungen ausging. Der Zollverein, freilich lange zuvor von List angeregt, wurde im Widerspruch mit der liberalen Opposition gegründet. Diese bewies damit wie fern ihr ein größerer politischer Gedanke lag, wie ausschließlich sie am Einzelstaate haftete, in welchem nie ein großer politischer Gedanke zur Geltung gebracht werden konnte. Der Zollverein war eine politischhochwichtige Schöpfung, für die politische Weiterentwickelung Deutschlands eine unerläßliche Vorbedingung, und diese Schöpfung gehört den Regierungen an und wurde von den „volksthümlichen Parteien“ bekämpft! Was war denn aber die Nation, für die man in den Befreiungskriegen geschwärmt und gekämpft und die man auf Zweckessen und Gesangfesten fortwährend im Munde führte, wenn sie nicht einmal eine Gemeinschaft des Güterlebens vertrug? Wie konnte man die politische Institution des Bundestags tadeln und eine deutsche Volksvertretung am Bunde vorschlagen, wenn man die realen Interessen der einzelnen Staaten gegen einander absperrte, anstatt sie in einander wachsen zu lassen? Der Liberalismus

faßte die Politik zu geistig, d. h. zu formalistisch, und dadurch bereitete er den Regierungen unerwartete Triumphe und sich selbst den Tod ohne die Hoffnung einer Wiederauferstehung.

Man hat es beklagt, daß die auf Einigung des materiellen Lebens und theilweise sogar auf inneren politischen Ausbau gerichtete vormärzliche Thätigkeit der Regierungen durch die Märzbewegung unterbrochen worden ist. Nach den grauenhaften Erfahrungen, die man über die politische Fähigkeit der Parteien gemacht, welche sich jener Bewegung bemächtigten, könnte man diese Klage gerechtfertigt finden. Die Nation in ihren gewählten Vertretern scheint nur dazu auf der Bühne erschienen zu sein, um sich mit Schande zu bedecken und dann wieder abzutreten und das Regiment den alten Gewalten zu überliefern. Insbesondere in gewissen kleineren, von der Bewegung stärker ergriffenen Staaten hat diese selbst und ihr Ausgang geradezu trostlose politische Zustände herbeigeführt, für welche eine andere Heilung als durch einen überwiegenden Einfluß vom übrigen, gesunderen Deutschland aus schlechterdings undenkbar ist. Es sind dieß diejenigen Staaten in denen der Einfluß der französischen Staatsprincipien am tiefsten ging. Abgesehen nun aber davon daß die Bewegung einmal als unaustilgbare Thatsache vorliegt und die Frage über den Nutzen oder Schaden, den sie gebracht, völlig müßig erscheint, so liegt ihre hohe und unbedingt segensreiche Bedeutung in zwei Umständen. Zunächst hat sie den Schleier, welcher die inneren Zustände der deutschen Staaten deckte, zerrissen und klar gezeigt wie gänzlich unbefriedigend und wie leicht zerstörbar die politischen Formen in Deutschland sind. Wenn diese Formen im Wesentlichen doch wieder hergestellt wurden, weil die Männer, denen die Bewegung die Arbeit des Neubaus in die Hände gab, sich unfähig zeigten Etwas zu schaffen, so beweist das doch nicht, daß dieselben jemals befriedigen werden, vielmehr hat die Bewegung, trotz ihres jämmerlichen Ausgangs, in weiten und nicht unmächtigen Kreisen einen Sporn zurückgelassen, um über

diese unbefriedigenden und jedem Windhauch erliegenden Formen hinauszukommen. Sodann — und dieß ist mehr als ein bloß negatives Verdienst — hat die Bewegung, indem sie auch Oestreich und Preußen ergriff und niederwarf, diese beiden großen Staaten gezwungen mit sich zu Rathe zu gehn und sich klar zu werden über ihr Verhältniß zu einander und zu Deutschland, das, wie sie erfuhren, von ihnen nicht entbehrt werden kann und das seinerseits wiederum diese Staaten nicht zu entbehren vermag. Hierdurch ist in beiden Staaten ein Prozeß angeregt worden der noch lange nicht zu Ende ist, der die Zukunft Deutschlands wesentlich bedingt und der heutzutage fast allein noch ein politisches Interesse darbietet.

Denn das Interesse, welches die kleinen und mittleren deutschen Staaten heutzutage noch darbieten, ist ein außerordentlich beschränktes. Einst hatten sie eine Bedeutung, welche weit über ihre räumliche Ausdehnung oder ihre Einwohnerzahl hinausging. Sie verdankten dieselbe dem bewegten öffentlichen Leben, das ihre constitutionellen Versammlungen hervorriefen. Man glaubte die wichtigsten politischen Fragen würden in diesen kleinen Räumen für ganz Deutschland entschieden und die Aufmerksamkeit des ganzen gebildeten Theils der Nation wandte sich der Erörterung dieser Fragen zu. Das ist nun vorbei — für immer. Der Liberalismus hat Alles gesagt was er überhaupt zu sagen hatte und es waren lauter unfruchtbare Worte. Die consequentere Demokratie hat nicht einmal soviel Zeit gebraucht um ihre politische Weisheit zu erschöpfen. Beide — das ist jetzt Jedermann klar — standen und fielen mit den entsprechenden politischen Parteien in Frankreich. Es war eine vielleicht verzeihliche Täuschung — der auch der Verfasser unterlag — an eine d e u t s c h e D e m o k r a t i e zu glauben. Es gab nicht einmal eine deutsche constitutionelle Partei, noch weit weniger eine deutsche Demokratie. Es gab nur in jedem deutschen Staate Etwas was sich constitutionelle und demokratische

Partei nannte, und dieses Etwas war überall sehr verschieden. Sollte sich an die Staaten, welche vor dem März ein so bewegtes öffentliches Leben hatten, auf's neue ein politisches Interesse knüpfen, so müßte dort, wo das Gefühl der Unzulänglichkeit des Einzelstaates und der Nothwendigkeit einer größeren Staatsbildung am lebendigsten und am weitesten verbreitet sein muß, der politisch-nationale Gedanke eine Verkörperung finden. Nur dieß vermöchte diesen Staaten wieder eine politische Bedeutung zu verleihen. Das wäre eine der vormärzlich liberalen und der französisch-demokratischen geradezu entgegengesetzte, vom Geist der Nation anstatt von französischen Staatstheorien ausgehende, auf die Einheit nach außen und die politische Gliederung der Gesellschaft im Innern gerichtete Bewegung. Dieß ist für die laufende Generation wenigstens ganz undenkbar. Man findet in diesen vormärzlich constitutionellen Staaten keine Elemente für eine solche Parteibildung und die Trümmer der alten stehen allenthalben im Wege. Hier hat die Märzbewegung lediglich die innere Auflösung enthüllt und constatirt und ebenso, wie in Frankreich, alle politische Gewalt in die Hände der Regierung gegeben. Die Kammern sind zu berathenden Regierungsbureaus geworden und Rückfälle in die alte Opposition haben in der Regel keine andere Wirkung als daß sie die Regierung zu um so energischerer Verfolgung ihres Weges antreiben. Der Liberalismus hat sich auch in diese Sachlage gänzlich gefügt; es ist wunderbar wie zahm er geworden, seit er selbst das Regieren probirt und so vollständig Fiasco gemacht hat.

In diesen Staaten hat also die Märzrevolution, wie in Frankreich, die politische Alleinthätigkeit der Regierungen zur nothwendigen Folge gehabt. Diese Alleinthätigkeit ist aber etwas ganz anderes als jene fürstliche Tyrannei des 17. und 18. Jahrhunderts oder als der heutige Bonapartismus in Frankreich. Die heutige Alleinthätigkeit ist nicht mehr so sehr fürstlicher, als ministerieller, rein bureaukratischer Art, sie hat nicht das Gefühl eigentlicher

Berechtigung, sondern nur relativer Nothwendigkeit, sie ist beschwichtigend, ableitend, sie sucht die Geister von der Politik auf die materiellen Interessen abzulenken und sie ist weit entfernt die Ueberzeugung von der Haltbarkeit dieses Zustandes zu hegen, sie möchte im Gegentheil den zerwühlten Einzelstaat durch Einfügung in ein größeres nationales Ganze wieder gesunden lassen. Wie sehr die Regierungen, die wir hier im Auge haben, bemüht sind die materiellen Interessen zu fördern und die Ansprüche der „begehrlichen Gesellschaft" wenigstens in diesem Punkte zu befriedigen, ist Jedermann sichtbar. In dieser Beziehung ist der heutige deutsche Einzelstaat ein ganz anderer geworden. Seine agrikole Beschränktheit hat er, freilich von der Noth getrieben, heute völlig abgestreift und die Entwickelung der Industrie zu seinem Hauptaugenmerk gemacht. Diese Beschwichtigungspolitik ist allerdings nur ein Palliativ, aber es kann nicht zweifelhaft sein, daß jene Regierungen selbst sie auch nur als ein Palliativ ansehen. Die Anwendung des gründlichen Heilmittels hängt nicht von ihnen ab, dieses Heilmittel liegt in der Lösung der deutschen Frage, diese selbst in den Händen — der deutschen Großmächte, wenn nicht gar Europas. Wie jene Regierungen ihre Lage auffassen, darüber hat der überaus interessante Brief des Königs von Württemberg an den verstorbenen östreich'schen Minister Schwarzenberg ein bedeutsames Licht verbreitet. Er ist das Staatsmännisch'ste, was je aus diesen Staaten zur allgemeinen Kenntniß gebracht wurde, und je genauer man die Zustände in denselben kennen lernt, um so mehr überzeugt man sich von der Richtigkeit der Anschauung, daß die Kräfte, welche für ein großes und würdiges Staatsleben in hohem Grade nutzbar gemacht werden könnten, in Ermangelung eines solchen im kleinen Einzelstaat „auflösend und verwirrend" wirken. Diese kleinen, von den französischen Staatsprincipien durchwühlten Staaten können leiblich und geistig d. h. materiell und politisch nur gesunden durch Einfügung in ein großes nationales Ganze;

die Kleinstaaterei zehrt sich in sich selbst auf. Man irrt nur, wenn man glaubt, der Fehler liege ausschließlich in der Kleinheit der Staaten, und ohne weiteres jeden kleinen Staat als einen Revolutionsheerd betrachtet. Es gibt Kleinstaaten in Deutschland, über welche die Bewegung von 1848 fast spurlos hingezogen ist und die ohne Zweifel auch heute noch von einer neuen Bewegung fast unberührt bleiben würden. Das sind solche Staaten, in denen wenig regiert und die Selbständigkeit der Gemeinden, zumal der städtischen respektirt wurde. Der Satz gilt aber unbedingt von jenen Staaten, in denen seit Jahrhunderten französischer Einfluß zuerst von oben, dann von unten in die Regierung eindrang. Daß die Erkenntniß dieses Uebels und des einzig möglichen Heilmittels jetzt bis zu den höchsten Stellen hindurchgedrungen, das ist unstreitig eine bleibende Märzerrungenschaft und, was diese Staaten betrifft, leider die einzige.

Wundern aber muß man sich, daß eine so klare Erkenntniß der Sachlage, des Uebels und des Heilmittels, wie sie sich in jenem Brief des Königs von Württemberg ausspricht, doch nicht den bureaukratischen Geist der Regierungen jener Staaten zu modificiren vermag, daß man gerade in diesen die volkswirthschaftlich und bürgerlich frei gewordene, die zur Rechtsgleichheit entwickelte Gesellschaft, anstatt sie zur politischen Organisation anzuleiten, vielmehr in der alten administrativen Bevormundung festzuhalten beflissen ist. Bei dem heutigen Stand der gesellschaftlichen Entwickelung können die conservativen Bürgschaften, welche als Gegengewicht gegen die „auflösenden und verwirrenden Elemente" von keinem Staat entbehrt werden können, nur in der Gliederung der Gesellschaft, in der Selbstverwaltung der gesellschaftlichen Kreise, sowohl der Gemeinden und Bezirke, als der Berufsstände gefunden werden. Die Bureaukratie ist nicht conservativ, sie ist nur gehorsam, eine Aristokratie fehlt theils in jenen Staaten, theils hat sie kein Gewicht, vielmehr den Geist des Volkes gegen sich, das Bürgerthum

als unorganisirte und bureaukratisirte Klasse ist unzuverlässig und wird durch Orden, die man an seine hervorragenden Glieder vertheilt, wahrhaftig nicht conservativ gemacht. Die Regierung eines deutschen Einzelstaates, die zur Erkenntniß gelangt ist, daß die Zeit seines früheren Fürsichseins zugleich mit der Zeit der materiellen Abhängigkeit der Gesellschaft vorüber, muß einen Schritt weiter gehen und die Anleitung zur Selbstverwaltung auf ihr Programm schreiben. Hier winken ihr noch schöne Lorbeeren, denn was nützt es zu leugnen, daß die Gesellschaft einer solchen Anleitung sehr bedarfs. Dadurch und nur dadurch kann den rein negativen, auflösenden Elementen der Boden entzogen werden. In einigen kleinen Staaten Mitteldeutschlands verfolgen die Regierungen diese bescheidene, aber dankbare Aufgabe und zeigen im Ganzen — denn einzelne Bureaukraten finden sich leider überall — ein löbliches Interesse das Volk zur Selbstverwaltung zu erziehen; und es ist unschwer zu sehen, daß der conservative Geist entschieden dabei gewinnt und daß das öffentliche Leben nicht jene trostlose Zerklüftung zeigt, welche den tieferen Beobachter in jenen französisirten Staaten an jeder politischen Zukunft verzweifeln macht. Man überzeugt sich hier nämlich bald, daß zur Pflanzung und Verbreitung eines besseren und gesunderen politischen Geistes die Unterstützung entweder der Regierung selbst oder der noch sich hinschleppenden, wenn auch innerlich gebrochenen politischen Fraktionen nothwendig wäre, und von den letzteren ist leicht zu sehen, daß sie fast überall noch bureaukratischer denken als die Regierung selbst und für das Organische im Staate gar keinen Sinn haben.

Hiernach kann es schwerlich Jemandem zweifelhaft sein, was in diesen Staaten, die wir hier zunächst im Auge haben, durch die Märzbewegung bewirkt oder aufgedeckt worden ist. Diese Staaten sind als in ihrem Fürsichsein völlig gebrochen zu betrachten und außer Stand einer Lösung der deutschen Frage, einer Verwirklichung des politischen Gedankens in Deutschland, mag sie in

dieser oder jener Weise angestrebt werden, irgend einen nachhaltigen Widerstand entgegenzusetzen. Es ist dagegen vorderhand nicht zu erwarten, daß sie positiv die Lösung jener Frage fördern werden; da die Regierungen derselben unter sich keine Form finden werden, um das Gewicht ihr Gesammtmasse für sie in die Wagschale zu legen und die an sich mögliche Bildung einer auf diesen Theil des deutschen Volkes vorzugsweise gestützten nationalen Partei bei der innern Zerklüftung und der jetzigen politischen Erschlaffung vorerst ohne alle Hoffnung ist. Jene Staaten werden somit für die deutsche Frage lediglich als negatives Ferment wirken, und wenn man nicht übersehen darf, daß bei dem heutigen Mangel eines gesunden politischen Geistes in diesen Staaten eine Pariser Revolution den lebhaftesten Nachhall finden würde, so ist ebenso gewiß, daß von der Herstellung eines wirklichen deutschen Staatslebens ein politisch und sociell regenerirender Einfluß auf dieselben ausgehen müßte.

Von der Klasse von deutschen Staaten, auf welche die vorstehenden Bemerkungen ihre Anwendung finden, ist Bayern zu unterscheiden. Bayern nimmt unter den deutschen Mittelstaaten eine gesonderte Stellung ein. Es gibt Leute, welche Bayern für ein „Preußen vor dem schlesischen Kriege" halten, und Hr. Bluntschli spricht in seinem Staatswörterbuch in orakelhaften Andeutungen von der Zukunft der bayerischen Politik. Niemand wird verkennen, daß Bayern nicht in der Art innerlich zerwühlt und aufgelöst ist wie z. B. Baden. Bayerns Fürsichsein hat auch eine volksthümliche Unterlage, aber dieses Volksthum ist ein wirthschaftlich und geistig zurückgebliebenes, und gerade weil es dieß ist, kann es jene Unterlage bilden. Bayern ist in manchem Betracht über die Katastrophe von 1848 gut hinweggekommen, d. h. es ist ihm gelungen Alles zu vermeiden, was als äußeres Geständniß der inneren Gebrochenheit erschienen wäre: es ist in Bayern nicht oktroyirt worden, man hat im Gegentheil manches bedeutsame

Opfer gebracht, um den Ruf eines constitutionellen Regiments sich zu erhalten. Gleichwohl ist bekannt, daß die Bewegung von 1848 die inneren Zustände Bayerns heftig erschüttert hat. Freilich ist es nicht, wie wohl andere Staaten, ein gleichmäßig zerwühltes Land, aber es leidet um so mehr an der Heterogenität seiner Theile und dieß ist für einen Einzelstaat, der sich der Nation gegenüber in seinem Fürsichsein behaupten will, eine höchst mißliche Lage. Noch schwieriger wird sie dadurch, daß von einem wirthschaftlich und geistig zurückgebliebenen und zwar keineswegs unbegabten, aber trägen Volksstamm aus weit entwickeltere und beweglichere Stämme beherrscht werden sollen. Diese werden in jedem Moment der Aufregung diese ihre Stellung als ein drückendes Joch empfinden und sich ihm zu entziehen suchen. Will der Monarch, der in Mitten des „herrschenden“ Volksstammes residirt, den übrigen Stämmen gerecht werden, sie dem „herrschenden“ gleichstellen, so tritt ihm von Seite des letzteren eine heftige Opposition entgegen, gegen welche er, zumal wenn sie, wie in Bayern, im katholischen Clerus ihren Ausdruck findet, auf die Dauer machtlos ist. Die Folge ist ein fortwährendes Laviren, welches die Regierung zu keiner wirklichen Kraft kommen läßt und bei dem man es in der Regel mit allen den Richtungen, auf die man sich etwa stützen könnte, verdirbt. In Bayern hat die Geschichte der letzten 8 Jahre ziemlich klar gezeigt: die Regierung hat keine einzige in der Bevölkerung mächtige Partei oder Richtung für sich gewonnen — trotz mancherlei Concessionen — sie stützt sich auf nichts als auf die herrschende Apathie und — was gewiß für eine katholische Regierung nichts gleichgültiges ist, — sie hat den katholischen Clerus im Ganzen gegen sich. Eine solche Regierung, wenn sie auch eine große Geschicklichkeit im Laviren zeigt, ist doch nicht stark zu nennen. Bayern ist als Einzelstaat ebenfalls gebrochen, nur nicht auf dieselbe Weise wie andere deutsche Staaten. Es hat unstreitig den Versuchen der Bewegungsjahre,

einen deutschen Nationalstaat zu gründen, einen heftigen Widerstand entgegengesetzt, als aber die Krise eintrat, fand es doch in der eigenen Besonderheit nicht mehr die ausreichende Kraft, es mußte den Widerstand darauf stützen, daß Oesterreich nicht aus Deutschland ausgeschlossen werden dürfe, daß Bayern sich nur einem ganzen Deutschland einfügen werde. Damit erkannte Bayern einen Satz an, der dem Einzelstaat als solchem ganz fremd ist, den es geradezu von der volksthümlichen Partei in Deutschland entlehnte. Seitdem hat man in Bayern diesen Standpunkt als letzten Rückhalt der bayerischen Partikularität festgehalten, ihn sogar auf die Vergangenheit auszudehnen gesucht. Bayern, sagte der Minister Ringelmann in einem berühmt gewordenen Reskript über die Behandlung der bayerischen Geschichte in den Schulen, hat zu verschiedenen Malen die providentielle Bestimmung erfüllt die Zerreißung Deutschlands zu verhindern. Eine verwegene Behauptung — die wohl einmal eine umständliche geschichtlich Beleuchtung finden mag — deren Bedeutung für die Gegenwart aber doch nur darin liegt, daß Bayern sich genöthigt sieht damit einer eigenen Politik äußerlich abzusagen. In sofern muß man Akt davon nehmen. Wenn Bayern seine eklatant undeutsche Politik mit dieser Phrase zu bemänteln sucht, so liegt in diesem Bestreben das Eingeständniß, daß es sich außer Stand sieht jene undeutsche Politik fortzusetzen. Ob sich hinter dem Anschein, nur für das ganze Deutschland zu wirken, nicht partikularistische Hoffnungen und Pläne verbergen, ist eine andere Frage. Was liegt aber daran, wenn nur die Ausführung unmöglich ist? Es ist nicht zu befürchten, daß Bayern etwa an die Spitze der südwestdeutschen Staaten und dadurch in eine Stellung gelangen könnte, in welcher es ihm möglich wäre eine Lösung der deutschen Frage in seinem Sinn zu betreiben. Bayern war in Deutschland im ganzen Lauf seiner Geschichte der Agent des Auslandes. Wenn wir in die Lage kämen, wie in früheren Zeiten vom Ausland wieder an-

gegriffen zu werden, so würde Bayern höchst wahrscheinlich versuchen diesen seinen Charakter auf's neue zu rechtfertigen. Nachdem die Wahrscheinlichkeit dieser Eventualität geschwunden, ist Bayern in der jetzigen Uebergangsperiode in der Lage die Einigung des ganzen Deutschland eher vorbereiten als verhindern zu helfen, und seine durch die Märzbewegung bloßgelegten inneren Zustände sind von der Art, daß es einer solchen Verwirklichung des politischen Gedankens in Deutschland, welche sich auf das Bedürfniß und die Wünsche der Nation stützt, keinen Widerstand aus eigener Kraft wird leisten können.

Am bedeutsamsten für die Zukunft des politischen Gedankens in Deutschland ist die Entwicklung Preußens und Oestreichs seit der Märzbewegung. Hier liegt der Knotenpunkt der ganzen Frage. Die beiden deutschen Großmächte sind durch die Revolution, und zwar in ganz entgegengesetzter Weise, aus ihrer Stellung geworfen worden.

Preußen ist derjenige Territorialstaat, welcher es durch jene äußerliche Richtung, welche dem deutschen Territorialstaat eigen ist, am weitesten, ja soweit gebracht hat, daß er sich in manchem Betracht über den Territorialstaat erhob und ein Großstaat geworden zu sein schien. Es war im Stande durch einen großen König seine Stellung gegen den ganzen Continent zu behaupten. Preußen setzte sich dadurch und durch die stete Entgegensetzung gegen Oestreich und das deutsche Reich in den Ruf das revolutionäre Element in Deutschland zu sein, es gelang ihm indessen nie dieses Reich, dessen alte Form verfiel, auf einer neuen Basis wieder aufzurichten, da es, seinem dynastischen, territorialen Charakter gemäß, dieß nur auf dem Weg von Fürstenbündnissen versuchen konnte. Es begnügte sich somit die erworbene Stellung zu behaupten. Aber schon dazu war, bei dem Mißverhältniß seines räumlichen Umfangs, eine complicirte Maschine und eine unnatürliche Anspannung aller Kräfte nöthig. Beide erforderten eine große fürstliche Persön-

lichkeit. Preußen ist bei seiner äußerlichen Richtung ganz nur auf die Persönlichkeit des Fürsten gestellt. Alle Versuche die Größe Preußens von sienen Fürsten unabhängig zu machen, sind auf die Dauer verunglückt. Preußen hat allerdings nach dem russischen Feldzug durch den Abfall Yorks von Napoleon und durch den Anschluß der deutschen Nationalerhebung eine große Geschichte gehabt; aber diese Größe, die nicht durch das Königthum vermittelt war, machte diesem Grauen und drohte den preußischen Staat zu sprengen. Dieser hatte, nachdem der Friede zurückgekehrt war, nichts eiligeres zu thun als sich der fremdartigen Elemente zu entledigen, und in der That waren ihm das deutsche Nationalgefühl und die deutschen Nationalwünsche durchaus fremdartig. Die Ansicht blieb aber aus der Zeit der Befreiungskriege die vorherrschende in der deutschen Bewegungspartei, daß die Zukunft der deutschen Nation sich an den preußischen Staat knüpfe. Der Constitutionalismus, soweit er überhaupt über den Einzelstaat hinaussah, adoptirte diese Meinung. Der preußische Staat ließ sich diese zwar gefallen, that aber im Grunde nichts um sie zu ermuthigen. Er sah sich freilich darauf angewiesen in Deutschland Einfluß zu gewinnen, aber er wandte sich zu diesem Zweck an die Regierungen, niemals an die Nation. Er suchte es den Regierungen als vortheilhafter darzustellen, sich an Preußen als an Oestreich anzuschließen, da sie im Fall einer Katastrophe (die Angst vor der Revolution war ja das herrschende Gefühl in allen maßgebenden Kreisen) von ihm eher Hilfe zu erwarten hätten. In dieser völlig unfruchtbaren Weise verlief die Rivalität zwischen Preußen und Oestreich vor der Märzbewegung, die deutschen Staaten nahmen weder Preußen, noch Oestreich zum Protektor gegen die Revolution, sondern Rußland und machten bald die Erfahrung, daß weder Preußen noch Oestreich noch Rußland sie gegen die Revolution schützen konnte.

Die Märzbewegung brach alle Regierungen und wies die Ver-

fassung und das Regierungssystem Deutschlands als durchaus unbefriedigend auf. Auch Preußen erlag diesem Schicksal. Alle deutsche Einzelstaaten sahen sich plötzlich auf ihre gemeinsame Quelle, die deutsche Nationalität, zurückgewiesen, welche jetzt ihre Ansprüche nachdrücklich geltend machte. Es war wieder einmal eine Zeit der „fatalen Deutschheit" gekommen. Für keinen Staat aber ließ sich diese Zeit so günstig an wie für Preußen. Was es bisher auf die zugleich langweiligste und erfolgloseste Weise diplomatisch bei den Regierungen betrieben hatte, durch seinen innigsten Bundesgenossen, Rußland, selbst bei jedem Schritte bekämpft, Macht und Einfluß in Deutschland, das ließ sich jetzt mit einem Schlag erwerben durch Eingehen auf die nationalen Wünsche: die durch Bildung und Besitz mächtigste Fraction unter den volksthümlichen Parteien wollte die Constituirung Deutschlands an Preußen anlehnen. Für einen soeben durch die Revolution gebrochenen Staat gewiß eine annehmbare Eventualität.

Man muß sich die Situation vergegenwärtigen, wie sie wirklich war, nicht wie sie unter dem Einfluß der Täuschungen der Zeit sich darstellte. Wenn Preußen die Gelegenheit ergriff, um mit Hilfe des erregten Nationalgefühls das regierungslos gewordene Deutschland auf neuer Grundlage aufzurichten, so entsprach dies ganz der vorzugsweise äußerlichen Richtung, die dem preußischen Staat inne wohnt. Aber es war eine constitutionelle Täuschung, daß dazu nichts weiter nöthig sei als die Annahme der deutschen Kaiserkrone aus der Hand deutscher Volksvertreter und die Genehmigung der deutschen Reichsverfassung. Dazu war ein Krieg erforderlich, ein deutscher Bürgerkrieg, der allerdings in der damaligen Lage Europas mit Hilfe des erregten Nationalgefühls glücklich durchgeführt werden konnte, der aber von vornherein die Täuschungen des Constitutionalismus und der Reichsverfassung zerstören mußte und eine kriegerische, zur Zertrümmerung des ganzen europäischen Staatengebäudes bereite fürstliche Persönlichkeit auf dem preußischen Thron voraussetzte. Eine solche Persönlichkeit

hätte vielleicht mit Glück die Zeit benutzen und große Dinge ausführen können. Aber eine solche Persönlichkeit war durchaus unentbehrlich; in den objektiven Verhältnissen des preußischen Staates lag nichts, was die Wünsche der preußisch-deutschen Partei ermuthigen konnte. Nur die äußerste Kurzsichtigkeit konnte annehmen, daß die inzwischen wieder aufgerichteten Landesgewalten sich gutwillig dem preußisch-deutschen Arrangement unterwerfen oder daß Oestreich und das preußische Kleindeutschland friedlich neben einander bestehen könnten. Für einen Krieg von großen Dimensionen aber war Preußen doch jetzt ein ganz anderes als zur Zeit Friedrichs II., und gerade die Klassen, auf welche sich die preußisch-deutsche Fraktion stützte, wären wohl die letzten gewesen, welche die Opfer eines langen Krieges gutwillig ertragen hätten. Dabei ist noch ganz davon abgesehen, daß Preußen bei diesem vorzugsweise auf die deutsche Nationalität gestützten und gegen die Landesgewalten gerichteten Kampfe seinen eignen spezifischen Charakter zum Opfer gebracht haben würde, was nicht in der Natur eines Staates liegt. Die Partei, welche das neue Deutschland durch Preußen und von Preußen aus constituiren wollte und die, indem sie sich die nationale Bewegung in die Hände spielte, um sich später auf die würdelosefte Weise von ihr zurückzuziehen und sie ihrem Schicksal zu überlassen, die gesammte Nation einem Schiffbruch und Unglück ohne Gleichen überantwortete, wurzelte in einer Reihe von Täuschungen, wie sie nur in der Studirstube und unter einem Volke sich bilden konnten, dem Politik und Geschichte bloß durch die Lucubrationen seiner Gelehrten vermittelt wird. Die Partei täuschte sich einmal in der Annahme, daß ein Staat sich auf „Bildung" und „Wissenschaft" gründen lasse, denn was vorzugsweise für das Projekt geltend gemacht wurde, war die Thatsache, daß die aus dem deutschen Protestantismus hervorgegangene Wissenschaft und Bildung in Preußen in den letzten Decennien eine besondere Pflege gefunden, während alle andern und

vorzugsweise die eigentlich politischen Verhältnisse in Preußen dem Projekt durchaus ungünstig waren. Sie täuschte sich sodann, was den Constitutionalismus betrifft, sowohl in der französischen, durchaus oberflächlichen Auffassung desselben überhaupt, als in der Meinung, daß das ganz fürstlich-absolute Preußen mit einem Schlag in einen constitutionellen Musterstaat umgewandelt werden könnte, und in der ferneren Annahme, daß diese Umwandlung eine ausreichende, unwiderstehliche Anziehungskraft ausüben würde. Sie täuschte sich endlich indem sie die entgegenstehenden gewichtigen Momente, vor Allem das seit Jahrzehnten in fortwährender Befestigung wachsende Abhängigkeitsverhältniß zu Rußland und das Hinderniß gänzlich übersah, welches eine durchaus nicht kriegerische und, wie wir glauben, in diesem Punkte wenigstens mit der tieferen Tendenz der Zeit im Einklang befindliche Persönlichkeit auf dem preußischen Throne jenem Projekt entgegensetzen mußte. Denn unsere Zeit führt wohl Kriege um für Handel und Industrie neue Märkte zu erschließen oder die aufgespeicherten Schätze unsrer westlichen Gesittung gegen fremde Beraubung und Gewaltthat zu schützen; aber ein Krieg um des Protestantismus oder richtiger um der protestantischen Bildung und Wissenschaft oder einer politischen Doktrin oder gar um einer Dynastie willen liegt unsrer Zeit sicherlich fern. Preußen hat seit den Befreiungskriegen das Glück oder Unglück gehabt in Deutschland als der ideale Staat dargestellt zu werden, d. h. als der Staat, welcher geradezu Alles kann, was er nur will. Diese ganz thörichte Ueberschätzung mußte nothwendig ihre praktische Widerlegung finden: sie fand sie in dem Verlauf der Ereignisse von 1848. Nur allein an dem einen Hinderniß, welches eine fürstliche Persönlichkeit bot, welche z. B. unter keinen Umständen zu einem Krieg gegen Rußland zu bewegen gewesen sein würde, mußte, wie Jedermann jetzt hoffentlich einsieht, das preußisch-deutsche Projekt selbst in dem Falle scheitern, daß die thatsächliche Ausführung unmittelbar nach dem März zu der

Zeit als die Bewegung nach im Fluß war, und nicht ein Jahr später zu erfolgen gehabt hätte, als die Dinge in Preußen selbst schon wieder eine feste Gestalt angenommen hatten.

Wir wagen es nicht zu bestimmen was die Geschichte einst über die sogenannte preußische Nationalversammlung urtheilen wird. Aber das wird man wohl behaupten dürfen, daß noch nie ein Staat nach solchen Principien, wie sie die Majorität jener Versammlung zu haben schien, existirt hat und daß es überhaupt schwer ist ihr einen bestimmten Charakter beizulegen. Preußisch war sie nicht, wenn man unter Preußen irgend etwas Reelles versteht; deutsch war sie aber noch viel weniger, vielmehr war das Undeutsche eigentlich das einzige Preußische an ihr. Es war eine Repräsentation des Idealismus, sofern darunter das über alles Wirkliche, Bestimmte und Ausführbare sich erhebende verstanden wird, das Produkt einer ganz allgemeinen, von der Nationalität wie von allen socialen Unterschieden in gemüthlicher Selbstgefälligkeit und Zuversichtlichkeit abstrahirenden Bildung. Während man in Frankfurt Preußen deutsch machen wollte, drohte sich durch die preußische Volksvertretung das Preußenthum zum allgemeinen Menschthum zu verflüchtigen. Die letztere Gefahr vor Allem war es was eine preußische Reaktion hervorrief, die sich von sämmtlichen partikularistischen Reaktionen wesentlich unterschied. Während in den übrigen Staaten die bloße Unfähigkeit der Constitutionellen der alten Bureaukratie die Rückkehr zum Regiment vermittelte und die Bevölkerung selbst nur negativ, durch ihr Schweigen diese Reaktion unterstützte, war diese preußische Reaktion sowohl gegen die Bewegung als gegen den vormärzlichen Zustand, sowohl gegen die Revolution als gegen die Bureaukratie gerichtet, somit eine principielle, positive, nicht bloß eine unterdrückende, äußerliche Reaktion, eine Reaktion der mit politischem Bewußtsein erfüllten gesellschaftlichen Elemente, die sich allerdings zunächst als eine ständische Reaktion darstellt, und insofern den nivellirenden, bureaukratischen

Traditionen des preußischen Staates widerspricht, aber durch ihre geschlossene Kraft und geschickte Leitung sich bereits so befestigt hat, daß Niemand sie mehr als eine rasch vorübergehende Episode der preußischen Geschichte betrachten wird. Diese Partei, deren manchfache Vortheile und Begünstigungen allerdings nicht zu übersehen sind, hat immerhin dem deutschen Bürgerthum, dem höheren und niederen Philisterthum, das mit schönen Phrasen und Advokaten-Deklamationen politische „Fortschritte“ erreichen zu können glaubt, eine derbe und beschämende Lektion darüber ertheilt, was in der Politik Einheit und klares Bewußtsein des zu Erreichenden vermag und sie hat den durch die eigene Jämmerlichkeit Besiegten auch den Hohn nicht erspart, ohne daß weder der Hohn noch das Beispiel irgend eine politische Gegenströmung der benachtheiligten Klassen hervorgerufen hätte — eine nicht zu übersehende Rechtfertigung für die „kleine aber mächtige“ Partei, denn auf die Dauer widerfährt den Völkern nur was sie verdient.

Das Ministerium, welches auf jene Reaktion der Bevölkerung oder eines gewichtigen Theils der Bevölkerung gestützt und von ihr bis auf einen gewissen Grad beherrscht die Bewegung bemeisterte und im Gegensatz zu den kosmopolitisch- und humanitarisch-idealistischen wie zu den deutsch-idealistischen Versuchungen den Staat auf den spezifisch-preußischen Boden zurückführte, hat unstreitig sowohl in als außer Preußen viele Gegner und Niemand wird wohl seine Politik groß finden können. Aber die Kleinheit dieser Politik darf bei der Beurtheilung schwerlich maßgebend sein. Die Frage ist, ob es unter den gegebenen Verhältnissen eine große Politik verfolgen konnte, ohne in Abenteuerlichkeit, den Fehler seiner Gegner zu verfallen. Diejenigen, welche den Untergang der preußischen Nationalversammlung gut, ja freudig willkommen hießen und von dem neueingesetzten preußischen Ministerium eine Adoptirung und Durchführung des preußisch-deutschen Projekts erwarteten, haben, wie uns scheint, nur ihre eigene Kurzsichtigkeit anzuklagen.

Sollte jenes Projekt überhaupt zur Verwirklichung gelangen, so mußte Preußen von vornherein für Deutschland in Pflicht genommen, es durfte ihm nicht Zeit gelassen werden, eine spezifisch-partikularistische Reaktion zu entwickeln. Nachdem diese über ein Jahr Zeit gehabt hatte sich zu consolidiren und nachdem während jener Zeit auch im übrigen Europa die Gewalten sich wieder befestigt hatten, wäre es unsres Erachtens ein unverantwortliches und hoffnungsloses Wagniß gewesen einen Kampf zu unternehmen für eine Neugestaltung Deutschlands, dessen nationale Bewegung großentheils sogar mit Hilfe preußischer Waffen zurückgedämmt worden, auf nichts gestützt als auf die politischen Doktrinen von ein Paar Dutzend deutscher Professoren, gegen einen äußern Widerstand, welcher leicht den ganzen Continent hätte umfassen können, und im Widerspruch mit einer mächtigen Partei im Innern, durch welche man doch soeben erst im eigenen Hause wieder Ordnung gemacht hatte. Wenn man nicht überspannte Vorstellungen von Preußens Macht hat, wenn man das „manifest destiny" dieses Staates nicht als ein Dogma verehrt, so ist es schwer hier zu verurtheilen. Daß der Rückzug ein so allmäliger, mit soviel Unentschlossenheit verbundener war, konnte dem Staat freilich wenig Ehre bringen; aber auch dieses Schwanken und Zögern begreift sich leicht in einem Augenblick, wo ein Staat im Begriff ist einer Jahrhunderte hindurch mit Consequenz verfolgten Richtung für immer zu entsagen.

Preußen hat in dem Entscheidungsjahr 1850 seiner äußerlichen Richtung, die seit dem großen Kurfürsten seine Politik beherrscht hat und die es unter günstigen Umständen und unter ganz anderen Weltverhältnissen zu einer gewissen Größe emporgehoben, entsagt. Wir glauben daß diese Entsagung nothwendig war und daß sie für Preußen wie für Deutschland vortheilhaft sein wird, und nachdem die Zeit eine ruhige Betrachtung möglich gemacht hat, finden wir nicht den Muth irgend Jemanden anzuklagen. Die äußere Mission, welche die angeblichen Freunde Preußens diesem Staate

aufzwingen wollten, war undurchführbar. Preußen hat nicht die Kraft sich Deutschland stückweise „anzugliedern“, und es ist im Interesse Deutschlands nicht zu beklagen, daß es diese Kraft nicht hat. Dagegen scheint die innere Mission Preußens für Deutschland eine bestimmt gegebene, aus der Lage der Dinge mit Nothwendigkeit folgende. Preußen ist der Typus des bureaukratischen deutschen Territorialstaates, der seine Zeit offenbar ausgelebt hat. Die übrigen deutschen Staaten haben den Weg aus dem bureaukratischen Staate zum Staate der freien Selbstregierung nicht gefunden. Ihre Versuche dahin zu gelangen haben nur „Verwirrung und Auflösung“ zur Folge gehabt. Es muß sich nun zeigen ob Preußen, glücklicher als sie, diesen Weg finden wird. Unstreitig kommt ihm dabei Manches zu Statten, vor Allem die Niederlage, die der französische Constitutionalismus überall erlitten hat. Die innere Entwicklung Preußens seit 1850 ist wesentlich antifranzösisch und das ist ein Verdienst, das selbst an der Partei der Kreuzzeitung anerkannt werden sollte, so widerlich ihre Heuchelei und Frömmelei und ihr Russenthum dem gesunden Theil der Nation sein und bleiben werden. Seitdem die auswärtige Politik Preußens sich vor die Alternative gestellt sieht, entweder im Verein mit Oestreich einen deutschen Charakter auszubilden oder ein französisch-russisches Bündniß zu vermitteln, wird man mit ziemlicher Sicherheit annehmen dürfen, daß man zwar zu jenem nur schwer und zögernd sich entschließen wird — auch hierin zeigt sich wieder der Uebergangscharakter unsrer Periode — daß aber das Letztere, die Vermittlung einer russisch-französischen Allianz eine pure Unmöglichkeit ist. Die preußische Sonderpolitik nach außen hat durch den Ausgang des russischen Krieges, den zu ändern sie nicht die Kraft besaß, einen letzten verhängnißvollen Schlag erlitten; sie wird nach einer Periode des Schwankens und Zauderns nothwendig auf den Boden der deutschen Nationalität zurückgedrängt werden und sich den Interessen derselben zu unterwerfen haben. Dazu

drängt die ganze innere Entwicklung Preußens, eben weil sie von einem Bruch mit Preußens äußerlicher Richtung ausgeht. Man kann nicht das Werk der großen Könige durch politische Belebung der Elemente im Innern vernichten und ihr Werk nach außen fortsetzen: Beides hängt zusammen, ebenso wie die Vernichtung der inneren Freiheit in Frankreich mit seiner Stellung nach außen zusammenhängt. Darüber sollte man, dächte ich, nachgerade klar sehen und der Kreuzzeitungspartei ihr Verdienst, zwar nicht um Preußens Größe, aber um Deutschlands zukünftige Einigung nicht länger bestreiten. An Preußen wird sich darum ein nicht minder wichtiges deutsches Interesse knüpfen: hier muß der Kampf zwischen Bureaukratie und Selbstregierung ausgekämpft werden, dessen Ausgang ganz Deutschland zu Gute kommen muß. Begonnen hat dieser Kampf bereits. Daß er von den alten ständischen Elementen ausging, einen ständischen Charakter trägt und mitunter eine sehr feindselige Richtung gegen das Bürgerthum hat, finden wir ganz natürlich. Dieser Kampf kann nicht von solchen gesellschaftlichen Elementen durchgefochten werden, welche, wie das liberale Bürgerthum, nur Forderungen an den Staat stellen, ohne sich irgend einer andern Pflicht bewußt zu sein als einer solchen, die durch Zahlung einer jährlichen Steuerquote erfüllt wird. Aus solchen Elementen, welche die politische Freiheit darin finden, daß sie den Staat gleichsam als einen Diener betrachten, dem sie jährlich eine Summe Geldes hinwerfen unter der Bedingung, daß er es zu seiner ausschließlichen Aufgabe mache ihre Interessen zu fördern, kann man wohl einen Staat bilden, aber ganz gewiß keinen freien Staat. Sache des Bürgerthums wird es sein die Oberflächlichkeit des Liberalismus abzustreifen und zu einer politischen Organisation fortzuschreiten. Dann muß es zur Entscheidung kommen, ob die Rechtsgleichheit, welche der ständische Staat negirt, erkämpft werden kann, ohne daß die noch vorhandenen aristokratischen Elemente vernichtet werden, ob der deutsche Adel in

der eilften Stunde seinen wahren Beruf in unsrer Zeit erkennen und die Lehren der Geschichte und das Beispiel Englands zu benutzen sich entschließen wird. Daß die Völker Europas weit eher die Freiheit hingeben, als auf die Rechtsgleichheit verzichten — deren Anerkennung allein in England die Aristokratie vor dem Untergang bewahrt hat — das, glaube ich, wird heute keines Beweises mehr bedürfen. Aber auch darüber kann wohl kein Zweifel bestehen, daß die Deutschen von Haus aus einer Aristokratie keineswegs principiell feindlich sind, daß vielmehr das deutsche Staatswesen überall, wo nicht fremde Einflüsse sich einnisteten, zur Bildung einer Aristokratie führte, und daß, wie es eine Thorheit ist den nahen Untergang der englischen Aristokratie vorauszusagen, es wenigstens ziemlich gewagt scheint für die Zukunft Deutschlands eine Aristokratie gar nicht in Rechnung zu nehmen, wobei sich von selbst versteht, daß wir eine auf Grundbesitz aufgebaute Aristokratie scharf unterscheiden ebenso von einem mittellosen, stellenhungrigen, bauernschinderischen Junkerthum wie von einem entwürdigten Hofadel.

Die größte und folgenreichste Wirkung der Märzrevolution in Deutschland ist der Anstoß, den sie Oestreich gab, aus seiner spröden Isolirung herauszutreten und wieder ein positives Verhältniß zu Deutschland anzubahnen. Diese Wirkung ist es zugleich, welche von gewissen Seiten am hartnäckigsten ignorirt oder unterschätzt wird und durch deren Anerkennung man sich noch heute am meisten der Verdächtigung aussetzt, obgleich diese durch die Märzbewegung vermittelte Wiederhereinziehung Oestreichs in die Bahnen deutscher Entwicklung die schlechthin unerläßliche Vorbedingung für die Verwirklichung des politischen Gedankens in Deutschland ist. Wer nur ein protestantisches Deutschland für möglich hält, der bricht über Deutschland überhaupt den Stab.

Oestreich ist das Kind Deutschlands, das Kind des deutschen Reichs, das einst die Kraft und Herrlichkeit der deutschen

Nation über alle Völker leuchten ließ, die ihr ihre Verjüngung verdankten. Ohne ein deutsches Reich gab es kein Oestreich. Oestreich ist aber zugleich auch ein Zeugniß unsrer Schwäche und aller der politischen Mängel, welche den Deutschen anhaften. Der innere Verfall des Reichs, durch die Eigenwilligkeit selbstsüchtiger Kräfte, die sich keiner staatlichen Ordnung fügten, bewirkt, zwang die Kaiser, die ihre Macht im Reiche selbst zu einem leeren Schatten herabschwinden sahen und das Ansehen, welches der Kaiser der Deutschen in Anspruch zu nehmen verpflichtet wie berechtigt war, nicht durch einen leeren Titel zu behaupten vermochten, der Reichsidee im Osten, unter gemischten, deutschen Schutzes und deutscher Cultur gleich bedürftigen Bevölkerungen eine dankbare Stätte zu bereiten. Indem die Kaiser aus deutschen, slavischen und magyarischen Bevölkerungen sich ein wirkliches Reich gründeten, verzichteten sie nicht auf Deutschland, sie wurden vielmehr hinausgedrängt, sie vergaßen weder ihre Ansprüche an Deutschland noch ihre Pflichten gegen dasselbe, obwohl sie häufig die einen nicht geltend machen, die andern nicht erfüllen durften. Gegenüber der völligen Zersplitterung, der Deutschland immer mehr zum Raube ward, wurde es zu einer Nothwendigkeit für Deutschland und für Europa, einen festen Kern von Macht zusammenzuhalten, das deutsche Reich nicht geradezu und vollständig in Trümmer gehn zu lassen, und diese durch alle Jahrhunderte unverändert gebliebene Nothwendigkeit war es, die Oestreich in den gefährlichsten Augenblicken schützte und selbst die erbittertsten Gegner zuletzt überwältigte. Es ist sehr leicht das anzuklagen was von Oestreich geschehen ist gegen das was man im übrigen Deutschland hochhielt und politische oder Glaubens- und Gewissensfreiheit nannte. Aber man übersieht dabei regelmäßig, daß Oestreich, um seinen Beruf als zusammenhaltende, großstaatliche, wirklich politische Macht erfüllen zu können, gerade das hochhalten mußte, was man in Deutschland bekämpfte, gerade das gefährlich finden,

was man in Deutschland liebte; man übersieht, von confessionellen und wissenschaftlichen Sympathien und Antipathien beherrscht, daß durch die ganze Geschichte hindurch in Deutschland der Geist politischer Auflösung herrscht, der sich nur in den kleinsten Kreisen bannen ließ, daß dieser Geist der Auflösung im Widerspruch steht mit dem Großstaate, mit der Politik überhaupt, und daß Oestreich als der wirkliche Träger des Großstaates die zusammenhaltenden Kräfte um so mehr zu Rath halten und zum Theil vielleicht über Gebühr hochschätzen mußte, je mehr jener Geist der Auflösung in Deutschland überhand nahm und von hier aus auch die letzte Zuflucht des großstaatlichen Gedankens bedrohte. Uebrigens ist es nur ein Beweis für die Unbestimmtheit und Verworrenheit der Begriffe, wenn man Oestreich schlechthin als Feind der Freiheit bezeichnet. Die Völker Oestreichs waren in manchem Betracht viel freier als die der deutschen Territorialstaaten, denn Oestreich blieb stets ein Reich, es wurde nie ein eigentlicher Staat und entbehrte daher bis auf die jüngste Zeit herab aller Centralisation. Oestreich vereinigte die zur Erhaltung einer wirklichen politischen Macht nothwendigen Länder durch das Band der freien Föderation, ohne die Autonomie derselben zu vernichten. Zu einer Zeit, wo in Deutschland nur der fürstliche Wille galt, herrschte durch ganz Oestreich das Princip der Selbstverwaltung, das erst seit etwa 100 Jahren durch die Anfänge einer Centralisation beschränkt wurde, und nicht die Freiheit war es welche in Oestreich vermißt wurde, sondern die Gleichheit. Als Träger der deutschen Reichsidee Frankreich und allem spezifisch-französischen Staatswesen, welches ja der deutschen Nation auch wirklich den Todesstoß gab, principiell entgegengesetzt, conservirte Oestreich mit religiöser Gewissenhaftigkeit die mittelalterlichen Freiheiten, welche mit der durch die verschiedenen Nationalitäten ohnehin erschwerten Rechtsgleichheit im Widerspruch standen, so daß die spezifisch-östreichische Bewegungspartei stets auf Centralisation drang, auf dieselbe Centralisation, in welcher man im Westen jetzt das Grab

aller Freiheit erkannt hat. Nichts ist wir möchten sagen psychologisch erklärlicher als dieses Festklammern am Alten, wenn man durch eine übermächtige Strömung aus der Bahn der natürlichen Entwicklung geworfen ist. Alles was in Oestreich veraltet, unsrer Entwicklung, unsrer Bildung widersprechend und feindlich erscheint, ist nur die nothwendige Folge der politischen Auflösung und der französischen Ueberfluthung Deutschlands, welche Oestreich als den Träger der deutschen Reichsidee zwangen sich um so krampfhafter an das Alte anzuklammern, um nicht ebenfalls zu Staub zerrieben zu werden, um der deutschen Zukunft einen Kern zu erhalten, an den sie anschießen kann, um den französisirten, recht im Gegensatz zur deutschen Nationaleinheit aufgeschossenen Territorialstaaten gegenüber eine wirkliche Großmacht als den einzig noch übrigen Stützpunkt dieser Nationaleinheit gegen die emporgewucherten Theilstaaten aufstellen zu können. Diese Stellung Oestreichs in der Geschichte, dieses Ringen und Kämpfen der Reichsidee gegen die politische Auflösung, der Deutschland theils durch eigene Anlage theils durch französischen Einfluß anheim fiel, ist in Deutschland noch nicht nach Gebühr gewürdigt, es ist noch nicht klar und allgemein genug erkannt, wie sehr unsre schlimmsten Eigenschaften und unsre unglücklichsten Schicksale dasjenige mitverschuldet haben, was uns an Oestreich zu mißfallen pflegt. Aber wir leben in einer Zeit, in welcher man auch in Deutschland anfangen muß die Geschichte mit politischem Sinn, nicht nach individualistischen, confessionellen, theoretischen Gesichtspunkten zu schreiben, wo sich die Geschichtschreibung emancipiren muß vom Confessionalismus, und der wahre Protestantismus in einer wirklichen und wahrhaften Erhebung über die Confessionen besteht. Eine solche Geschichtschreibung wird der Stellung Oestreichs in der Geschichte Gerechtigkeit widerfahren lassen und selbst in seinen Fehlern und Schwächen nur die Folgen des ihm aufgenöthigten starren Festhaltens am ursprünglich Guten und unsrer Nationalität Adäquaten erkennen.

Bis zum Anfang dieses Jahrhunderts waren Oestreich und das deutsche Reich durch ein zwar loses, aber, wie es schien, nicht ganz zerstörbares Band mit einander verknüpft. Immer waren von Zeit zu Zeit Augenblicke eingetreten, in denen die gegenseitige Bedürftigkeit sich klarer herausstellte, in denen Oestreich seine Ansprüche an Deutschland geltend machte oder der Rest von lebendigem Gefühl der Nationaleinheit die Mitwirkung Oestreichs, in dessen Hauptstadt der deutsche Kaiser thronte, zur Erreichung gemeinsamer deutscher Zwecke unentbehrlich fand. Es war der Sturm der französischen Revolution welcher auch dieses lose Band vollends zerschnitt und ein von Deutschland gesondertes, auf sich selbst angewiesenes Oestreich erst schuf. Jetzt erst wurde Oestreich völlig aus Deutschland hinausgedrängt, und als jener Sturm sich verzogen hatte und die Angelegenheiten Europas neu geordnet wurden, war einerseits die Gewalt der durch die Revolution geschaffenen Verhältnisse zu groß, andrerseits die Erinnerung an den schattenhaften Charakter der Reichsgewalt zu mächtig, als daß Oestreich die Kaiserwürde über Deutschland hätte zurücknehmen können. Oestreich, geängstigt ohnehin durch die ihm antipathischen und heterogenen Revolutionsschöpfungen, die tief in Deutschland eingedrungen waren, glaubte auf Deutschland verzichten, sich mit dem einfachen Primat unter Gleichen im deutschen Bunde begnügen zu können. Auf sich selbst zurückgezogen sperrte es sich gegen die Welt ab, und ohne sich mit der Ergründung der wahren Ursachen des Uebels, das es von sich fern halten wollte, der wirklichen Bedürfnisse der Zeit und der Völker viel Mühe zu machen, wandte es rein äußerliche, negative Mittel an um was es fürchtete zu bekämpfen. Mit seiner Scheidung von Deutschland gerieth Oestreich in die Bahn einer falschen, unhaltbaren Politik.

Als erster Staat im deutschen Bunde, von welchem es sich sonst in allen seinen materiellen und geistigen Bezügen absperrte, hatte es wohl noch die Macht Manches hier zu hindern, manche

geistige Regung durch äußerliche Mittel zurückzudrängen, überhaupt eine negative Wirkung auszuüben. Aber damit erreichte es für sich nichts, als daß es sich unpopulär machte; es konnte keine Kraft mehr aus Deutschland schöpfen, und gerade dieß war es, was es nicht entbehren konnte. Oestreich war eben nur dadurch möglich, nur dadurch zusammengebracht und zusammengehalten worden, daß seine Herrscher die deutsche Kaiserkrone trugen. War diese Würde auch mit keiner großen materiellen Macht verbunden, so verlieh sie doch eine gewaltige moralische Macht. Man sah doch in Gedanken immer die Kraft Deutschlands hinter ihr stehen, wenn auch in der Wirklichkeit Deutschland in der Hand von widerspenstigen Vasallen war. Diese moralische Macht trug wesentlich dazu bei die verschiedenartigen, einander sehr unähnlichen Nationalitäten zu beherrschen. Die Scheidung von Deutschland nahm der öſtreichischen Regierung diese moralische Macht und entfesselte dadurch den Sondergeist der Nationalitäten. Es war ein schlechtes, nicht lange vorhaltendes Auskunftsmittel, daß man eine Nation durch die Entgegensetzung und Rivalität der andern zu beherrschen suchte. Selbst wenn das Spiel länger hätte getrieben werden können, wäre die Macht nach außen doch nothwendig gelähmt gewesen. Regierungen müssen eine moralische Unterlage haben, und zwar eine der Zeit entsprechende moralische Unterlage. Eine solche der Zeit entsprechende Unterlage verleiht heute nur eine bestimmte Nationalität. Alle die verschiedenen Nationalitäten Oestreichs erkannten, daß in dem von Deutschland geschiedenen, nur noch in negativem Verhältniß zu ihm stehenden Oestreich das deutsche an Zahl schwache und durch das Regierungssystem noch mehr geschwächte Element jene Unterlage nicht bilden könne, und sie machten sofort die Ansprüche ihrer eigenen Nationalität geltend. Hierin, in dieser Scheidung von Deutschland lag der tiefere Grund der öſtreich'schen Märzbewegung, nicht so sehr in den Fehlern der Verwaltung oder im „Zuwenig regieren.“ Metternich hat diese tiefere

Ursache, wie es scheint, nie richtig erkannt oder sich im falschen Stolz nicht eingestehen mögen und darin liegt seine staatsmännische Schwäche. Aber auch jetzt will man sich in Oestreich noch nicht entschließen, dieß offen zu bekennen.

Die östreichische Revolution ist nur allzureich an Tollheit, Unsinn und Verbrechen, aber inmitten der Unklarheit die aus der Begegnung so verschiedenartiger Tendenzen in einem negativen Gefühl entstehen mußte, bleibt doch der richtige Instinkt des Wiener Volkes bemerkenswerth in dem allgemeinen Rufe: Anschluß an Deutschland! Die deutsche Bevölkerung Oestreichs, politisch, geistig und numerisch zu schwach um für sich allein den deutschen Charakter Oestreichs zu erhalten, den auch die Dynastie niemals aufgeben konnte und der doch durch die Bewegungen der slavischen und ungarischen Nationalitäten bedroht war, konnte in der That kein besseres, kein conservativeres Losungswort aussprechen, obgleich es allerdings später durch die Vermischung der verschiedenen nationalen Bewegungen, durch das Unding der europäischen Revolution in den Hintergrund gedrängt wurde. Anschluß an Deutschland d. h. Rückkehr zu einem innigeren Verhältnisse zu Deutschland war es unstreitig was Oestreich bedurfte und noch heute bedarf. Aber man besorgte, dieser Anschluß könnte als eine Unterwerfung unter irgend welche Oestreich nicht genehme, seiner unwürdige Form deutscher Nationaleinheit erscheinen und so unterließ man es sich den Ruf sofort zu Nutzen zu machen und das Verhältniß zu Deutschland zu ordnen. Es ist auch wahr, daß dieß in jener bewegten Zeit, gegenüber den Tendenzen einer in Deutschland damals mächtigen Partei und nachdem die lange Entfremdung eine breite Scheidewand des Vorurtheils, der Verkennung und sogar des Hasses aufgeführt hatte, mit fast unüberwindlichen Schwierigkeiten verknüpft gewesen wäre. Aber die Unterlassung rief den offenen Kampf der Nationalitäten hervor, welcher den Bestand Oestreichs in Frage stellte. Nun ist es

allerdings richtig daß dieser Aufstand der Nationalitäten ohne materielle Hilfe von Seite Deutschlands, ja im Widerspruch mit der aufgeregten, politisch urtheilslosen öffentlichen Meinung Deutschlands unterdrückt wurde. Aber dieß änderte nichts in jenem oben bezeichneten Bedürfniß, die Unterdrückung war vielmehr mit Umständen verbunden, welche das Bedürfniß eines besseren Verhältnisses zu Deutschland nur noch fühlbarer machten. Die Schwierigkeit lag darin die Form für dieses Verhältniß zu finden, diese Schwierigkeit besteht noch und es wird wohl noch einer ziemlich langen Zeit bedürfen, um sie zu überwinden.

Zunächst fühlte man in Oestreich nur, daß man unmöglich eine solche Constituirung Deutschlands zugeben dürfe, durch welche Oestreich förmlich ausgeschlossen werden würde. Das hieß jene Scheidung, welche die Ursache des östreich'schen Nationalitätenkampfes gewesen war, definitiv machen, Oestreich den nicht deutschen Bevölkerungen anheim geben, es hieß also ebensowohl Oestreich in seinem bisherigen Charakter zerstören als Deutschland einen unheilbaren Schaden zufügen. Es wäre somit ein Verbrechen gegen Deutschland wie gegen Oestreich gewesen, da die in Verbindung mit diesem Projekt beabsichtigte Union zwischen dem neu constituirten Deutschland und dem ausgeschlossenen Oestreich ein politisches Unding war. Daß man dieses Projekt verhindern müsse, darüber war man in Oestreich nicht im Zweifel, aber die Klarheit über das positive Verhältniß zu Deutschland fehlte und mußte fehlen, weil sie erst das Produkt einer längeren gesellschaftlichen und politischen Entwicklung sein kann. Dadurch war zunächst wieder nur ein negatives Verhältniß zu Deutschland gegeben, aber es gestaltete sich doch so, daß ein positives daraus folgen mußte.

Im Herbst 1848 soll der damalige Minister Stadion geäußert haben, Oestreich fühle sich materiell ganz unabhängig von Deutschland, es brauche von da nur geistige Nahrung und bloß in sofern dürfe Oestreich sein Verhältniß zu Deutschland nicht völlig

lösen lassen. Es mag dieß im Allgemeinen die Ansicht aller derer sein, welche seit 1848 daran sind den östreich'schen Einheitsstaat oder „Gesammtstaat" aufzubauen. Gewiß ist nach einer Krisis, wie Oestreich sie in der Bewegungszeit durchlebt hat, nichts natürlicher als die Bande der Einheit, die zuvor sehr lockrer Art gewesen, straffer anzuziehen und in dem auf dem Weg der Föderation verbundenen Reiche die Staatsidee schärfer auszubilden. Nachdem die Nationalitäten sich zu separatistischen Tendenzen hatten fortreißen lassen, mußte, diesen selbst zum Heil, die Einheit des Reichs stärker betont werden und überdieß erforderte die materielle Entwicklung einen bedeutenden Fortschritt zur Gleichheit und Sicherung des Rechtes. In sofern hat der „Gesammtstaat" gewiß seine große Berechtigung auch nach innen. Fragt man aber nach den Mitteln, welche der Regierung zu Gebot stehen um den Gesammtstaat auf die Dauer zu erhalten und gegen Sonderansprüche der Nationalitäten sicher zu stellen, und erfährt man daß man das Mittel dazu in der Ausbildung eines administrativen Mechanismus und in der Erschaffung einer Bureaukratie nach dem Muster der deutschen Territorialbureaukratien finden will, so kann man darin doch nur ein Auskunftsmittel für den Augenblick, keine Garantie für die Zukunft erblicken. Eine Bureaukratie, welche germanisirt, ohne in einer überlegenen deutschen Bevölkerung eine ausreichende moralische Unterlage zu haben, wird die Nationalitäten nur erbittern, — um so mehr wenn dieselben eine lange Praxis der Selbstregierung haben — ohne auf die Dauer dem concentrirten Andrang der aufgeregten Nationalitäten widerstehen zu können. Das Germanisiren ohne den Rückhalt an einer überlegenen germanischen Bevölkerung ist selbst den früheren östreich'schen Herrschern nicht gut bekommen; wie soll es heute gelingen, wo der allgemeine Fortschritt im Wissen und die Ausbreitung der Kenntnisse das Gefühl der Nationalität im hohen Grade schärft. Nun ist es zwar eine reine Unmöglichkeit allen Nationalitäten Rechnung zu tragen und den Groß-

staat kleinen, oft wahrhaft lächerlichen nationalen Ansprüchen unterzuordnen; und Niemand kann von Oestreich erwarten, daß es große Rechte Nationen einräume, welche, wie die italienische, pochend auf ihre alte Cultur, ihm principiell feindlich gegenüberstehn und die verliehenen Rechte nur zu seinem Schaden benutzen würden, oder solchen, die ihrer ganzen Anlage nach fremde Cultur zu empfangen und ihre Nationalität mehr oder weniger dafür hinzugeben haben. Solche Bevölkerungen müssen beherrscht werden und ihre Ansprüche auf Autonomie können keine Berücksichtigung finden. Aber es muß Etwas da sein, womit man beherrscht; alle Nationalitäten gleichmäßig einer Bureaukratie zu unterwerfen ist völlig unthunlich, ja je mehr einzelne Bevölkerungen nur durch äußere, mechanische Mittel im Gehorsam zu halten sind, um so mehr müssen andere Nationalitäten die wirkliche moralische Grundlage für jene Herrschaft bilden. Wäre eine Nothwendigkeit vorhanden Oestreich und Deutschland definitiv von einander zu scheiden, so würde für Oestreich, wenn es nicht in Trümmer gehen sollte, kaum etwas anderes übrig bleiben als sich mit der deutschen und der magyarischen Nationalität klar und redlich auseinanderzusetzen und diese beiden zur Grundlage für die Beherrschung der Slaven und Italiener zu machen. Und doch würden sich auch hier ganz bedeutende Schwierigkeiten finden, da das deutsche Element in Oestreich nicht stark genug ist um dem auf seine Freiheit stolzen, leidenschaftlichen und übermüthigen Magyarenvolk zu imponiren und es in den nothwendigen Schranken zu halten. Immer also, wie wir auch die Sache betrachten mögen, werden wir auf das Bedürfniß Oestreichs hingewiesen, in ein näheres Verhältniß zu Deutschland zurückzukehren, und daher vermögen wir in der gesammtstaatlichen, centralisirenden Richtung des verjüngten Oestreich nur etwas ungenügendes, mehr den Augenblick als die Zukunft beherrschendes zu erkennen, während wir als die wahrhaft schöpferische, die Zukunft bedingende und bestimmende

Richtung diejenige betrachten, welche auf die volkswirthschaftliche Einigung Deutschlands und Oestreichs hinarbeitet und dadurch eine Grundlage für die spätere politische Einigung, für einen nach außen unabhängigen, starken und herrschenden, nach innen freien und die angeborne Neigung zur Selbstregierung pflegenden deutschen Bundesstaat zu gewinnen sucht.

Wir haben hier das wichtigste und zukunftreichste Resultat der letzten 9 Jahre vor uns: Oestreichs Entschluß sich mit Deutschland zu einem ökonomischen Körper zusammenzuschließen. Dieser Gedanke wurde bei seinem ersten Heraustreten entschieden unterschätzt, weil dazumal diejenige Richtung in Deutschland noch vorherrschte, welche unmittelbar vom Gebiet der gemeinsamen Bildung und der geistigen Interessen aus zur politischen Einheit fortschreiten zu können glaubte. Seitdem ist diese Richtung immer mehr in ihrer Ohnmacht erschienen. Die Ereignisse der letzten Jahre haben ganz unzweifelhaft den Beweis erbracht, daß Professoren keine Staatengründer sind. Zugleich hat die Entwicklung der europäischen Politik jenem Entschluß der östreich'schen Regierung erhöhte Bedeutung gegeben: der Rückzug nämlich der deutschen Politik Preußens, seiner auswärtigen Politik überhaupt. Oestreich ist der Staat der Ueberraschungen für die öffentliche Meinung in Deutschland geworden: es hat bewiesen, daß es sich nicht aus Deutschland hinausdrängen läßt und daß es dieß stets verhindern kann; es hat auch bewiesen, daß es eine wirkliche Großmacht von europäischer Nothwendigkeit ist. Durch das Alles hat sein Entschluß einer handelspolitischen Verschmelzung mit Deutschland nach und nach die richtige Würdigung selbst in solchen Kreisen gefunden, die nicht gerade durch Sympathien zu Oestreich hingetrieben werden. Denn die Ausführung jenes Entschlusses giebt nicht bloß Oestreich einen Einfluß auf Deutschland, sondern auch Deutschland auf Oestreich. Oestreich und Deutschland stehen im Verhältniß gegenseitiger Ergänzungsbedürftigkeit. Wenn das durch die Vergangen-

heit bedingte negative Verhältniß Oestreichs zu Deutschland aufhören und gesunden politischen Zuständen in Mitteleuropa, einer der Entwicklungsstufe und der Anlagen deutscher Nation würdigen Stellung Deutschlands Platz machen soll, so muß vor Allem ein materielles Zusammenwachsen Oestreichs und Deutschlands sich vollziehen. Die Lehren der Geschichte weisen den Politiker ebenfalls auf die Bedeutung jenes Entschlusses hin. Sie zeigt, daß die politische Einheit der Regel nach dadurch gebildet wird, daß eine Race oder eine Dynastie ihr Herrschaftsinteresse an diese Einheit knüpft. So hat England die politische Einheit erlangt durch Wilhelm den Eroberer und die Normannen, in Frankreich war es vorzugsweise die Dynastie, welche über die ihrer Herrschaft widerstrebenden Elemente triumphirend die politische Einheit bewirkte und kräftigte. Wir haben in Deutschland weder den einen noch den andern Fall, wir suchen aus uns selbst zur Einheit aus der Zersplitterung zu gelangen und deshalb ist die Arbeit eine so langsame, mit so vielen Wechselfällen und Rückschritten verbundene. Das Herrschaftsinteresse der Dynastien hat sich den nationalen Interessen entgegengesetzt und diese waren bis jetzt nicht stark genug, um über jenes zu triumphiren. Das ist im Allgemeinen der Charakter der letzten Jahrhunderte. Nun läßt sich aber eine wirkliche Macht der nationalen Interessen, um die entgegenstehenden der dynastischen Herrschaft und Zersplitterung zu überwältigen, gar nicht denken ohne eine materielle Unterlage, denn nur die materiellen Interessen berühren die ganze Nation und nur aus der Verschmelzung des ökonomischen Lebens aller deutschen Staaten kann somit eine wirkliche Einheit hervorgehen. Die Interessen der Bildung berühren nur Wenige. Und doch wäre selbst die preußisch-deutsche Partei, welche vorzugsweise von der Gemeinsamkeit der Bildungsinteressen ausging, schwerlich so mächtig gewesen, wenn sie nicht im Zollverein eine Art materieller Unterlage gehabt hätte. Nun hat sich im Lauf der Zeit die Unzulänglichkeit

des Zollvereins ebenso herausgestellt wie die Unmöglichkeit eines preußischen Deutschland, und dadurch hat der Plan einer handelspolitischen Einigung Oestreichs und Deutschlands eine Bedeutung erlangt, welche für die nächsten Jahre die mangelnde Politik in Deutschland ersetzt und voraussichtlich die künftige deutsche Politik bestimmt. Oestreich hat bis jetzt den Gedanken mit Consequenz verfolgt und es scheint sogar jeder Widerstand gegen die von ihm ausgehende Entwicklung der Dinge aufgegeben. In wenigen Jahren muß es sich entscheiden, ob es seine mitteleuropäische Zolleinigung durchzusetzen im Stand ist, ohne im Ausland oder im Innern Deutschlands auf Hindernisse zu stoßen. Ist sie einmal erfolgt, so ist unstreitig ein großes, auch politisches Resultat erzielt; es ist gewissermaßen eine äußere Umgrenzung unsres nationalen Körpers erreicht, eine Zerspaltung dem Ausland gegenüber ist, wenn die verschiedenen Theile materiell zusammengewachsen sind, kaum mehr denkbar, und es wird dann die Aufgabe sein in dem nach außen abgegrenzten Volkskörper diejenigen politischen Formen hervorzubringen, welche unsern Anlagen und unsrer Entwicklung gemäß sind. Es ist dieß natürlich keine rasch zu lösende Aufgabe, sie kann durch äußere Ereignisse beschleunigt, sie kann aber auch unterbrochen werden. Hier haben wir nur die Resultate aufzuführen, welche sich bis heute ergeben. Diese lassen sich, was Oestreich und sein Verhältniß zu Deutschland betrifft, in die zwei Sätze zusammenfassen: Oestreich hat den Willen und, was mehr ist, es ist genöthigt auf die vollständige Verschmelzung des deutsch-östreich'schen Güterlebens hinzuarbeiten; und: Oestreich hat sich in den Verwicklungen der letzten Jahre als eine wahre europäische Großmacht und zugleich als die zur Vertretung der nationalen Interessen allein befähigte deutsche Großmacht erwiesen. Beide Resultate kann nur der Unverstand in ihrer Bedeutung ignoriren oder unterschätzen. Was den ersten Punkt betrifft, so läßt sich ohne weiteres behaupten, daß nach vollzogener Zolleinigung der Einfluß, den Oestreich dadurch auf die

deutsche Handelspolitik gewinnt, nur ein segensreicher sein wird, weil es unleugbar im Besitz einer großstaatlichen Auffassung ist, welche unsern übrigen deutschen Staaten schlechterdings fehlt. Ueber den zweiten Punkt ist bereits an andrer Stelle das Erforderliche bemerkt. Wir nehmen in unsern Tagen einen doppelten Standpunkt ein, wir sind Westeuropäer und Deutsche. Bei der Stellung, welche Rußland in den letzten hundert Jahren gewonnen und heute noch nicht aufgegeben hat, müssen wir uns in beiden Eigenschaften in unserer Zukunft bedroht finden. In beiden Richtungen hat Oestreich unsre Interessen vertreten, während die Oestreich widerstrebenden Elemente sich sowohl den europäischen als den deutschen Interessen feindlich erweisen und recht eigentlich die Brücke bilden, auf welcher Rußland zur Herrschaft über Europa gelangen will. Das ist eine Thatsache, die durch keine Phrase zu ändern ist und die um so gewichtiger auch für die Zukunft erscheint, je gewisser es ist daß die Zukunft Europas sich vorzugsweise an den Gegensatz gegen Rußland anknüpfen wird. Wie kann unter diesen Umständen die Stellung unterschätzt werden, welche Oestreich gegen Rußland eingenommen und welche eine so klaffende Entfremdung zwischen beiden Staaten hervorgebracht hat? Entweder die zum Bewußtsein ihrer nationalen Pflichten zurückgekehrten Theile Deutschlands schließen sich für den Verlauf des einen Augenblick ruhenden Kampfes, der, wenigstens möglicherweise, in der Form einer russisch-französischen Allianz wieder erwacht, an Oestreich an, oder sie verharren in ihrem spröden Verhältniß zu Oestreich und bleiben damit dem russischen Interesse ebenso dienstbar wie dem nationalen feindlich. Ein Drittes giebt es nicht. Es ist keine Frage, daß Oestreich in manchem Betracht in seiner Entwicklung hinter uns zurückgeblieben ist und daß wir es, in der heutigen Uebergangsperiode, vielfach drückend empfinden, daß Oestreich uns gewissermaßen nöthigt stille zu stehn und zu warten bis es uns nachgekommen ist. Wir haben aber in diesem

Verlauf der Dinge nicht bloß eine Nothwendigkeit, sondern auch eine geschichtliche Gerechtigkeit anzuerkennen, eine gerechte Strafe für die leichtsinnig rasche und eigensüchtige Trennung vom Reich und von Oestreich, als man hier nicht sofort eine Neuerung anerkennen wollte, die in dem merrumflossenen, isolirten England 150 Jahren brauchte um durchgesetzt zu werden. Es mag freilich leichter gewesen sein sich zu zersplittern, als die Einigung ist, aber nachdem wir erfahren, welche Früchte die Zersplitterung trägt, werden wir gerne der Einigung auch einige Opfer bringen. Uebrigens bringt uns Oestreich den Großstaat, dessen Traditionen es bewahrt hat, dessen Mangel jeder Politiker in Deutschland schmerzlich empfinden muß, seitdem einmal die Periode unwiderruflich vorüber, wo man es für einen deutschen Fortschritt hielt und halten konnte, in Gemeinschaft mit dem Ausland an der Zertrümmerung des Reichs zu arbeiten. Die politische Einigung, vom Territorialstaat aus eine reine Unmöglichkeit, und, wenn noch hundert Male versucht, stets ein Unding, ist leicht vom Reiche aus, in welchem, auch heute noch, trotz aller Ansätze zum Gesammtstaat, selbständige Länder sich in freier Föderation zu einem Ganzen vereinigen; denn das ist noch immer der Charakter Oestreichs. Auch sonst hat Oestreich noch manches Werthvolle uns zu bieten: z. B. eine Aristokratie mit reichem Grundbesitz und doch ohne Tendenz zur Wiedererlangung von Sonderrechten und ohne die in den deutschen Staaten gewöhnliche Entfremdung vom Volke. Darüber werden freilich die Anhänger französischer Demokratie in Deutschland andrer Meinung sein, d. h. sie werden diesen Charakterzug Oestreichs nicht für sehr werthvoll halten.

Wir finden nicht daß die antiaristokratische Richtung, welche dem Territorialstaat eigen und von den Fürsten und ihrer Politik hervorgerufen ist, irgendwie gesunde Zustände geschaffen hätte, wohl aber müssen wir uns sagen, daß England niemals seine auf Freiheit gegründete Größe, die doch uns Allen imponirt, erlangt

haben würde, wenn nicht eine mächtige Aristokratie sich an die Spitze des gesammten Volkes gestellt und hier sich behauptet hätte. Dagegen ist unbedingt einzuräumen, daß der Einfluß Oestreichs in Deutschland dieser spezifisch antiaristokratischen, aber auch vom Bureaukratismus untrennbaren Richtung keineswegs günstig ist. Indessen ist ebenso klar, daß das Resultat der allmäligen Verschmelzung nicht die Herrschaft der einen Richtung über die andere, sondern ihre Ausgleichung sein wird.

Wir haben uns hier schon etwas in die Politik der Zukunft verirrt, die uns zunächst nichts angeht, sofern wir es eigentlich nur mit den bis jetzt zu constatirenden Resultaten zu thun haben. Als eines der wichtigsten dieser Resultate aber erscheint allerdings unstreitig die veränderte Stellung Oestreichs. Wir haben es oben das Land der Ueberraschungen genannt. Es ist unbedingt der einzige Staat, dem die Bewegung von 1848 durchaus zum Heil gereicht hat. Es wurde dadurch aus seiner Absperrung in das richtige Verhältniß zur Welt überhaupt und zu Deutschland insbesondere zurückgeführt. Bis zum Jahr 1848 war Oestreich eine ruhende Großmacht oder, um einen königlich bayrischen Ausdruck zu gebrauchen, eine Großmacht „in ruhender Activität"; seit 1848 ist es wieder eine wirkliche, active Großmacht geworden, nicht eine solche, die nun schon vollständig in sich gegründet und unabhängig wäre, sondern eine solche, welche wieder auf die richtige Bahn der Entwicklung zurückgekehrt ist. Es hat mit seiner Vergangenheit seit 1815 gebrochen, sowohl nach innen als nach außen. Es hat die Welt überrascht nicht bloß durch seine Entgegensetzung gegen Rußland, sondern auch durch die der volkswirthschaftlichen Erkenntniß angemessene, großartige Pflege der bürgerlichen Interessen, die Alles, was überhaupt möglich war, gethan hat um Versäumtes hereinzubringen, und noch neuerdings durch die eines Großstaates durchaus würdige, auch überall nach ihrem vollen Werth und theilweise nicht ohne Neid anerkannte Austilgung der

strafrechtlichen Folgen einer Bewegung, die gerade Oestreich am stärksten ergriffen hatte, obwohl es freilich auch seinen ganzen neusten Aufschwung dieser Bewegung verdankt. Ich meine, dieses Resultat in Bezug auf Oestreichs Stellung läugnen, oder seine nothwendige Beziehung auf die Entwicklung des politischen Gedankens in Deutschland bestreiten heißt doch alle Entwicklung überhaupt in Abrede stellen. Ich wenigstens kann mir keine Wendung der Dinge denken, welche dieses Resultat zu vernichten vermöchte, ohne zugleich den wesentlichsten Interessen Deutschlands und Europas unheilbaren Schaden zuzufügen.

Die Beziehung dieses Resultates auf den politischen Gedanken in Deutschland hat nichts Unklares oder Zweifelhaftes. Ohne Oestreich ist Deutschland nicht im Stand seine Unabhängigkeit nach außen zu wahren. Wenn diese also das erste Erforderniß, ja die Vorbedingung deutscher Politik ist, so muß Oestreich zuvor zur Einheit mit Deutschland zurückkehren. Wie diese Einheit oder Verschmelzung sich im Lauf der Zeit gestaltet, geht uns hier nichts an. Es gilt nur der Satz: Deutschland ohne Oestreich ist nichts, ein Satz, den in der Bewegungszeit alle Parteien, mit Ausnahme der preußisch-deutschen unzweifelhaft fanden, den somit nicht erst Herr von der Pfordten erfunden hat. Diesen Satz haben die jüngsten Jahre bestätigt und zugleich die Rückkehr Oestreichs zur Einheit Deutschland angebahnt. Was aber die innre Gestaltung der deutschen Verhältnisse betrifft, so lehrt die Geschichte ebenfalls sonnenklar, daß eine solche nicht möglich ist so lang das Verhältniß Oestreichs zu Deutschland ein negatives bleibt. Weder eine Ausgleichung und Versöhnung der Gegensätze, noch ein wirklicher und eines wahren Erfolgs fähiger Kampf derselben ist möglich, so lang jenes spröde Verhältniß fortbesteht. Es ist also unter allen Umständen ein Fortschritt, wenn die Aufhebung desselben angebahnt wird.

Es fragt sich ob die Geschichte der letzten Jahre auch bedeutende

oder nennenswerthe geistige Resultate aufweist, die mit dem politischen Gedanken in Deutschland in Beziehung stehen. Diese Frage ist schwer zu beantworten, theils weil das Geistige nicht leicht zu fassen ist, theils weil die Versuchung nahe liegt die eigne Meinung oder Ueberzeugung für ein allgemeines Resultat zu nehmen. Zunächst erscheint als unzweifelhaftes Resultat die politische Apathie der Massen und des gesammten Bürgerthums, kurz aller der Klassen, welche vorzugsweise die Bewegung von 1848 hervorbrachten. Diese Apathie ist weniger Folge der Zufriedenheit als der Ohnmacht und des Gefühls der Ohnmacht, aber sie ist der herrschende Zug der Zeit und es lassen sich keine Anzeichen auffinden, daß aus der Erkenntniß der Quellen jener Ohnmacht sich wieder ein Gefühl der Stärke zu bilden anfange. In einzelnen Wenigen hat natürlich die furchtbare Katastrophe eine tiefere Wirkung hervorgebracht. Man wird annehmen können, daß es verhältnißmäßig sehr wenige sind, welche die Gestaltung einer besseren Zukunft noch an eine der früheren Parteien knüpfen; vielmehr ist die schmähliche Niederlage derselben von übermächtigem Einfluß auf den sogenannten Umschwung der öffentlichen Meinung gewesen. Derselbe ist rein abhängig von den äußeren Ereignissen, die seit den letzten Jahren die europäische Politik bezeichnet haben. Tiefer geht jener Umschwung natürlich bei den Denkenden. Die Ereignisse haben zur Sammlung und Einkehr angeleitet und viele politische Illusionen sind unstreitig geschwunden, manches wichtige Resultat in Bezug auf das Staatsleben überhaupt ist gewonnen worden. Das wichtigste ist die Abkehr von den französischen Staatstheorien, die Hochschätzung organischer Institutionen und der Selbstregierung, die Entgegensetzung gegen Bureaukratie und Centralisation u. s. w. Das Alles hat aber noch keine bestimmte Gestalt gewonnen um eine praktische Wirkung äußern zu können, und ohne eine solche Organisation, ohne eine bestimmte Parteigestaltung können die Massen, auch wenn die Periode der Apathie

vorüber wäre, politisch nur negativ wirken, d. h. sie erklären einen Zustand für unhaltbar und stürzen ihn um; für das Weitere mag dann der Zufall sorgen. Was dabei heraus kommt, wissen wir aus jüngster trauriger Erfahrung. Diese bis jetzt unläugbar vorhandene politische Gestaltungsunfähigkeit in der Bevölkerung selbst kann nur die Wirkung haben, daß die weiter Denkenden ihre Hoffnungen um so mehr an diejenigen Gewalten knüpfen, welche wenigstens eine Thätigkeit entwickeln und zwar eine solche, welche mit der Entwicklung des politischen Gedankens in Deutschland wenigstens in einiger Beziehung steht. Es ist bis jetzt die Eigenschaft des vom französischen Geist beherrschten Continents geblieben, daß nur die mehr oder weniger unbeschränkten Gewalten in positiver Weise politisch thätig sein können, daß die Bevölkerungen nur einer negativen Thätigkeit fähig sind, weil sie ohne organische Gliederung, nur Masse sind. Wenn es die Aufgabe Deutschlands ist diesen französisch-massenhaften Charakter des Continents, der durch den gleichartigen russischen noch verstärkt wird, zu ändern, so sind doch wenigstens vorerst nur schwache Ansätze organischer politischer Bildung erkennbar, und Alles bleibt der Zukunft vorbehalten. Alle tiefere politische Erkenntniß, die in den letzten Jahren unter dem Einfluß großer Ereignisse gewonnen sein mag, beschränkt sich noch auf kleine, isolirte Kreise.

Die Kehrseite dieser politischen Apathie ist die außerordentliche materielle Thätigkeit, eine ganz ungeheure Produktionslust in allen Gebieten des ökonomischen Lebens. Dieß ist eine breite Thatsache der Gegenwart und in mehrfacher Beziehung eine Folge der Märzbewegung, sofern die bestehenden Gewalten diese Thätigkeit jetzt auf jede Weise fördern, da sie die Gemüther von der Politik ablenkt und sofern die Schrecken des Proletariats und des Communismus alle Besitzenden aufgestachelt haben durch Vermehrung der Production den Hunger, somit die Begehrlichkeit und Unzufriedenheit der Proletariats zu beschwichtigen. Auch in

andrer Beziehung kann diese ungewöhnliche Thätigkeit auf dem materiellen Gebiete als Folge der Märzbewegung aufgefaßt werden: weil eben auf dem politischen Felde nichts erreicht wurde, stürzte man sich um so gieriger auf dasjenige, wo wenigstens für den Einzelnen, für die Ausstattung seiner Sonderexistenz, Vieles erreichbar ist. Die Theoretiker dieses Zugs der Zeit suchen zu beweisen, daß in dieser schrankenlosen, ungezügelten Erwerbsthätigkeit des Einzelnen überhaupt die wahre gesunde Politik liege, daß der Staat weiter keine Aufgabe habe als diese Thätigkeit möglichst zu fördern. Dieß ist völlig unrichtig. Ein Zustand, in welchem der Einzelne nur seine Privatinteressen verfolgt und sich um die öffentlichen Interessen nicht kümmert, öffentliche Pflichten nicht anerkennt, ist der ungesundeste und führt nothwendig zu staatlichen Katastrophen. Dennoch ist es klar daß gerade in Deutschland diese Bewegung auf dem ökonomischen Gebiete in sehr naher Beziehung zu dem politischen Gedanken steht; denn während in Frankreich die industrielle Entwicklung immer mehr Existenzen an die Staatsgewalt fesselt und von ihr abhängig macht, weil nun einmal der nationale Staat in seiner äußern Abgrenzung und in seiner innern Entwicklung fertig besteht, führt dieselbe Bewegung in Deutschland über den Territorialstaat hinaus, läßt denselben als etwas ungenügendes, zu überwindendes erscheinen und strebt, wenn auch unbewußt, der Nationaleinheit entgegen. Diese sehr wichtige politische Tragweite der materiellen Bewegung tritt deutlich heraus beim Vergleich mit den Verhältnissen der Bewegungszeit. Wenn die Bewegung sich mehr an die materiellen Interessen angelehnt hätte oder sich hätte anlehnen können, wäre sie nicht so schmählich gescheitert. Hätte sie statt Advokaten und Professoren Gutsbesitzer und Fabrikanten zu Trägern gehabt, ihr Ausgang wäre wahrscheinlich ein andrer gewesen. Ein nationaler Gedanke kann der Natur der Sache nach nur von den höher gestellten Elementen der Gesellschaft vertreten sein, denn die niedriger gestellten kleben

nur an ihren Berufsinteressen und können sich am wenigsten zu einem höheren Gesichtspunkt erheben, obwohl es vorkommen kann daß diese ihre speziellen Interessen mit den allgemeinen zusammenfallen. Ein armes Volk wird schwer aus der Zersplitterung zur Einheit fortschreiten, es fehlt ihm dazu die Kraft wie das Bedürfniß. In sofern ist nicht zu zweifeln, daß die jetzige Bewegung, welche trotz aller mitunterlaufenden Schwindelei große Reichthümer erzeugt, das ganze gesellschaftliche Leben umgestaltet und eine große Masse von unabhängigen und dieser Unabhängigkeit sich bewußten Existenzen schafft, in Zukunft große politische Folgen entwickeln kann. Freilich darf man nicht vergessen, daß diese Reichthümer auf keiner gesunden Grundlage ruhen und daß sie nach außen jedes andern Schutzes, als der durch die Lage der europäischen Politik geschaffen wird, entbehren. Unsre Existenz ruht nicht auf unsrer eignen Kraft, sondern auf Verträgen die unsrer Passivität auferlegt wurden. Das ist die Achillesferse des heutigen Deutschland, und wir haben von Glück zu sagen, wenn die Großartigkeit der heutigen Weltbewegung und die politischen Constellationen unsere Feinde verhindern sie zu benutzen.

Zusammenfassender Blick in Gegenwart und Zukunft.

So finden wir denn daß die Märzbewegung allerdings sehr bedeutende und folgenreiche Resultate geliefert hat, Resultate welche für den politischen Gedanken in Deutschland weder gleichgiltig noch demselben feindlich sind. Diese Resultate reduciren sich indessen fast ausschließlich auf den Einfluß, den die Revolution auf die Gewalten, auf die Regierungen ausgeübt hat; bei den Bevölkerungen ist zunächst kaum eine andre Wirkung sichtbar, als daß sie sich in Folge der mit ihr verbundenen Täuschungen und Thorheiten von der Politik und dem öffentlichen Leben gänzlich abgekehrt und ausschließlich auf das Gebiet der materiellen Interessen geworfen haben, ohne irgend ein Bewußtsein davon daß das ökonomische Leben, um sich einer gesicherten Entwicklung erfreuen zu können, eine gesunde politische Grundlage nicht zu entbehren vermag. Die Wirkung der Revolution auf die Regierungen war eine solche, daß Schwächen und unheilbare Uebel enthüllt, einzelne Staaten gebrochen und aus ihrer Stellung geworfen, andre zu neuer und bedeutender Aktivität emporgeschnellt und die gesammte europäische Politik verändert wurde. Es ist die heilige Allianz, d. h. die Gruppirung sämmtlicher deutschen Staaten um Rußland herum zu seinem Schutze und für seine Zwecke, aufgelöst worden, nicht durch einen freien Entschluß, oder auch nur durch Mitwirkung des gesammten Deutschland, sondern durch die Hauptstaaten des westlichen Europa, welche in der Herrschaft Rußlands über Deutschland eine Gefahr für ganz Europa erkannten und das auf

diese Herrschaft gestützte Vordringen Rußlands nach Süden in einen schmählichen und verlustvollen Rückzug verwandelten. Die Haltung welche Oestreich, durch die Revolution von einer falschen Politik und damit auch vom russischen Einfluß frei geworden, dabei eingenommen, hat wesentlich zu dieser Wendung beigetragen und hauptsächlich bewirkt, daß Rußland, welches seinen Planen nicht entsagen, die empfangene Niederlage nicht verschmerzen kann, Alles an eine Verständigung mit Frankreich setzen muß, die doch wieder, so lang der der englischen Freundschaft sehr bedürftige Kaiser Napoleon herrscht, kaum bis zu einer aktiven französisch-russischen Allianz fortschreiten kann; so daß das Rusultat für die äußere Politik Europas zwar ein mangelhaftes und unvollendetes, aber ein unwiderrufliches und der Entwicklung des politischen Gedankens in Deutschland jedenfalls förderliches genannt werden muß. Denn die durch die Märzrevolution im Innern gebrochenen und seitdem entweder resignirten oder an ihrer Wiedererhebung fruchtlos arbeitenden deutschen Einzelstaaten haben in Folge des russischen Krieges auch einen guten Theil ihrer äußeren Stellung eingebüßt, sofern sie die ganze Schwäche ihres Protektors bloß legen sehen mußten, ohne etwas für ihn thun zu können, und die Verhältnisse in Frankreich nicht eben darnach angethan sind, daß sie einem französischen Protektorat zur Empfehlung dienen könnten, während der Träger der großstaatlichen Idee in Deutschland, Oestreich, sich in jeder Beziehung gehoben und seine selbständige äußere Stellung wiederhergestellt hat,

Diese Resultate sind unstreitig bedeutend. Sie machen es unmöglich unsre Periode geradehin eine Zeit der Restauration zu nennen. Es wird freilich Manches, was die Märzbewegung mit oder ohne Recht beseitigte, wiederherzustellen versucht, aber diese nicht immer glücklichen, meist nur ephemere Ergebnisse liefernden Versuche verschwinden ja völlig vor den wesentlichen und tiefgreifenden Veränderungen, welche nicht durch die Revolution, son-

dern durch die Gewalten selbst in Folge der Revolutionswirkungen in der inneren und insbesondere in der äußeren Politik vorgenommen worden sind. Wie mag man schlechthin von Restauration reden, wo der wesentlichste Faktor des vormärzlichen Europa, das Deutschland, Frankreich, England und die Pforte beherrschende Rußland schmachvoll aus dem Felde geschlagen, zum Rückzug genöthigt und seiner stärksten Angriffspositionen beraubt ist?

Aber diese Resultate sind für Deutschland durchaus mangelhaft. Wir haben als Nation noch keine politische Existenz. Es sind einige Hindernisse weggeräumt worden, welche der Verwirklichung des politischen Gedankens entgegenstanden, aber er ist nicht verwirklicht. Wir sind ohne Organ der Nationaleinheit, da die höchste Behörde immer noch bloß das Nebeneinander der Fürstenstaaten repräsentirt. Im Innern fehlen die gesunden, dem Geist der Nation angemessenen staatlichen Grundlagen. Eine Jahrhunderte lange Herrschaft der französischen Staatsprincipien hat sie alterirt und sogar den Sinn dafür vielfach im Volke zerstört. Wir dürfen annehmen, daß erst das Gefühl unsrer in politischen Formen ausgeprägten Nationaleinheit auch in den unteren Kreisen des Staatslebens wieder Triebkraft und Produktivität wecken werde. Der Mangel eines Organs der Nationaleinheit aber läßt unsre ganze Existenz als eine äußerst prekäre, lediglich vom Ausland abhängige erscheinen. Sie ruht nicht auf sich selbst. Jeder wirkliche Großstaat kann die Deutschen nur als *Mittel* für seine Zwecke ansehen, und selbst als man Deutschland aufforderte sich im Gegensatz gegen Rußland zu vereinigen, geschah es nicht um Deutschlands, sondern um der eignen Interessen willen. Der deutsche Optimismus nimmt ohne Weiteres an, daß jeder Angriff auf unsre Existenz einem vereinigten Widerstand aller deutschen Staaten und vor Allem Preußens und Oestreichs begegnen würde. Und doch konnten deutsche Bundesländer Jahre hindurch von einem lächerlich kleinen Volke systematisch mishandelt werden, bevor Oestreich und Preußen sich

— zu einer Note einigten. Nicht wir selbst, nur der augenblickliche Stand der Politik schützt uns nothdürftig. Wir haben gesehen, wie sehr derselbe durch zufällige Umstände bedingt ist. Die Verhältnisse Frankreichs stehen auf zwei Augen. Jede plötzliche Wendung der Politik, jede große Frage, auf den Continent geworfen, würde uns uneinig finden.

Wir haben willig eingeräumt, daß Oestreich die großstaatlichen Traditionen sich bewahrt, daß es die deutschen Nationalinteressen Rußland gegenüber vertreten hat. Aber bei der Stellung welche Oestreich thatsächlich in Deutschland einnimmt, kann es doch nur in dem Fall die deutschen Nationalinteressen vertreten, wenn diese mit den Interessen Oestreichs schlechthin zusammenfallen. Es wäre unvernünftig mehr von ihm zu erwarten. Es arbeitet allerdings daran ein innigeres Verhältniß zu Deutschland herzustellen, allein das ist eine lange und langsame Arbeit und Oestreich für sich allein kann es nicht zu Stande bringen. Oestreich hat während des orientalischen Kriegs alles versucht um die deutschen Staaten zu gemeinsamer Mitwirkung um sich zu gruppiren. Die folgsamen Eleven der russischen Diplomatie haben das höflich abgelehnt.

Wir haben gesehen, daß der Charakter unsrer Zeit in der politischen Apathie der Nation, in der politischen Alleinthätigkeit der Gewalten besteht. So lang die Zeit diesen Charakter behält, ist für unsern prekären Zustand keine Hilfe noch Heilung möglich. Denn die bestehenden Gewalten können die politische Existenz der Nation nicht begründen und es läßt sich dieß vernünftigerweise auch gar nicht von ihnen erwarten. Es bedarf dazu eines Aktes der Nation selbst.

Man kann der preußischen oder bayrischen u. s. w. Staatsgewalt nicht zumuthen daß sie sich plötzlich als Organ der deutschen Nation fühle und gerire. Preußen, Bayern u. s. w. sind Einzelstaaten und geradezu im Gegensatz gegen die deutsche Gesammtheit emporgekommen. Es ist vollkommen widernatürlich von

ihnen zu verlangen, daß sie etwas andres sein sollen als preußisch oder bayrisch. Oestreich ist im entgegengesetzten Fall: es ist, obgleich der Inhaber der Traditionen deutscher Reichsgewalt, durch die politische Auflösung aus Deutschland hinausgedrängt, eine Sonderstellung ihm aufgezwungen worden, so daß es zwar in sein naturgemäßes Verhältniß zu Deutschland zurückstreben, aber sich nicht mehr mit Deutschland identisch finden kann. Daher kann sich auch der nationale Gedanke in Deutschland zwar an Oestreich anlehnen, aber sich nicht mit ihm identificiren. Was Deutschland bedarf, um zu einer in sich begründeten politischen Existenz zu gelangen, das ist eine an Oestreich angelehnte, im Uebrigen freie politisch-nationale Thätigkeit, auf die Erhebung der Nation zur Einigkeit und zum Einheitsgefühl über den Territorialstaaten, auf die Durchdringung und Erfüllung der Einzelnen mit dem Geiste der Freiheit d. h. der Pflicht gegen die Nation gerichtet; denn die politische Freiheit, das ist eben die selbstthätige Mitwirkung zu den Zwecken der Gesammtheit, ein Jeder an seinem Platze. Ueber die Nothwendigkeit einer solchen politisch-nationalen Thätigkeit ließe sich viel sagen. Aber wozu? Die Form dafür ist noch nicht gefunden und der Fanatismus, mit welchem heute Alles der Politik den Rücken kehrt, läßt die Aufforderung zu einer solchen Thätigkeit natürlich nur lächerlich erscheinen. So lang diese Periode andauert, wird Deutschland im Wesentlichen vom Ausland abhängig, sein Verhältniß ein passives bleiben.

Es ist unläugbar heute in Deutschland nur eine politische Einzelthätigkeit möglich, welche einer künftigen organisirten Thätigkeit vorarbeitet und diese vorbereitet. Der Geist in welchem diese Thätigkeit geleitet sein sollte, ergibt sich aus unsrer Auffassung der politischen Resultate dieser letzten Jahre von selbst.

Deutschland ist in die Periode des Uebergangs vom einzelstaatlichen zum nationalen Leben eingetreten. Die Bürgschaft dafür liegt, abgesehen von andern Umständen, in der alle einzel-

staatlichen Schranken überspringenden Bewegung auf dem Gebiet des materiellen Lebens. Die Situation charakterisirt sich aber dadurch, daß alle bestehenden Gewalten einzelstaatlicher Art sind, das nationale Leben noch kein Organ hervorgebracht hat und nur in der großstaatlichen Politik Oestreichs einen Anhaltspunkt findet. Dieser schwierige Uebergang ist auf jede Weise zu erleichtern und zu fördern. Was sich als verwerflicher Partikularismus den Ansprüchen und Interessen der Nation entgegensetzt, was geeignet ist den Geist des Einzelstaates, der im Ganzen im Absterben ist, wieder schärfer herauszukehren, ist überall unerbittlich zu bekämpfen, jeder Prätension, das Ganze für die Zwecke des Einzelnen zu benutzen, entgegenzutreten. Die territoriale Politik steckt sich heute hinter die confessionelle. Umsomehr muß der letzteren zu Leibe gegangen werden. Es ist keine politische Einheit in Deutschland möglich auf Grund der Herrschaft einer Confession. Der Protestantismus selbst, der in Deutschland nicht ausgetilgt werden kann, fordert daß man über die Herrschaft der Confessionen hinauskommt. Das Mittel dazu ist, daß man jeder ihr Recht gewährt. Es ist unsinnig das Schicksal Deutschlands an Preußen knüpfen zu wollen, weil Preußen ein protestantischer Staat sei. Weder ist Preußen heute ein protestantischer Staat im confessionellen Sinn, noch Oestreich ein katholischer. Versteht man darunter nur daß die preußische Dynastie protestantisch, die östreichische katholisch ist, so stellt man sich ein jämmerliches politisches Armuthszeugniß aus und giebt der Dynastie eine ausschweifende Bedeutung, während man sich sonst gegen die dynastischen Interessen ereifert. Das Festhalten an den confessionellen Gegensätzen ist mehr als alles Andre ein Beweis unsrer politischen Kindlichkeit. Wer den Confessionalismus über die Nation setzt, ist politisch unzurechnungsfähig. Die nationale Politik kann nur auf Verschmelzung und Ausgleichung gerichtet sein, wodurch die confessionellen ebenso wie die einzelstaatlichen Unterschiede zu untergeordneten Momenten herabgesetzt werden, welche

die Einheit der Nation nicht zu alteriren vermögen. Dazu ist freilich nothwendig daß die Nation vom Geist der Selbstregierung erfüllt werde, von dem Geiste welcher durch die Achtung und Anerkennung fremden Rechts das eigne sicher stellt und in der auf diese Achtung gegründeten organischen Verbindung Aller die Substanz des Staates darstellt, während der französische Geist diese Substanz in den Mechanismus des Beamtenthums d. h. in eine absolute Gewalt verlegt. Festzuhalten ist somit das Resultat einer langen, territorialstaatlichen Entwicklung: die Rechtsgleichheit, aber nicht in der Form der Bureaukratie, sondern als der Grund auf welchem allein die Selbstregierung gedeihen kann, die Selbstregierung nach den Grundsätzen, welche die Natur selbst aufgestellt hat, mit stärkerer Heranziehung der Stärkeren zu den öffentlichen Pflichten, nach Grundsätzen also welche einer Aristokratie günstig sind, weil sich in Europa wenigstens ein größeres organisches Staatsleben ohne eine Art von Aristokratie kaum denken läßt, weil die Demokratie in den monarchischen Staaten des Continents bis jetzt rein negativ, dabei wesentlich absolutistisch und auf Bureaukratie gerichtet war und weil auf die Bildung einer schöpferischen Demokratie auch in diesen Staaten keine Aussicht ist. Es ist, im Gegensatz zu der französischen Entwicklung, die Umgestaltung des bureaukratischen Einzelstaates zu einem organischen Gliede des Nationalkörpers und die Vereinigung und Belebung dieser Glieder zu einem kraftvollen Ganzen, was uns als Ziel vorschweben muß.

Wie viel durch diese Einzelthätigkeit für dieses Ziel gethan werden kann, ist schwer zu bestimmen, da jede Tendenz heute nicht bloß der Policei verhaßt, sondern auch dem Zeitgeist entgegen ist. Gewiß aber könnte dafür, zur Ausgleichung und Verschmelzung, zur Wiedererweckung des Gemeinschaftsgefühls, zur Verbindung des Isolirten und zur Verbreitung gesunder politischer Grundsätze selbst in dieser unpolitischen Zeit mehr geschehen, als in Wirklichkeit geschieht.

Vor dem März war die politische Thätigkeit oppositionell, nur oppositionell. Unbekümmert um nähere Untersuchung, ohne Rücksicht auf das, was etwa positives geschehen sollte, ohne irgend welche Einigkeit als eben nur im Verwerfen, erklärte man alles Bestehende für schlechthin verdammenswerth und verwerflich. Diese rein negative Opposition ist als durch die Märzereignisse mit vollem Recht untergegangen zu betrachten. Die politische Thätigkeit, wie sie auch sonst geleitet sein mag, hat heute vielmehr die Aufgabe zu verbinden, zu verschmelzen, auszugleichen, nicht bloß die durch die Schranken des Einzelstaates und durch die Verschiedenheit der Geschichte getrennten deutschen Bevölkerungen, sondern auch die einzelnen Stände, Berufe, Klassen. Das ganze Unglück der deutschen Geschichte läßt sich auf die Isolirung, auf das Auseinanderfallen der einzelnen Gruppen zurückführen. Will man zu einer deutschen Politik fortschreiten, so muß vor Allem dieses Werk der Verbindung, der Organisation der Bevölkerung zu einem gegliederten Ganzen zu Stande kommen. Es ist ein Widerspruch, gegen die Bureaukratie, gegen die Unfreiheit überhaupt sich zu ereifern, ohne zu erwägen, daß man dieser durch nichts mehr in die Hand arbeitet, als durch Entgegensetzung einer Klasse gegen die andre, was noch heute manchen Leuten als der Inbegriff politischer Weisheit gilt. Wenn wir z. B. heute sehen, daß der Adel thätig ist sich seinen Antheil an der Staatsführung zu sichern, sich politisch zu reorganisiren, so ist es eine Thorheit darin nur ein „Zeichen der Reaktion" zu erblicken und einfach zu warten, bis diese Zeit der Reaktion vorübergezogen sein werde. Es ist vielmehr darauf hinzuarbeiten, daß auch die bürgerlichen Klassen sich organisiren, nicht um dem Adel sofort principiell und systematisch entgegenzutreten und einen Kampf auf Leben und Tod mit ihm einzugehen, sondern um ein Correktiv zu bilden, daß derselbe in der einseitigen Verfolgung seiner Standesinteressen die Grenze nicht überschreite, welche durch die Gleichheit des Rechtes gezogen

ist. Denn wenn man einmal den französischen Staatsprincipien abgesagt, wenn man sich überzeugt hat, daß diese französische Staatsentwicklung uns einem gesunden Staatsleben entfremdet, wenn man, im Gegensatz gegen Frankreich, auf die englische Geschichte und Staatsentwicklung blickt und aus dieser Lehren ziehen will, so ist das Erste, was sich uns darstellt, die Bemerkung, daß die größten und folgenreichsten Momente der englischen Geschichte uns das Volk in seiner wohlgegliederten Einheit, von den höchsten gesellschaftlichen Spitzen bis hinab zur Masse, zeigen und daß nur durch diese Einheit die Kämpfe gegen die politische Knechtung von Glück gekrönt wurden.

Es mag als eine besonders empfehlenswerthe und vielleicht nicht ganz undankbare Aufgabe betrachtet werden gerade auf die Klassen zu wirken, welche in Folge der Bewegung auf dem materiellen Gebiete in raschem ökonomischen Aufschwung begriffen sind, sie mit politischem Geiste zu erfüllen und für die Theilnahme an den öffentlichen Interessen zu gewinnen. Abgesehen von allem Andern, so wird die Aristokratie, ohne ein treibendes und verbindendes Bürgerthum, stets einen sehr partikularistischen Charakter haben. Das große Bürgerthum in Deutschland ist und bleibt diejenige Klasse, deren Interessen am meisten auf Einheit, auf Ueberwindung der Schranken des Einzelstaates, freilich ohne Darangabe der Ordnung, hinweisen. Es war der große Fehler des Jahres 1848, daß dieses Bürgerthum theils in seiner Entwicklung noch zurück war, theils durch die Schrecken des Proletariats eingeschüchtert oder durch die Unfähigkeit der Nationalversammlung vor den Kopf gestoßen wurde. Die politische Haltung dieser einflußreichen Klassen wird in Zukunft in allen entscheidenden Augenblicken den Ausschlag geben — durch Handeln oder durch Unterlassen.

Es ist eine nicht unwichtige Thatsache, daß der vor dem März übermächtige Einfluß des politischen Professorenthums auf-

gehört hat. Die Professoren-Weisheit ist verstummt, nicht etwa in Folge der Beschämung über die Haltung während der Bewegung, sondern ganz einfach weil man die Herren daran erinnert hat, daß sie dafür bezahlt sind nur das zu lehren, was dem Einzelstaate und seinen Interessen convenirt. Es wäre an der Zeit daß eine unabhängige politische Bildung an die verlassene Stelle einrückte und, von den realen Interessen ausgehend und für eine reale Politik wirkend, sich Einfluß auf diejenigen Klassen eroberte, ohne deren Mitwirkung kein bedeutender Schritt der Verwirklichung des politischen Gedankens in Deutschland entgegen gethan werden kann.

Druckfehler.

Seite 8. Zeile 15. von unten lies schreiben statt schieben;
Seite 30. Zeile 16. von oben lies Unterbeamten statt Steuerbeamten.

Druck der Engelhard-Reyher'schen Hofbuchdruckerei in Gotha.

Diezel, Gustav,

Politische Resultate der letzten zehn Jahre für Deutschland

Gotha 1857